

Active Urban Citizenship – von Utopien des Zusammenlebens zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung

Projektbericht

*Brigitte Kukovetz, Petra Wlasak, Annette Sprung: Arbeitsbereich
Migration – Diversität – Bildung, Institut für Bildungs- und
Erziehungswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz*

*Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020
September 2021*



KooperationspartnerInnen:



Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	5
<i>Active Urban Citizenship – Konzept und Umsetzung</i>	5
<i>Empirische Ergebnisse</i>	6
Sozialstruktur der Teilnehmerinnen	6
Visionen, Zukunftsvorstellungen und „becoming public“	6
Gruppendynamik und Aushandlungsprozesse	7
Lern- und Bildungserfahrungen	8
1. Ausgangslage	10
1.1. <i>Urbanisierung und das Zeitalter der Migration</i>	10
1.2. <i>Städtische Vielfalt und aktive Bürger*innenschaft</i>	10
1.3. <i>Von „Bürgerinitiativen“ zur „BürgerInnenbeteiligung“ hin zur aktiven Bürger*innenschaft in Graz</i>	11
2. Projektziele	15
3. Forschungsdesign und -erhebung	17
3.1. <i>Forschungsfragen</i>	17
3.2. <i>Erhebung und Auswertung</i>	19
3.2.1. <i>Zum Konzept eines Living Labs, speziell des Living Labs Lend</i>	19
3.2.2. <i>Datenerhebung -und auswertung im im Living Lab Lend</i>	20
4. Projektdurchführung	24
4.1. <i>Living Lab Lend</i>	24
4.2. <i>Ausstellung „Active Urban Citizenship: Was wäre wenn ...?“</i>	25
5. Theoretischer Rahmen	27
5.1. <i>Nachhaltige Stadtentwicklung und Partizipation</i>	27
5.2. <i>Active (Urban) Citizenship</i>	29
5.2.1. <i>Active Citizenship</i>	29
5.2.2. <i>Urban Citizenship</i>	31
5.2.3. <i>Lived und Inclusive Citizenship</i>	32
5.3. <i>Intersektionalität</i>	33
5.4. <i>Politische Bildung durch und während Active Citizenship</i>	34
5.5. <i>Utopie</i>	35
5.6. <i>Öffentliche Pädagogik und die Rolle der Kunst</i>	36
6. Forschungsergebnisse	39
6.1. <i>Sozialstruktur der Teilnehmerinnen</i>	39
6.2. <i>Gruppendynamik und Machtverhältnisse</i>	43
6.2.1. <i>Die Bedeutung der Sprachen</i>	43
6.2.2. <i>Stereotypisierende Zuschreibungen innerhalb der Frauengruppe?</i>	45
6.2.3. <i>Freundschaftliche Verbindungen zwischen den Frauen</i>	46
6.2.4. <i>Die „Erklärenden“: das historische und lokale Wissen von als Österreicherinnen Gelesenen</i>	47
6.3. <i>Perspektiven auf die Stadt</i>	50
6.3.1. <i>Positive und negative Erfahrungen im Bezirk Lend</i>	50
6.3.2. <i>Stereotypisierende Zuschreibungen an andere Personen(gruppen) im Stadtteil</i>	51
6.3.3. <i>Bedürfnisse, Visionen und Wünsche, Utopien</i>	52

6.3.4.	Ideen für eigenes Engagement	54
6.4.	<i>Potentiale des Living Labs zur Förderung gleichberechtigter Partizipation</i>	57
6.5.	<i>Politisches Lernen in einem Living Lab</i>	60
6.5.1.	Kollektive Lernprozesse	60
6.5.2.	Von der Veränderung der Selbst- und Weltverhältnisse zu Übernahme von Ownership	61
6.5.3.	<i>Becoming Public</i> als Teil politischer Subjektivierungsprozesse	62
7.	Fazit und Schlussfolgerungen	65
7.1.	<i>Visionen und Utopien</i>	65
7.2.	<i>Ein kreativer Entwicklungs- und Aushandlungsprozess im Bemühen um gleichberechtigte Partizipation</i>	67
7.3.	<i>Zufriedenheit der Teilnehmerinnen</i>	68
7.4.	<i>Reflexion des Prozesses und Schlussfolgerungen für zukünftige Living Labs</i>	69
7.5.	<i>Konklusionen für die nachhaltige Stadtentwicklung und für Active Urban Citizenship / städtische Bürger*innenschaft</i>	70
	Literatur	72
	Abbildungsverzeichnis	79
	Übersicht Transkripte und Beobachtungsprotokolle	79



KooperationspartnerInnen:





Wenn jede eine kleine Änderung macht, folgen große Änderungen.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Allison Geissler,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

Zusammenfassung

Active Urban Citizenship – Konzept und Umsetzung

Das Projekt „Active Urban Citizenship. Von Utopien des Zusammenlebens zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung“ (im Folgenden AUC genannt) wurde von der Stadt Graz im Rahmen von „Graz Kulturjahr 2020“ gefördert und von 1.1.2020-30.9.2021 im Grazer Bezirk Lend durchgeführt. AUC stellt ein Projekt an der Schnittstelle von Kunst, politischer Bildung und Wissenschaft dar. Damit sollte ein Beitrag zur Förderung von Active Citizenship, zur nachhaltigen Stadtentwicklung sowie zur Verbesserung der Lebensqualität aller Grazer*innen, inklusive der aus anderen Ländern eingewanderten Personen, geleistet werden.

Dreizehn bereits länger ansässige als auch insbesondere aus dem Ausland nach Graz zugewanderte Frauen wurden eingeladen, in mehreren halbtägigen Workshops (einem so genannten Living Lab) miteinander zu arbeiten. Die Frauen tauschten sich über ihre Visionen sowie über konkrete Zukunftsvorstellungen für eine aktive Bürger*innenschaft und ein gelungenes Zusammenleben in ihrem Lebensumfeld – dem Grazer Bezirk Lend – aus. Das Living Lab ermöglichte einen partizipativen, durch die Künstlerinnen Maryam Mohammadi und Kate Howlett-Jones begleiteten Prozess, dessen Ergebnisse im April/Mai 2021 in Form einer Fotoausstellung der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Die Ausstellung war in Schaufenstern von Geschäften und Cafés in im Bezirk Lend zu sehen.

Die wissenschaftliche Begleitung des Living Labs richtete den analytischen Blick auf die Potenziale einer aktiven urbanen Bürger*innenschaft – speziell unter Bedingungen von migrationsbedingter Diversität – und blickte auf die damit verbundenen, potenziell ungleichen Beteiligungsmöglichkeiten. Das Forschungsdesign umfasste theoretische Analysen, die Erhebung soziostruktureller Daten sowie die qualitativ-rekonstruktive Analyse von teilnehmenden Beobachtungen, einer Gruppendiskussion und der Daten aus einer Photovoice-Erhebung. Der theoretische Rahmen nimmt auf nachhaltige Stadtentwicklung und Partizipation, auf theoretische Ansätze zu Active Citizenship und Urban Citizenship sowie auf Theorien zu Intersektionalität, politischer Bildung bzw. Civic Learning und öffentlicher Pädagogik Bezug, und inkludiert Überlegungen zum Thema „Utopie“.

Die zentralen Forschungsfragen richteten sich erstens auf die Visionen und Zukunftsvorstellungen sowie angedachten Umsetzungsstrategien, die in einer heterogenen Gruppe für aktive (politische) Partizipationsmöglichkeiten und ein gelungenes Zusammenleben im Stadtteil entwickelt werden. Zweitens wurden der Entwicklungs- und Aushandlungsprozess von Meinungen und Ideen analysiert. Eine weitere Fragestellung bezog sich auf das Potenzial kreativer Methoden – einerseits in Hinblick auf die Inspiration utopischen Denkens, andererseits in Verbindung mit dem Umgang mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen innerhalb der Gruppe.



KooperationspartnerInnen:



Empirische Ergebnisse

Sozialstruktur der Teilnehmerinnen

Die teilnehmenden Frauen waren zu einem Drittel in Österreich geboren, ca. zwei Drittel stammten aus anderen Ländern und Kontinenten. Die Wohndauer in Österreich erstreckte sich zwischen einem Aufenthalt seit Geburt bis hin zu einer Einwanderung vor zwei Jahre. Dementsprechend war auch der Aufenthaltsstatus nicht bei allen Frauen unbefristet und abgesichert. Die Altersspanne reichte von 30 bis 66 Jahren, die meisten Frauen hatten Kinder. Diversität herrschte ferner in Bezug auf die Erstsprachen oder das religiöse Bekenntnis. Zwei Drittel der Frauen hatten einen tertiären Bildungsabschluss, die Hälfte der Frauen war erwerbstätig und die meisten Teilnehmerinnen verfügten über ein geringes Haushaltseinkommen.

Visionen, Zukunftsvorstellungen und „becoming public“

Zunächst wurden im Living Lab die bestehenden Erfahrungen und Perspektiven der Frauen in Bezug auf den Stadtteil gesammelt und ausgetauscht. Positive Assoziationen waren mit Serviceeinrichtungen, Konsummöglichkeiten mit regionalem oder internationalem Bezug oder mit kulturellen Angeboten verbunden. Die migrationsbedingte Diversität des Bezirkes wurde positiv hervorgehoben. Negativ konnotiert waren Orte, in denen sich die Frauen unsicher fühlten (z.B. aufgrund alkoholisierter Personen, junger Männer in Gruppen etc.), sowie die Verkehrssituation oder Lärmbelastung im Bezirk. Es wurden darüber hinaus persönliche Diskriminierungserfahrungen berichtet.

Veränderungswünsche und Visionen für den Stadtteil betrafen mehrere städtische Politikfelder. Sie lagen in den Bereichen Ästhetik und Umwelt, Freizeitgestaltung (insbesondere für Frauen und Kinder) und soziales Miteinander (z.B. wurde die Installierung eines Community-Centers vorgeschlagen). Des Weiteren standen Themen wie Geselligkeit, der Wunsch nach mehr Regulierungen (z.B. Alkoholverbote) oder nach Verbesserung der Verkehrslage und Infrastruktur im Mittelpunkt. Im Anschluss an die Definition von „lived citizenship“ nach Kallio et al. (2020) wurden die Dimension von Affective Citizenship (Engagement mit Bezug zur eigenen Betroffenheit und Lebenswelt), die räumliche Dimension (Konnex zu räumlichen Aspekten wie Gebäude, Verkehr, öffentlicher Raum) und die Dimension der Intersubjektivität (z.B. in Form von gemeinschaftsbezogenen Visionen) identifiziert.

Die performative Dimension von Lived Citizenship zeigte sich darin, dass die Teilnehmerinnen im Rahmen des Projektes, z.B. im Zuge von Stadtpaziergängen, neue Perspektiven auf ihren Stadtteil entfalteten, ihre Beziehungen zu Orten und Strukturen reflektierten und sich aktiv über (Mit-)Gestaltungsmöglichkeiten Gedanken machten und austauschten. Sie entwickelten eine „Ownership“ – d.h. sie eigneten sich den Stadtteil in neuer Weise an bzw. teilten ihre Visionen letztlich durch die Fotoausstellung mit einer breiteren Öffentlichkeit („becoming public“). Mit der Ausstellung, aber auch bereits im Zuge der Erkundungsaktivitäten im Stadtteil und damit verbundenen Interaktionen mit Passant*innen erfolgte nicht zuletzt ein Beitrag zur Repräsentation von normalerweise im öffentlichen Diskurs wenig gehörten Stimmen. In Bezug

6



KooperationspartnerInnen:



auf zukünftige eigene Aktivitäten wurden im Living Lab ebenfalls konkrete Ideen gesammelt, wobei die Teilnehmerinnen hier einen Schwerpunkt auf umweltbezogene Themen legten.

Gruppendynamik und Aushandlungsprozesse

In einer insgesamt sehr guten und vertrauensvollen Atmosphäre gelang ein konstruktiver, reflexiver, streckenweise kontroversiell geführter Austausch von Erfahrungen und Meinungen. Auf dieser Basis wurden vielfältige Visionen für den Stadtteil entwickelt, wobei die Diversität der Gruppe als Ressource sichtbar und wertgeschätzt wurde. Zugleich spiegelten sich ebenso gesellschaftlich gegebene Ungleichheiten im Living Lab an einzelnen Stellen wider, insbesondere entlang der Kompetenzen in der dominanten Sprache (Deutsch und teilweise auch Englisch). Dies gilt ebenso in Bezug auf die Wohndauer in Graz und die damit verbundenen Systemkenntnisse und Erfahrungen, die manche Frauen tendenziell in einen „erklärende“ und damit in gewisser Weise führende Rolle versetzten. Längere Redezeiten dominanterer Sprecherinnen führen oftmals auch zu mehr Einfluss auf Entscheidungen bzw. darauf, welche Erzählungen und Ideen stärker zur Geltung gebracht werden konnten. Die Verfügung über die dominante Kommunikationssprache wurde als Voraussetzung einer intensiven Beteiligung, nicht aber als zwingende Bedingung für eine Partizipation sichtbar. Gleichzeitig bedeutete der Umstand, Deutsch als Erstsprache zu haben, aber nicht automatisch und in jedem Fall ein dominanteres Sprechverhalten.

Derartige Asymmetrien und Dynamiken wurden anhand folgender Interventionen und Prozesse irritiert und verringert: Erstens erwies sich eine gezielte Ansprache jeder einzelnen Frau zu allen Themen seitens der Moderation als hilfreich, um allen Teilnehmerinnen eine eigenständige Artikulation zu ermöglichen. Zweitens trugen bestimmte Methoden dazu bei, die Kommunikation zu erleichtern – dies waren insbesondere Kleingruppensettings, Stadtpaziergänge, kreative Methoden und das Medium der Fotografie, das ein Sprechen und Reflektieren über die Visionen und Erfahrungen aller Frauen besonders intensiv anregte. Drittens unterstützen sich Frauen aufgrund freundschaftlicher Beziehungen und/oder einer gemeinsamen Erstsprache dabei, sich in den Gruppenprozess einzubringen. Viertens spielt die Dauer der Aktivitäten eine Rolle. Es konnte insgesamt über den Verlauf der Workshops zunehmend Vertrauen und damit verstärkte Teilhabe aufgebaut werden.

Eine weitere Analyseperspektive richtete sich auf ein mögliches Relevant-Werden von Stereotypisierungen und Zuschreibungen, wie sie in der Gesellschaft insbesondere auch als migrationsbezogene Othering-Prozesse vorkommen. Derartige Phänomene wurden fallweise anhand des Sprechens über negative Erfahrungen im Stadtteil sichtbar, welche mit bestimmten Herkunftsgruppen oder als „Schwarz“ gelesenen Personengruppen, oft in Verbindung mit dem männlichen Geschlecht, assoziiert wurden. Einschlägige Aussagen führten jedoch kaum zu Ablehnung oder Diskussionen über ethnisierende Zuschreibungen innerhalb der Gruppe. Ihnen wurde lediglich punktuell widersprochen.



KooperationspartnerInnen:



Lern- und Bildungserfahrungen

Im Living Lab fanden individuelle sowie kollektive Lern- und Bildungsprozesse statt. Die Teilnehmerinnen eigneten sich konkretes Wissen (z.B. über den Stadtteil) und Fähigkeiten (z.B. Argumentationsfähigkeit, Erweiterung von Deutschkenntnissen) an. Darüber hinaus bot der Prozess Möglichkeiten politischer Subjektivierung – etwa indem die Frauen ihre persönlichen Erfahrungen in einen gesellschaftlichen Zusammenhang einordneten, ihr Bewusstsein über dahinterliegende Strukturen erweiterten und sich in ein kritisches Verhältnis zu bestehenden Bedingungen setzten. Sie tauschten sich über Möglichkeiten der aktiven Mitgestaltung des städtischen Umfeldes aus und setzten sich mit der Frage von individuellen Spielräumen für bürgerschaftliches Engagement auseinander. In Bezug auf mögliche Aktivitäten wurde der Gruppe als Ressource für Veränderung besondere Bedeutung beigemessen.



KooperationspartnerInnen:





Jetzt, wo wir die Chance haben, unser Leben neu zu gestalten ...

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Astrid,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

1. Ausgangslage

1.1. Urbanisierung und das Zeitalter der Migration

Städte gelten als „Lebensraum der Gegenwart und Zukunft“ (Brunner & Drage 2016, S. 117). So lebten 2007 zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit mehr Menschen in Städten als in ländlichen Gebieten und im Jahr 2050 „werden rund zwei Drittel der Menschen in der Stadt und nur etwa ein Drittel in ländlichen Gebieten leben“ (ebd.). In Europa wohnen aktuell bereits 73 % aller Menschen in Städten (ebd.).

Der Zuzug von Menschen innerhalb und außerhalb nationaler Grenzen in Städte stellt historisch kein neues Phänomen dar. So ließen sich nationale als auch internationale Migrant*innen seit jeher vorrangig in Städten nieder, um beispielsweise das Angebot an möglichen Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten als auch Infrastrukturen zu nutzen. Neben freiwilligen Migrationsbewegungen waren ebenso Kolonialismus, Industrialisierung, Weltkriege sowie Flucht, Vertreibung, Zwangsverschleppung und andere Formen gewaltsamer Migrationen Gründe für städtische Zuwanderung (Yildiz 2013, S. 45f).

Aktuell waren noch nie so viele Menschen *bereit, gezwungen* und *in der Lage* ihren Arbeits- oder Lebensmittelpunkt über auch große Distanzen hin zu verändern (Mecheril 2016, S. 9). Im sogenannten „Zeitalter der Migration“ („age of migration“, Haas et al. 2020) prägen die aktuellen Migrationsbewegungen städtische Lebensräume weltweit. Das dabei sich entwickelnde Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen, Milieus, Religionen und Traditionen gilt im urbanen Kontext als Normalität und charakterisiert Städte und insbesondere Großstädte durch kulturelle und religiöse Hybridität und Vielschichtigkeit. Städte sind so Ausdruck „globalisierter Realität“ (Yildiz 2013, S. 46).

Auch in Graz spiegeln sich der Trend zur Urbanisierung und das globale Migrationsgeschehen auf lokaler Ebene wider. So wächst aktuell die Grazer Bevölkerung und wird laut Bevölkerungsstatistik bis 2034 um 22 % zunehmen. Das bedeutet für 2034 eine Einwohner*innenzahl von 329.000 gegenüber 270.000 im Jahr 2014. Jährlich ziehen rund 20.000 Personen nach Graz, hiervon rund 7.100 bis 7.500 Personen aus dem Ausland und etwa 12.300 bis 12.700 Personen aus den steirischen Regionen sowie den restlichen österreichischen Bundesländern (Magistrat Graz 2015). Graz wird ebenso immer internationaler. So lebten Anfang 2021 Menschen aus fast 160 unterschiedlichen Nationen in Graz (Stadt Graz 2021d).

1.2. Städtische Vielfalt und aktive Bürger*innenschaft

Urbane Lebensformen sind dazu prädestiniert „Neues entstehen zu lassen“ (Brunner & Drage 2016, S. 119). Grund hierfür ist die genannte Heterogenität der städtischen Bewohner*innen, gepaart mit der Möglichkeit anonym und weniger von sozialer Kontrolle betroffen in der Stadt zu leben. Aber auch ein vorhandener Konkurrenzdruck, bedingt durch eine kapitalistische technologie-, industrie-, konsum- und dienstleistungsorientierten Wirtschaft wäre hier zu nennen (ebd.).



KooperationspartnerInnen:



So werden in der Stadt neue Lebensformen ausprobiert und Innovationen hervorgebracht. Dies geht einher mit dem Ausverhandeln politischer Ideen. So waren und sind auch Städte oftmals der Ausgangspunkt revolutionärer Bewegungen und Laboratorien für Utopien, die sich im Zuge von sozialen, wirtschaftlichen oder ökologischen Veränderungsprozessen entwickeln. Fragen der Zugehörigkeiten, demokratischer Entwicklungen, der Gestaltung einer nachhaltigen Stadtentwicklung für alle werden dabei behandelt. Zur Realisierung eines demokratischen Prozesses hin zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung werden mündige und aktive Bürger*innen benötigt. Diese *Active Citizens* sind Menschen, die sich kritisch in gesellschaftliche Ereignisse einbringen und das soziale Geschehen konstruktiv beeinflussen möchten (Ross 2012). So bilden etwa freiwillig Tätige durch ihr zivilgesellschaftliches Engagement aktive Bürger*innenschaft heraus, unter anderem in Bezug auf die Integration von Geflüchteten und Migrant*innen (Sprung & Kukovetz 2018) oder soziale Initiativen für einen ökologischen-ökonomischen Wandel, wie beispielsweise Carsharing, Lebensmittel retten, Crowdfunding oder Urban Gardening (Brunner & Drage 2016, S. 119).

1.3. Von „Bürgerinitiativen“ zur „BürgerInnenbeteiligung“ hin zur aktiven Bürger*innenschaft in Graz

In Graz entstand die erste sogenannte „Bürgerinitiative“ mit dem Namen „Schutzverband gegen die geplante Führung der Pyhrnautobahn in Graz“ - vor dem Hintergrund der 1968er Bewegungen - im Jahr 1972, als Protest gegen den Plan des damaligen Bürgermeister Gustav Scherbaum Teile der Phyrnautobahn durch den Grazer Stadtbezirk Eggenberg zu bauen. Die Initiative weitete ihren Protest auf nationale Ebene aus und initiierte ein Volksbegehren, bei welchem sich die Mehrheit gegen den Bau aussprach. Im Zuge dessen wurde von den Plänen abgesehen und als Alternative der Bau des Plabutschunnels entwickelt (Pacanda 2016).

Brunner (2008) bezeichnet diese erste Phase der Beteiligung in Graz als „Veto-Initiativen - Protest im Nachhinein“ (Brunner 2008, S.16). 1974 richtete die Stadt Graz das „Büro für Bürgerinitiative“ 1974 ein, das später in „Referat für BürgerInnenbeteiligung“ umbenannt wurde. Ab diesem Zeitpunkt spricht Brunner von der Phase „Einbeziehen der BürgerInnen von Vornherein – vom Gegeneinander zum Miteinander“ und meint damit das präventive Einholen von Bürger*innenmeinungen, um Veto-Proteste zu vermeiden. In der anschließenden dritten Phase liegt der Fokus auf Bürger*innenmitbestimmung, in welcher sich vermehrt Einzelpersonen einbringen und die Anzahl der Bürger*inneninitiativen abnimmt. Brunner nennt diese Phase „Von den BürgerInneninitiativen zu den initiativen BürgerInnen“. Ab den 2000er Jahren spricht Brunner von der Phase der „BürgerInnenmitbestimmung“, in welcher neue Formen der Partizipation durch die Stadt ausprobiert werden, beispielsweise die „Charette“ zur Umgestaltung des Sonnenfelsplatzes oder die „Planungszelle“ zur Umgestaltung der nördlichen Neutorgasse. Von Herbst 2006 bis Winter 2007 fand beispielsweise auch der Beteiligungsprozess „Planungswerkstatt. Zeit für Graz“ statt (partizipation.at 2008). In mehreren Phasen konnten interessierte Grazer*innen, ihre Ideen und Visionen zur Verbesserung der Lebensqualität in Graz einbringen. Daraus wurde in einem mehrstufigen Entscheidungsprozess ein Aktionsprogramm mit Maßnahmenpaketen entwickelt (ebd.).



KooperationspartnerInnen:



2008 wurde durch die Stadt Graz der „Beirat für BürgerInnenbeteiligung“ einberufen, der bei planerischen Vorhaben für die zukünftige Entwicklung der Stadt und an der Weiterentwicklung der Bürger*innenbeteiligung in Graz mitwirkt (Stadt Graz 2021a).

Aus den Erfahrungen mit der Planungswerkstatt und auf Forderung der aus der Planungswerkstatt entstandenen Bürgerinitiative „Mehr Zeit für Graz“ wurden 2013-2014 in einem von der Stadt initiierten und vom Gemeinderat im März 2013 beschlossenen Beteiligungsprozess die „Leitlinien für die BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben der Stadt Graz“ zwischen Bürger*innen, Verwaltung und Politik in mehreren Phasen (Informations-, Konsultations- und Feedbackphasen) unter Koordination des „Referats für BürgerInnenbeteiligung“ erarbeitet (Drage et al. 2016).

Die Leitlinien basieren auf einer online verfügbaren Vorhabenliste, auf welcher Vorhaben der Stadt Graz gelistet sind und darüber informiert wird, ob und in welcher Form Bürger*innenbeteiligung zum jeweiligen Vorhaben geplant ist. In den Leitlinien selbst wird definiert „welche Schritte in der Vorbereitung von BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben der Stadt durch die Verwaltung gesetzt werden müssen. Insbesondere müssen Gestaltungsspielräume als Voraussetzung für Bürger*innenbeteiligung geprüft werden. Anschließend sind Beteiligungskonzepte für das jeweilige Vorhaben zu erstellen“ (Stadt Graz 2014). Zusätzlich gibt es laut den Leitlinien die Möglichkeit der formalen Anregung von Bürger*innenbeteiligung für Vorhaben der Stadt Graz von vier definierten Gruppen (Gemeinderäte, Bezirksvertretung, MigrantInnenbeirat und Bürger*innen). Sofern zwei der vier Gruppen eine Anregung zu einem Vorhaben einbringen, gilt die Bürger*innenbeteiligung als ausreichend unterstützt (ebd.).

Top-down Formen der Bürger*innenbeteiligung müssen auch kritisch betrachtet werden. Ist hierbei eine direkte Mitbestimmung von Bürger*innen tatsächlich gegeben, oder ist es auch möglich, dass Beteiligungsprozesse nur zur Legitimation bereits fertig geplanter Vorhaben dienen? Es besteht die „Gefahr, dass potenzielle Engagement-Felder durch Politik oder Verbände festgelegt werden und für den/die jeweils Einzelne/n nur geringe Mitsprachemöglichkeiten bestehen“ (Trumann 2013, S. 4). Ein solcherart gestaltetes bürgerschaftliches Engagement könnte nur vorgeben, politische Handlungsspielräume zu eröffnen und diese nicht tatsächlich bieten (ebd.). Neben der dargestellten systematischen top-down Form der Bürger*innenbeteiligung sind bei der Stadt Graz aktuell 28 „Bürgerinitiativen“ gelistet (Stadt Graz 2021c) und in der Ehrenamtsbörse der Stadt Graz „fee“ sind über 150 Vereine und Organisationen angeführt, bei welchen sich Freiwillige engagieren (Stadt Graz 2021b).

Im Rahmen des Projekts Active Urban Citizenship wurde der Fokus auf aktive, kritische Bürger*innenschaft auf Basis einer bottom-up Perspektive gelegt. Es interessierte uns hierbei, inwiefern auch soziale Gruppen in der Stadt, deren Stimmen normalerweise auf Grund eines Mangels an Ressourcen (wie Zeit, Wissen oder ökonomischen Mitteln) oder rechtlichen Voraussetzungen (wie fehlendes Wahlrecht auf Grund des Aufenthaltsstatus) keinen Zugang zu klassischen oder systemischen Formen von Bürger*innenbeteiligung finden bzw. generell zu wenig Gehör finden, ihre Vorstellungen von der (Mit-)Gestaltung des Lebensraums Stadt zur Geltung bringen können. Das Projekt selbst wurde von der Stadt Graz gefördert und von



KooperationspartnerInnen:



der Universität Graz, zwei Künstlerinnen und einem Verein kooperativ durchgeführt, kann daher auch als top-down Projekt angesehen werden. Der Schwerpunkt lag jedoch auf der Entwicklung von bürger*innenschaftlichem Engagement abseits strukturierter Formen der Bürger*innenbeteiligung – auch wenn es die Möglichkeit und den Raum gab, dass diese von den Teilnehmenden selbst zum Thema gemacht werden. Örtlicher Fokus lag auf dem von Migration geprägten, historisch gewachsenen Arbeiter*innenbezirk Lend, in welchem 36,4 % der Einwohner*innen eine nicht-österreichische Staatsangehörigkeit haben (Stadt Graz 2021d).



KooperationspartnerInnen:





Wo einst mal wieder gebaut werden sollte, wächst heute doch etwas anderes.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Eveline Rieger,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

2. Projektziele

Das inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekt „*Active Urban Citizenship – von Utopien des Zusammenlebens zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung*“, kurz AUC, wurde von einem Team aus Expertinnen aus den Bildungs-, Politik- und Sozialwissenschaften, der Humangeographie sowie Akteurinnen aus diversen Praxisfeldern durchgeführt und hatte zum Ziel, die Möglichkeiten auszuloten, wie eine aktive Bürger*innenschaft gestaltet sein kann, und welche Potentiale sie für demokratische Lernprozesse beinhaltet. Gleichzeitig sollten dabei die Entwicklung und Erprobung von Active Citizenship von Frauen im Bezirk ermöglicht werden.

Hierfür wurde ein partizipatives Setting für Bewohnerinnen des Bezirks Lend kreiert – das sogenannte Living Lab Lend – in dem eine Gruppe von Frauen unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Hintergründen, Utopien für ihren Stadtteil entwickelte. Dieser Prozess im Living Lab wurde künstlerisch anhand von Fotografie und Textarbeit sowie wissenschaftlich begleitet und die Ergebnisse in Form einer Fotoausstellung in einen Dialog mit einer breiteren Öffentlichkeit transferiert.

Generell sollten so Fragen der Gestaltung eines Miteinanders in Vielfalt und einer nachhaltigen Stadtentwicklung im öffentlichen, lokalen Diskurs angestoßen werden. Das Projekt behandelte demnach auch zentrale Punkte der Ziele für eine nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen, wie beispielsweise das Ziel 11 „Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten“ und das Ziel 16 „friedliche und inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern“ mit Fokus darauf, „dass die Entscheidungsfindung auf allen Ebenen bedarfsorientiert, inklusiv, partizipatorisch und repräsentativ ist“). Im Kontext der politischen Bildung, die mit Active Citizenship einhergeht, ist insbesondere das Ziel 4 „inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten des lebenslangen Lernens für alle fördern“ zu erwähnen (Generalversammlung der Vereinten Nationen 2015).



KooperationspartnerInnen:





Wenn wir immer Musik und Tanz auf den Plätzen hätten ...

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Homeira Ahmadi,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

3. Forschungsdesign und -erhebung

Das Forschungsprojekt war geprägt von einer transdisziplinären Herangehensweise. Da es in der Forschung kein allgemein geteiltes Verständnis von Transdisziplinarität gibt (Jahn 2008, S. 22), sei kurz unser Zugang dargestellt. Unter Transdisziplinarität wird ein Forschungsprinzip und eine methodische Herangehensweise verstanden, welche die Außengrenzen von Wissenschaft überschreiten und deren Art der Wissensproduktion an Problemlösungen orientiert ist und als ein Teil gesellschaftlicher Veränderungen gesehen wird (Sprung 2010, S. 197). So heißt es bei Klein et al.: „The core idea of transdisciplinarity is different academic disciplines working jointly with practitioners to solve a real-world problem“ (Klein et al. 2001, S. 4). In diesem Projekt wurde an gesellschaftlichen Veränderungen gearbeitet, indem Utopien und Möglichkeiten der Bürger*innenbeteiligung für konkrete Bedürfnisse der Stadtteilbewohner*innen ausgelotet wurden. Das Team arbeitete an der Schnittstelle der Disziplinen Bildungsforschung (Fragen politischer Bildung und Entwicklungsprozesse), Soziologie (Analyse von Machtverhältnissen und -dynamiken), Politikwissenschaften (Bürger*innenschaft, gesellschaftliche und politische Teiligungsprozesse), und Geographie (nachhaltige Stadtentwicklung). Der konkrete transdisziplinäre Ansatz, besonders im Sinne einer sektorübergreifenden transdisziplinären Forschung (Klein 2008, S. 106ff) liegt in der Kooperation mit Künstlerinnen. Im Rahmen dieses Projektes waren sie zwar weniger in die Formulierung der Fragestellungen involviert, gestalteten jedoch zu einem großen Teil die Erhebung und Wissensgenerierung, sowie die Vermittlung der im Prozess mit den Bürgerinnen entstandenen Visionen an die Öffentlichkeit mit. Im Folgenden werden erst die Zielsetzung und Forschungsfragen des Projekts präsentiert (Kap. 3.1) und danach die Erhebung und Auswertung dargestellt (Kap. 3.2).

3.1. Forschungsfragen

Das Projekt „Active Urban Citizenship“ zielt darauf ab, die Möglichkeiten auszuloten, wie eine aktive Bürger*innenschaft gestaltet sein kann, und welche Potentiale sie für demokratische Lernprozesse beinhaltet. Die zentralen Forschungsfragen umfassten erstens die Visionen und Utopien, die in einer heterogenen Gruppe für aktive (politische) Partizipationsmöglichkeiten und für ein gelungenes Zusammenleben im Stadtteil entwickelt wurden. Zweitens wurden der Entwicklungs- und Aushandlungsprozess und das Potenzial partizipativer und kreativer Methoden, utopisches Denken anzuregen und um als Gruppe mit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen innerhalb der Gruppe konstruktiv umzugehen, analysiert.

Ad (1) Wie stellen sich Frauen eine Active Citizenship vor und wie leben sie diese?

Die Analyse der aktiven Bürger*innenschaft beschäftigte sich mit drei Themen: Zu Beginn standen die Bedürfnisse der Frauen und deren Kritik an der derzeitigen Lebenssituation im Stadtteil – als potenzieller Ausgangspunkt für Zukunftsideen und eigene Aktivitäten – im Vordergrund. Danach wurde der Blick auf die Wunschvorstellungen, die Utopien, der Frauen gelenkt, welche als Motivation für Veränderungstätigkeiten gelten können. Schließlich wurde darauf fokussiert, welche konkreten Pläne die Bürgerinnen unterschiedlicher Herkunft für aktive Partizipationsmöglichkeiten (sowohl gesellschaftlich als auch politisch) entwickeln.



KooperationspartnerInnen:



Handlungen aktiver Bürger*innenschaft können als „acts of citizenship“ (Isin 2008) beschrieben werden (s. Kap. 5.2). Isin (2008) folgend, können *Acts of Citizenship* nach drei Prinzipien analysiert werden: den Gründen für aktivistisches Handeln, dem Verhältnis zu Gerechtigkeit und dem Verhältnis zum Gesetz (ebd., S. 38f). Wir orientieren uns mit unseren forschungsleitenden Fragen an diesen Themen und erweitern sie um das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit.

1. Welche Gründe bestehen für ein aktivistische Handeln und welche Konsequenzen hat das Handeln? Um diese Gründe für ein mögliches aktivistisches Handeln genauer zu betrachten, interessieren hier insbesondere die Bedürfnisse sowie die Wunschvorstellungen der Forschungsteilnehmerinnen.
2. In welchem Verhältnis stehen die zivilgesellschaftlichen Handlungen zum Gesetz? Nach Isin (2016, S. 39) müssen *Acts of Citizenship* nicht gesetzeskonform sein, aber sie beeinflussen das Gesetz, welches die Handelnden anerkennt. Auf den urbanen Raum umgelegt, wird analysiert, auf welche politischen Entscheidungen der Gemeinde bzw. des Bezirks die *Acts of Citizenship* Einfluss nehmen bzw. nehmen möchten.
3. Einen weiteren Punkt betrifft das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Zivilgesellschaftliches Handeln wird vorrangig als eines beschrieben, welches eher öffentlich als privat orientiert ist, da es um Formen des Zusammenlebens mit einem Interesse an Pluralität und Unterschiedlichkeit in demokratischen Prozessen geht (vgl. Biesta und Cowell 2016, S. 428). Gert Biesta verweist darauf, dass die altgriechische Agora ein öffentlicher Ort gewesen sei, in welcher demokratische Aushandlungen möglich gewesen seien, doch dass öffentliches Handeln nicht unbedingt mit dem Ort an sich zu tun habe. Öffentliche Räume sind vielmehr Orte, wo Demokratie gelebt werden kann (Biesta 2014, S. 8)¹. Eine strikte Trennung zwischen der öffentlichen und der privaten Domaine wird besonders von feministischer Seite in Frage gestellt, wie etwa von Ruth Lister mit dem Konzept der Lived Citizenship, welches auch Alltagshandlungen inkludiert (vgl. Cherubini 2011). Wie wird Citizenship also von den teilnehmenden Frauen gelebt? Wie ist ihr Verhältnis zum öffentlichen Raum? Welche Formen von Active Citizenship zeigen sich und inwiefern sind davon öffentliche und/oder private Räume betroffen?

Ad (2) Wie können kreative Entwicklungs- und Aushandlungsprozesse in einem Living Lab aussehen?

Im Projekt wird eine Möglichkeit der Durchführung von aktiver Bürger*innenschaft direkt erprobt, indem ein so genanntes „Living Lab“ (Malmberg und Vaattinen 2019, s. Kap. 3.2.1) durchgeführt wird. Diese Umsetzung wird in Hinblick auf die darin stattfindenden Entwicklungs- und Aushandlungsprozesse mit folgenden Fragestellungen beforscht:

¹ Zum so genannten „Experiment der Demokratie“ im Verständnis von Gert Biesta vgl. Kapitel 6.5.3.

1. Welche Potentiale hat das entwickelte und erprobte Living Lab (und seine partizipativen und künstlerischen Komponenten), um ein Denken in neuen Bahnen, ein utopisches Denken, anzuregen?
2. Wie können durch Utopien Ideen für eine Gestaltung des Bezirks gewonnen werden? Welches Setting und welche Methoden können als geeignet angesehen werden, um Menschen unter Bedingungen von Diversität und Ungleichheit zu aktivem politischem Engagement zu ermutigen (und zu befähigen).
3. Inwieweit wurde der Entwicklungs- und Aushandlungsprozess selbst gerecht gestaltet? Hierbei ist von besonderem Interesse, welche Gruppendynamik sowie Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den TeilnehmerInnen sichtbar wurden und ob bzw. wie diese ausgeglichen wurden. Ermöglichten die Methoden eine möglichst große Beteiligung aller und inwieweit wurde das aktive Engagement der Teilnehmenden gefördert?

3.2. Erhebung und Auswertung

Im Folgenden wird auf das Konzept des Living Lab Lend und die darin angewendeten Forschungsmethoden eingegangen.

3.2.1. Zum Konzept eines Living Labs, speziell des Living Labs Lend

Living Labs werden auch als „Urban Labs“ oder „Reallabore“ bezeichnet. Ein Living Lab ist eine partizipative Plattform, wo sich unterschiedliche Individuen und Akteur*innen sowie Interessensvertreter*innen aus Politik, Verwaltung, Unternehmen und Zivilgesellschaft treffen, um gemeinsam auf kooperative und kreative Weise Lösungen und neue Ideen für Herausforderungen in der Stadt zu entwickeln (Scholl et al. 2017, S.10). Living Labs basieren auf transdisziplinärer Kooperation und stellen „Ermöglichungsräume“ dar, in welchen die Zukunft des urbanen Zusammenlebens partizipativ und experimentell erarbeitet werden soll (Brunner & Drage 2016, S. 132). Insbesondere sollen durch ein Living Lab sozial-ökologische Transformationen angeregt werden und gleichzeitig deren Bedingungen und Abläufe erlernt und erforscht werden (Jahn & Keil 2016, S. 247). Somit stellt ein Living Lab eine transdisziplinäre Forschungsinfrastruktur dar (ebd.). Ein Living Lab orientiert sich immer an den Interessen und Bedürfnissen der Beteiligten (Malmberg & Vaattinen 2019, S. 11) und soll demnach möglichst niederschwellig gestaltet sein (Brunner & Drage 2016, S. 132). Gerade dieser Fokus, ebenso wie die Involvierung möglichst unterschiedlicher Personengruppen, ließ das Living Lab speziell für unser Ziel – der Ermöglichung und Erforschung von aktiver Bürger*innenschaft unterschiedlicher Frauen mit und ohne Migrationserfahrung – als eine geeignete Methode erscheinen.

Das **Living Lab Lend** umfasste insgesamt vier halbtägige Workshops. Im ersten Workshop stand das Kennenlernen der TeilnehmerInnen untereinander und die Benennung von Bedürfnissen und Herausforderungen im Bezirk im Vordergrund. Dies erfolgte durch das Kennzeichnen von Orten auf Stadtplänen (Mapping) in Kleingruppen, Gruppendiskussionen und Stadtpaziergängen. Der zweite Workshop fokussierte auf die Kreation der Utopien und

Visionen der Teilnehmerinnen durch fotografische Erkundungen des Bezirks in Kleingruppen. Im dritten Workshop präsentierten sich die Frauen gegenseitig ihre Ideen und überlegten und diskutierten mögliche Umsetzungs- und Beteiligungsmöglichkeiten zur Verwirklichung mancher der genannten Ideen. Der vierte Workshop stellte eine abschließende Reflexionsrunde des Prozesses in der Großgruppe dar.

Die Künstlerinnen Maryam Mohammadi und Kate Howlett-Jones begleiteten den gesamten Prozess und bereiteten die Ergebnisse des Living Labs in Form von Fotoplakaten mit Textpassagen auf, welche in Schaufenstern von Geschäften und Lokalen im Bezirk ausgestellt wurden. Auf diese Weise wurden die kreierten Utopien der Teilnehmerinnen der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

3.2.2. Datenerhebung -und auswertung im im Living Lab Lend

Die Datenerhebung und -auswertung erfolgte in Form einer Methoden-Triangulation (Flick 2008, S. 41ff). Es ging hierbei nicht um die gegenseitige Überprüfung der Ergebnisse, sondern eine Erkenntniserweiterung durch die Verwendung unterschiedlicher, vorrangig qualitativer, Methoden. Die Kombination der Methoden ermöglichte, dass sowohl strukturelle Aspekte der Fragestellungen als auch die Bedeutungsinhalte für die einzelnen Individuen analysiert werden konnten (ebd.).

Die verschiedenen Methoden wurden hier in der Analyse des „Living Labs Lend“ angewandt. Die jeweiligen Methoden wurden zuerst einzeln ausgewertet, danach wurden die Ergebnisse in Beziehung zueinander gesetzt. Dabei wurde auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede geachtet und die unterschiedlichen Perspektiven wurden verglichen und verknüpft (ebd, S. 58).

Die Erhebung setzte sich aus folgenden Teilen zusammen:

1. **Standardisierter Kurz-Fragebogen zur Sozialstruktur der Teilnehmenden** (vgl. Diekmann 1995): im Fragebogen wurden die wichtigsten Sozialstrukturkategorien abgefragt, welche sich als relevant für die Analyse der Fragestellungen herausstellen könnten (Bildung, Einkommen, Migrationsgeschichte, Sprachkenntnisse, Familienstand etc.).
2. **Beobachtungen** (vgl. Flick 2008, Diegmann 2013) von folgenden Gruppenarbeiten/-diskussionen: Eingangs- und Abschlussphasen in den ersten drei Workshops, Stadtplanarbeit im Workshop (WS) 1 (ähnlich dem „psychogeographic mapping“ von Gilian Cowell und Gert Biesta (2015), Erarbeitung von Statements, Gruppendiskussionen zu positiven und negativen Erfahrungen im Stadtteil (WS 1), Utopien für den Bezirk (WS 2), zu eigenen Beteiligungsmöglichkeiten (WS 3). Im Living Lab wurden teilnehmende, offene und überwiegend passive Beobachtungen durchgeführt. Teilnehmend waren die Beobachtungen insofern, als wir als Forscherinnen während des gesamten Living Labs anwesend waren. Wir fungierten als Ansprechpartnerinnen für alle organisatorischen Fragen. Zu Beginn des Workshops nahmen wir als Teilnehmerinnen bei der von den Künstlerinnen moderierten Vorstellungsrunde teil, und stellten danach das Projekt, die Datenschutzvereinbarungen und die Corona-Maßnahmen vor. Die Teilnehmerinnen wussten vorab, dass es sich um ein Forschungsprojekt handelt, im Zuge der Präsentation

zu Beginn wurden sie nochmals genau über das Vorgehen der Forscherinnen informiert, wie dies bei offenen Beobachtungen üblich ist (vgl. Diegmann 2013). Nach der Projektvorstellung und abgesehen von rein organisatorischen Fragen beobachteten wir stets passiv, im Hintergrund sitzend, das Geschehen. In den ersten beiden Workshops übernahmen wir jedoch auch teilweise eine aktive Rolle, indem wir jeweils einen der vier Stadtpaziergänge begleiteten und moderierten. Der vierte Workshop wurde schließlich fast ausschließlich von uns als Forscherinnen moderiert, da hier die Gruppendiskussion der Zwischenergebnisse der Forschung und die Reflexion des Gruppenprozesses im Vordergrund standen.

3. **Photo-Voice-Erhebung** (vgl. Kolb und Lorenz 2009): Partizipative visuelle Methoden können aktive Teilhabe der Bevölkerung fördern (Kolb und Lorenz 2009, S. 263). Im Rahmen dieser Methoden werden die Teilnehmenden gebeten, visuelle Darstellungen (Zeichnungen, Photographien, Videos ...) als Teil des Forschungsprozesses anzufertigen (ebd.). Im Rahmen dieses Forschungsprojekts fiel die Wahl auf Fotografien. Die Photovoice – Methode wurde als Gruppe durchgeführt. Die Teilnehmenden machten Fotos und diskutierten diese, um die positiven und negativen Aspekte einer Situation, einer Gemeinschaft oder eines Problems zu verstehen (ebd.). In weiterer Folge werden die Fotos in einer Photovoice-Erhebung auch für Advocacy-Aktivitäten (also Aktivitäten mit dem Ziel der Beeinflussung der Politikgestaltung) verwendet und der Öffentlichkeit oder bestimmten Akteursgruppen präsentiert – in diesem Projekt mündeten die Fotos in eine Fotoausstellung, die in Schaufenstern von Geschäften und Lokalen auch von außen öffentlich sichtbar gemacht wurde. Teil der Photovoice-Erhebung waren die Stadtpaziergänge im ersten und zweiten Workshop (die zwei Forscherinnen begleiteten jeweils eine Gruppe und moderierten diese, die Diskussionen wurden digital aufgenommen und für die Analyse transkribiert), sowie die Präsentation der Fotos in der Gruppe und deren Interpretation und Diskussion (3. WS).

Stadtpaziergänge sind sowohl eine Möglichkeit der (politischen) Erwachsenenbildung, indem ein Stadtteil gehend erschlossen und die Örtlichkeit und die eigene Eingebundenheit reflektiert wird, als auch eine sozialwissenschaftliche Methode. Wir adaptierten die ethnographische Methode der Stadtpaziergänge. Während in einem „sensobiographic walk²“, wie ihn Laura Formenti und Silvia Luraschi (2020) durchführen, zwei Personen an einem Ort ihrer Wahl spazieren gehen, miteinander reden, und ihre Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen teilen, wurden die Stadtpaziergänge in diesem Projekt in einer kleinen Gruppe mit drei bis vier Teilnehmerinnen durchgeführt. Ähnlich wie bei Formenti und Luraschi (2020) war eine Moderatorin bzw. Forscherin anwesend, welche die Gespräche mit Fragen an einzelne Personen oder an die Gruppe förderte. Die Orte wurden vorab in Kleingruppen erarbeitet, bezogen sich aber auch auf persönliche positive oder negative Erinnerungen, die in der Gruppe geteilt wurden. Das Element der Fotografie wurde dabei einerseits verwendet, um die Vorstellungskraft zu fördern. Diese wird durch

² „Sensobiographic walk“ könnte als „biographischer Spaziergang der Sinne“ übersetzt werden.



KooperationspartnerInnen:



das Spaziergehen, das „Flanieren“ ebenfalls begünstigt, so sagt Věra Eliášová: „It can be said that the imagination ignited by the city is even more important for the flâneur than realistic observation“ (Eliášová 2020, S. 13, zit. in Maksimović, Josimović und Utvić 2020, S. 221). Mittels der Fotografie konnten die Ideen und Wünsche der Teilnehmenden überdies später in einer Ausstellung künstlerisch dargestellt werden. Andererseits war das Fotografieren Anlass für Interaktionen zwischen den Teilnehmenden und gaben Anstöße für Gespräche zu den eigenen Gefühlen, Erinnerungen, Wünschen.

Da die Identität von Frauen traditionell eher mit privaten Orten verbunden wird, tragen gerade Spaziergänge von Frauen an öffentlichen Orten zu einer neuen Präsenz von Frauen im öffentlichen Raum bei (vgl. Maja Maksimovićs, Jelena Josimovićs und Mirjana Utvićs Darstellung der „Flaneuse“ 2020, S. 220).

Durch die Wahl der Stadtsparziergänge als methodischen Zugang konnte man der Stadt als Ort gerecht werden, welcher menschliche Erfahrung, soziale Beziehungen, Erinnerungen und Emotionen beinhaltet (Low 2014, S. 296). Der „sinnliche Charakter“ (ebd., S. 295) einer Stadt wird durch die unterschiedlichsten Ereignisse, Aktivitäten und Routinen, durch Stimmen, Motorengeräusche, Natur etc. geprägt. In öffentliche Orte sind persönliche und zwischenmenschliche Erfahrungen, Erinnerungen, Bedeutungen sowie auch Vorstellungen möglicher Lebensweisen – „imaginaries of possible lives“ (Maksimović, Josimović und Utvić 2020, S. 222) – eingeschrieben. In den Stadtsparziergängen im Rahmen des Living Labs wurde etwa danach gefragt, „Welche Erinnerungen hast du an diesen Ort? (Erlebnisse, Geräusche, Gerüche ...)“ (Stadtsparziergänge in Workshops 1 und 2). Überdies fragte eine von uns Forscherinnen (in dieser Situation ebenfalls in der Rolle der Moderatorin) auch im vierten Workshop in der Kommentierung der Ausstellungsexponate, was die Teilnehmerin in dem jeweils besprochenen Bild einer anderen Teilnehmerin sieht, schmeckt, hört oder riecht.

Die in der Photovoice-Erhebung erhobenen Daten wurden ebenfalls mittels dem offenen, axialen und selektivem Kodieren der Grounded Theory (Strauss und Corbin 1996) ausgewertet.

4. **Gruppendiskussion** (vgl. Flick 1998, S. 132) zur Reflexion des Prozesses und Diskussion der Zwischenergebnisse der Forscherinnen im WS 4.

Die Zwischenergebnisse der Forschung wurden den Teilnehmerinnen im Rahmen des vierten Workshops präsentiert und die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen flossen schließlich wieder in die Endanalyse ein.



KooperationspartnerInnen:





Wer soll etwas verändern? Alle, die hier leben.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Karin Mohrenschildt,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

4. Projektdurchführung

Das Projekt wurde von 1/2020-9/2021 am Arbeitsbereich Migration – Diversität – Bildung des Instituts für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz durchgeführt.

4.1. Living Lab Lend

Die Konzeption des Living Lab Lend erfolgte in enger Absprache mit den Kooperationspartner*innen: einerseits mit dem Frauenservice Graz, dessen Café Palaver als Akquisemöglichkeit für Teilnehmerinnen und als Raum für das Living Lab Lend zur Verfügung stand und andererseits mit der Fotokünstlerin Maryam Mohammadi und der Textkünstlerin Kate Howlett-Jones vom Verein XENOS, die für die Durchführung und Moderation der Workshops im Living Lab Lend und die künstlerische Aufbereitung der Ergebnisse des Living Lab verantwortlich waren.

Ziel war es, das Living Lab Lend niederschwellig, den Bedürfnissen der möglichen Teilnehmerinnen angepasst und offen zu gestalten. Weiters sollte sich die Gruppe der Teilnehmerinnen aus möglichst unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen (hinsichtlich Alter, Herkunft, Berufstätigkeit/keine Berufstätigkeit, familiäre/keine familiären Betreuungspflichten, unterschiedliche Rollen im Bezirk wie Lokalpolitikerin, Geschäftstreibende, bereits freiwillig sich Engagierende etc.) zusammensetzen, um einerseits die Vielfalt des Bezirks selbst abzubilden, andererseits im Rahmen des Forschungsprozesses unterschiedliche Zugänge und ungleiche (intersektionale) Ausgangslagen für Active Citizenship untersuchen zu können.

Die gesamte Workshopreihe wurde aufgrund der Covid-19 Pandemie vom Frühjahr 2020 auf Herbst 2020 verschoben. Leider war es auf Grund des Infektionsgeschehens nicht möglich, den vierten Workshop in Präsenz abzuhalten, sodass dieser online im Jänner 2021 durchgeführt wurde. Um den Kontakt in der Zwischenzeit zu halten und um einschätzen zu können, ob eine Durchführung des vierten Workshops mit einem online-Tool möglich sein könnte, wurde im Dezember 2020 noch ein informelles Austauschtreffen online organisiert, bei welchem die Entwürfe der künstlerisch bearbeiteten Fotos der Frauen gezeigt wurden.

Das Living Lab wurde methodisch in Absprache mit den zwei Künstlerinnen so konzipiert, dass möglichst alle Teilnehmerinnen gleiche Chancen haben sollten, sich zu beteiligen. Die meisten Gesprächsrunden in der Großgruppe erfolgten nach der Sitzreihe, sodass alle Teilnehmerinnen zu Wort kamen. Um allen Frauen mehr Zeit und Möglichkeiten zu geben sich einzubringen, waren auch Gruppenarbeiten und Stadtspaziergänge in Kleingruppen Teil der Workshops. Im dritten Workshop wurde dann ausschließlich auf die Diskussion in der Großgruppe übergegangen, um erstens die Inhalte allen Frauen gleichzeitig zugänglich zu machen, zweitens aus organisatorischen Gründen Zeit zu sparen und drittens, um die Diskussion in der Großgruppe und die damit einhergehende Gruppendynamik genauer beobachten zu können.



KooperationspartnerInnen:



Strukturiert kann das Living Lab Lend folgender Maßen dargestellt werden:

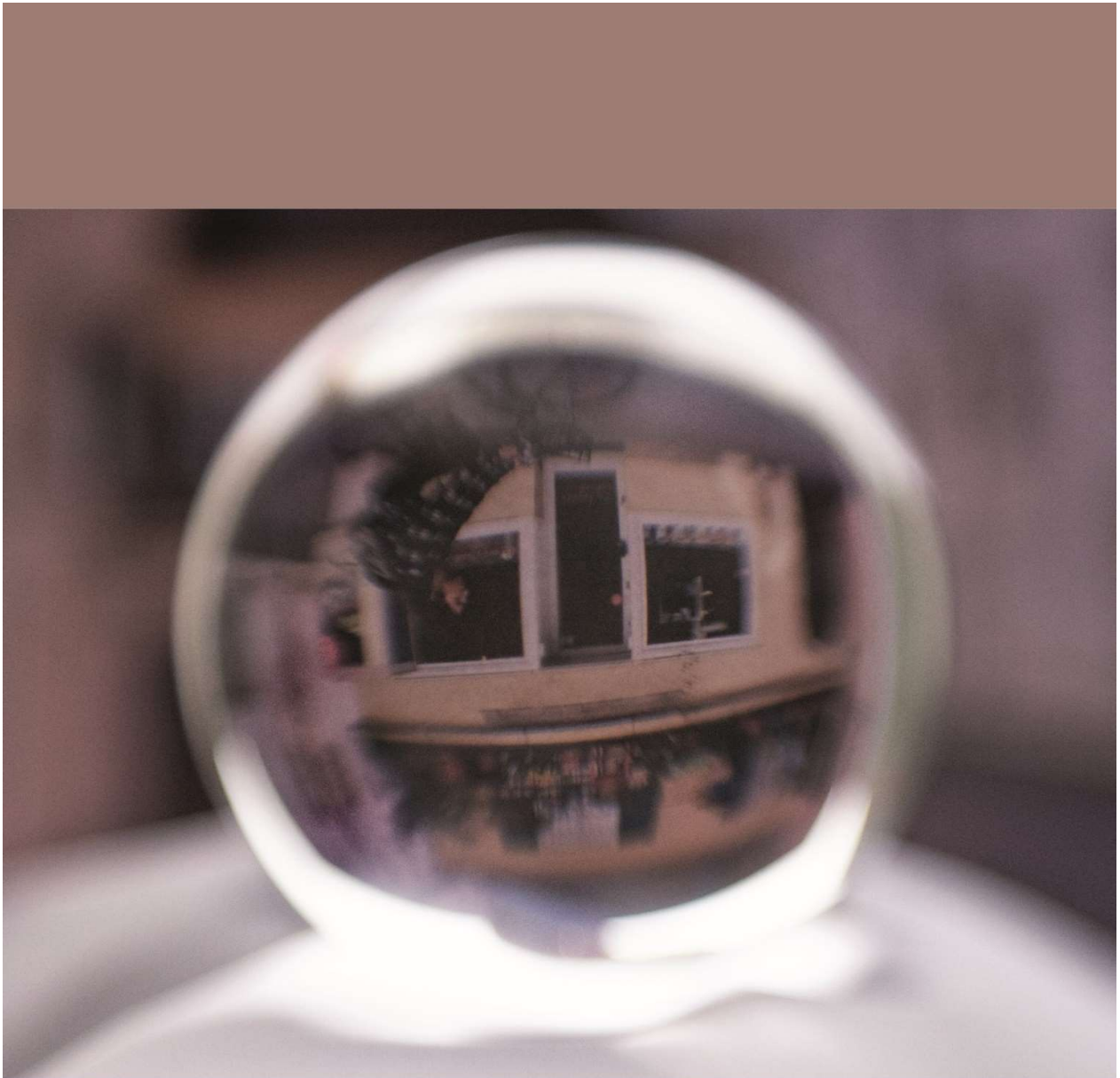


Abbildung 1: Phasen des Living Lab Lend

4.2. Ausstellung „Active Urban Citizenship: Was wäre wenn ...?“

Die Fotoausstellung „Active Urban Citizenship: Was wäre wenn ...?“ wurde von den Künstlerinnen Maryam Mohammadi und Kate Howlett-Jones gemeinsam mit den dreizehn in Graz lebenden Frauen im „Living Lab Lend“ erarbeitet. Die Ausstellungsobjekte waren nach der online durchgeführten Ausstellungseröffnung am 10.3.2021 bis zum 28.4.2021 in den Schaufenstern von Grazer Lokalen und Geschäften im Bezirk Lend zu sehen. Die Ausstellungsobjekte sind in dieser Publikation in den Zwischenseiten abgebildet.

Ausstellungsführungen waren geplant, durften jedoch wegen der gesetzlichen Beschränkungen auf Grund der Covid-19 Pandemie nicht durchgeführt werden. Die Ausstellungsorte waren aber im Internet unter <https://activeurbancitizenship.uni-graz.at/de> abrufbar. Auch an jedem Ausstellungsort selbst waren zum Zeitpunkt der Ausstellung Folder zu entnehmen, welche die weiteren Ausstellungsorte anzeigten und über das Projekt informierten.



Damit sich Rosen und Pflanzen in der Stadt ausbreiten.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: NN,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

5. Theoretischer Rahmen

5.1. Nachhaltige Stadtentwicklung und Partizipation

Die weltweit fortschreitende Urbanisierung, durch die immer mehr Menschen in Städten wohnen und durch die sich der urbane Lebensraum kontinuierlich ausdehnt, geht mit ökologischen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen einher und wirft Zukunftsfragen für die nachhaltige Gestaltung von urbanem Lebensraum auf. Beispielsweise sind die Sicherstellung von sauberem Trinkwasser und Atemluft, die Bereitstellung und Erhaltung von Grün- und Erholungsräumen, der Umgang mit der Überhitzung von Städten in Folge des Klimawandels, umweltschonende Mobilitätsmöglichkeiten, der Abbau von sozialer Ungleichheit sowie die Sicherstellung von leistbarem Wohnraum einige der Herausforderungen, mit denen sich wachsende Städte konfrontiert sehen (Brunner & Drage 2016).

Im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung, die sowohl die ökonomische, ökologische und soziale Dimension in ihrer Interrelation als auch die institutionellen Rahmenbedingungen mitbedenkt (Zimmermann 2016), soll es gelingen, diesen Herausforderungen zu begegnen. Ziel ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen (World Commission on Environment and Development 1987). Verschiedene integrative Stadtentwicklungskonzepte versuchen dies mit unterschiedlichen Schwerpunkten zu erreichen. Beispiele hierfür sind Gartenstädte, sozialer Wohnbau, Modelle einer kompakten Stadt mit hoher Bebauungsdichte und Mischnutzungen von Raum oder aktuell Konzeptionen einer Smart City mit Fokus auf technologischen Lösungen für nachhaltige Nutzungsformen der Stadt (Brunner & Drage 2016).

Das Projekt AUC setzte sich zum Ziel einen Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung zu leisten, konkret durch die Förderung von Partizipation in Form der Ermöglichung und Erforschung von Handlungsräumen für aktive Bürger*innenschaft in der Stadt.

In der Literatur der Nachhaltigkeitswissenschaften besteht Konsens darüber, dass Partizipation fundamentales Prinzip und gleichzeitig Voraussetzung für das Gelingen von Nachhaltigkeitsprozessen darstellt. Eine nachhaltige Entwicklung ist ohne gesellschaftliche Partizipation nicht möglich, da diese „als gesellschaftlicher Lern-, Verständigungs- und Gestaltungsprozess zu verstehen“ ist, „der erst durch die Beteiligung möglichst vieler Menschen mit Ideen und Visionen gefüllt werden kann“ (Bollow et al. 2014, S. 370). Laut Eckhard Bollow et al. 2014 müssen „weite Bevölkerungs- und Akteurskreise (...) in konkrete gesellschaftspolitische Prozesse involviert werden, um der gewachsenen sachlichen und sozialen Komplexität hoch differenzierter Gesellschaften gerecht zu werden“ (ebd.).

Die genannten ökologischen, ökonomischen und sozialen weltweiten Herausforderungen der Menschheit sind von einer hohen Komplexität und lokalen und globalen Interdependenzen geprägt, deren Lösungsfindungsansätze einerseits flexible, anpassungsfähige Formen gesellschaftlicher Entscheidungsfindung unter der Inklusion von unterschiedlichen

Wissensquellen brauchen und andererseits auf möglichst breiten gesellschaftlichen Konsens treffen müssen, um umgesetzt werden zu können (Newig 2014, S. 382). Demnach müssen auch Personengruppen, die bis dato kein bis wenig Gehör finden, in Nachhaltigkeitsprozesse einbezogen werden, um auf Basis ihrer Lebensrealitäten und mit ihrem Erfahrungswissen Lösungen zu erarbeiten.

Auch politisch besteht trotz unterschiedlicher Zugänge zu Partizipation seit Verabschiedung der Agenda 21 im Jahr 1992 auf der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung zumindest theoretisch Konsens darüber, dass Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft zusammenarbeiten müssen, um die Herausforderungen der Menschheit zu bewältigen (Kuhn & Heinrichs 2011, S. 19). So heißt es in der Präambel des dritten Teils der Agenda 21: „Eine Grundvoraussetzung für die Herbeiführung einer nachhaltigen Entwicklung ist die umfassende Beteiligung der Öffentlichkeit an den Entscheidungsprozessen“ (Vereinte Nationen 1992), wobei Einzelpersonen, Gruppen und Organisationen der Zugang zu umwelt- und entwicklungsrelevanten Entscheidungsprozessen gewährleistet werden soll (ebd.).

Dies gilt auch für die Stadt. Selle (2013) nennt Stadtentwicklung eine Gemeinschaftsaufgabe, die „von einer Vielzahl von Akteurinnen und Akteuren geprägt (ist). Sie wirken – in unterschiedlicher Weise – an der baulich-räumlichen, sozialen, ökologischen, ökonomischen und/oder kulturellen Entwicklung der Städte mit“ (Selle 2013, S. 41). Selbst wenn technologische Lösungen, beispielsweise im Kontext von Smart City, scheinbar aktuell die höchste Priorität in der Gestaltung der Entwicklung der Stadt haben, so unterstreichen Mandl und Zimmermann-Janschitz (2014), dass gerade deshalb das Engagement, Innovationsfähigkeit und Partizipation von Menschen entscheidend sind, um die Lösungen bedürfnisorientiert zu gestalten.

Partizipation kann generell verstanden werden als „alle Tätigkeiten, die Bürgerinnen und Bürger freiwillig mit dem Ziel unternehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems zu beeinflussen“ (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2012, S. 16). Bereits 1969 stellte Sherry Arnstein kritisch fest, dass es unterschiedliche Ebenen von Partizipation gibt, die mit jeweils unterschiedlichem Ausmaß von Mitbestimmung und daher unterschiedlichem Ausmaß an Machtbeteiligung ausgestattet sind. In ihrem Modell „Ladder of Citizen Participation“ werden acht Stufen der Beteiligung unterschieden, wobei die ersten Stufen Nicht- und Scheinbeteiligung umfassen. Arnstein spricht erst dann von Citizen Power, wenn eine kooperierende Partnerschaft zwischen allen Beteiligten ermöglicht ist, die in der nächsten Stufe Macht verteilt und final die Entscheidungsmacht ganz den Bürger*innen übergibt (Arnstein 1969). Das Modell von Arnstein wurde in weiterer Folge weiterentwickelt und adaptiert, dient aber bis heute als Ausgangspunkt zu Überlegungen zu

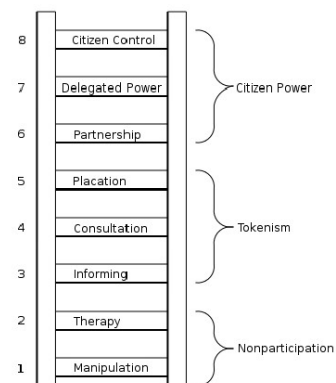


Abbildung 2: Ladder of Citizen Participation nach Sherry Arnstein (1969)

unterschiedlichen Stufen und Wirksamkeiten von Partizipation (Brunner & Drage 2016).

Newig (2014) nennt fünf zentrale Elemente, die zivilgesellschaftliche Partizipation charakterisieren: (1) Kooperation/Kommunikation als Form von Interessensaustausch und -ausgleich, (2) öffentlicher Raum als Ort der Entscheidungen für einen größeren Personenkreis, (3) keine routinemäßig stattfindenden Formen von Partizipation, die von rein staatlicher Seite organisiert sind, wie beispielsweise Wahlen, (4) Machtabgabe von staatlicher Stelle an beteiligte Personenkreise und (5) ausreichende Repräsentation der beteiligten Personen, die von dem Anliegen betroffen sind. Je nachdem in welchem Maße diese Charakteristika erfüllt sind, ergeben sich unterschiedliche Intensitäten von Partizipation, wobei allerdings 2) und 3) erfüllt sein müssen, damit es sich überhaupt um Partizipation handelt (Newig 2014, S. 384f).

Die kritische Betrachtung von Partizipationsverfahren und -prozessen in all ihrer Unterschiedlichkeit kommt eine Schlüsselrolle zu, um eine Scheinbeteiligung, eine nachhaltige Rechtfertigung einer bereits getroffenen Entscheidung oder den Versuch einer Manipulation oder Lenkung der Betroffenen zu vermeiden (Newig et al. 2011). Dies trifft auch auf Partizipationsprozesse zu, die der nachhaltigen Stadtentwicklung dienen sollen, denn obwohl nachhaltige Stadtentwicklung ohne Partizipation wenig effektiv ist, ist die Bezeichnung „nachhaltig“ alleine noch kein Qualitätsmerkmal für den jeweiligen Beteiligungsmodus.

5.2. Active (Urban) Citizenship

5.2.1. Active Citizenship

Die theoretischen Zugänge und die Traditionen der wissenschaftlichen ebenso wie der politischen Verwendung des Begriffs „Active Citizenship“, auf Deutsch „aktive Bürger*innenschaft“, sind sehr unterschiedlich. Einen Überblick über unterschiedlichste Begriffsdefinitionen geben etwa Cristiano Bee (2017) und Engin Isin & Greg Nielsen (2008). Die Bedeutung aktiver Bürger*innenschaft ist von den diversen (nationalstaatlichen) Kontexten und demokratischen Traditionen abhängig (Kennedy 2007). Eine mögliche Definition von Active Citizens (aktiven Bürger*innen) ist jene von Alistair Ross (2012): Active Citizens bringen sich kritisch in gesellschaftliche Ereignisse ein, prüfen Gesetze auf Ungerechtigkeiten und Veränderungsmöglichkeiten hin und wollen das soziale Geschehen beeinflussen (ebd.: 7f). Ross bezieht sich ebenso wie Julie Nelson und David Kerr (2006) auf eine Ausdifferenzierung von vier Ebenen aktiver Bürger*innenschaft, die Kerry J. Kennedy (2006) eingeführt hatte.

- (1) Conventional Citizenship: die Partizipation in konventionellen politischen Aktivitäten wie zu wählen, einer politischen Partei anzugehören oder für ein politisches Amt zu kandidieren,
- (2) Social Movement Citizenship: das Engagement in freiwilligen Aktivitäten wie Freiwilligenarbeit in Vereinen und Geldsammlungen
- (3) Social Change Citizenship: Aktivitäten, die politische und soziale Veränderungen herbeiführen wollen, sei es durch legale Mittel wie Briefe versenden und Petitionen unterschreiben, oder sei es mittels illegaler Mittel wie Verkehrsblockaden oder Gebäudebesetzungen, und

(4) Economic/Enterprise Citizenship: Es wird auf ein individuelles Bürgerschaftskonzept Bezug genommen und finanzielle Unabhängigkeit sowie unternehmerische Werte werden hochgehalten.

Somit kann aktive Bürger*innenschaft sowohl traditionellere Formen annehmen (z.B. Beteiligung an Wahlen, Mitgliedschaften in Parteien, Aktivitäten in Nichtregierungsorganisationen), als auch themenbezogenes politisches Engagement (vgl. Widmaier 2011, S. 50). Cristiano Bee unterscheidet zwischen einer „top-down“ Dimension von Active Citizenship, und einer „bottom-up“ Dimension (Bee 2017). Während erstere auf die Initiativen von internationaler und nationaler Politik zur Förderung freiwilligen Engagements abzielt, umfasst die „bottom-up“ Dimension jene Aktivitäten, bei welchen sich Bürger*innen selbstständig zusammenschließen, um Veränderungen herbeizuführen. Dies sind jedoch nur idealtypische Zuordnungen, oft gehen solche Prozesse Hand in Hand. Silke van Dyk und Elène Misbach sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Community Kapitalismus“ (Van Dyk & Misbach 2016). Damit beschreiben sie die politische Indienstnahme der „Ressource Gemeinschaft“. Freiwilligenarbeit wird aktiv gefördert, um Aufgabenfelder, die bis dahin in staatlicher Verantwortung lagen, abzudecken.

Engin Isin und Greg Nielsen bezeichnen einseitige Handlungen in einer Massendemokratie, wie wählen, Steuern zahlen, Sprachenlernen, als „passive citizenship“ (Isin und Nielsen 2008, S. 2). Isin unterscheidet weiters zwischen „active citizens“, die in einem bereits existierenden Rahmen handeln („act out already written scripts“, ebd., S. 38), und „activist citizens“, die sich am Hervorbringen von etwas Neuem beteiligen („engage in writing scripts and creating the scene“, ebd.). Handelnde können durch „acts of citizenship“ zu solchen „activist citizens“ werden. Acts of Citizenship³ können sowohl exklusiv als auch inklusiv, homogenisierend sowie diversifizierend, positiv oder negativ sein (Isin 2008, S. 38). Um Acts of Citizenship zu analysieren und theoretisch fassen zu können, müssen Isin zu Folge drei Prinzipien beachtet werden. Erstens müssen die Gründe und Konsequenzen für die Handlungen interpretiert werden. Zweitens ist anzuerkennen, dass durch die Acts of Citizenship Handelnde die Verantwortung haben, gegenüber Ungerechtigkeiten einzustehen. Drittens schließlich müssen Acts of Citizenship nicht gesetzlich legitimiert sein (ebd., S. 38f.).

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt „Active Urban Citizenship“ hat einen doppelten Bezug zu aktiver Bürger*innenschaft. Zum einen wurden die Teilnehmer*innen selbst in der Gestaltung des Stadtteils aktiv, indem sie die Themen und Inhalte definierten. Da die Aktivitäten von der Stadtverwaltung gefördert wurden und die Erstinitiative vom Team einer Universität, von zwei Künstlerinnen und einem Verein ausgingen, kann – trotz freier Themenwahl durch die Teilnehmerinnen – nicht von einer bottom-up Initiative gesprochen werden. Zum anderen war es das Thema des Living Labs selbst, auszuloten, welche Möglichkeiten der aktiven Bürger*innenschaft in Graz aus Sicht der Teilnehmerinnen bestehen.

³ Wir bleiben bei dem englischen Begriff, da Engin Isin zwischen „actions“ und „acts“ unterscheidet, diese Unterscheidung jedoch im Deutschen schwer zu treffen ist, da beides mit „Handlung“ übersetzt werden müsste.



KooperationspartnerInnen:



Und dies könnten sowohl Ideen von aktiver Beteiligung sein, die von den Bewohner*innen selbst initiiert werden müssten, als auch Wünsche nach der offiziellen Förderung von unterschiedlichen Beteiligungsmöglichkeiten, also sowohl bottom-up als auch top-down Dimensionen (Bee 2017). Beide Formen wurden auch tatsächlich genannt. Teil des Forschungsprojektes war es, zu analysieren, inwieweit das Living Lab eine Active Citizenship, auch im Sinne einer Social Change Citizenship (Ross 2012) oder im Sinne der Acts of Citizenship nach Isin 2008, anregte.

5.2.2. Urban Citizenship

Das Projekt wurde im städtischen Raum durchgeführt. Städte werden als Orte der Migration und der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Migration angesehen (Schillinger 2018, S. 17). Daher sind für die Frage der Bürger*innenschaft von Migrant*innen besonders die Studien zu so genannter städtischer Bürger*innenschaft (Urban Citizenship) interessant, welche die sozialen, politischen, kulturellen und symbolischen Praktiken untersuchen, die eine Person zum*zur Bürger*in machen. Dabei sind jene Aspekte relevant, welche mehr als die Staatsbürgerschaft umfassen (Isin 2008, S. 17). Städtische Bürger*innenschaft kann als eine kollektive Praxis angesehen werden, bei welcher um zivile Rechte gekämpft wird. Insofern kann Active Citizenship als eine selbst bestärkende Praxis „von unten“ angesehen werden, bei welcher Menschen Rechte (zum Beispiel Aufenthaltsrechte) einfordern (Schillinger 2018).

Überlegungen zu Urban Citizenship wurden durch die Bewegung der Sanctuary Cities in den USA, in Kanada und in Großbritannien angestoßen (Schillinger 2018, S. 23). Städte, die sich so bezeichnen, verweigern die Mitwirkung an der nationalen Abschiebungspolitik und wollen undokumentierte Migrant*innen vor den Abschiebungen schützen. Die Idee der Sanctuary Cities reicht in die 1980er Jahre zurück, als fast eine Million Menschen vor allem aus El Salvador und Guatemala in die USA flohen. Dort wurde insbesondere durch Kirchenasyl versucht, drohende Abschiebungen zu verhindern (Schillinger 2019, S. 24). Mittlerweile engagieren sich auch in vielen europäischen Städten Bürger*innen und Geflüchtete selbst, organisiert in solidarischen Netzwerken, für eine Bürger*innenschaft von Geflüchteten. In verschiedenen Städten kämpfen Initiativen unter dem Slogan der Solidarity City gegen Ausgrenzung und Diskriminierung und für gleichberechtigte Mitbestimmung von allen Menschen, die in den Städten leben (ebd., S. 28). Solche Initiativen zeigen, wie insbesondere in Städten aktive Bürger*innenschaft gerade in Hinblick auf eine immer diverser werdende Gesellschaft gelebt werden kann. Sarah Schillinger beschreibt als Gemeinsamkeit der Bewegungen, die sich unter dem Slogan einer Urban Citizenship mobilisieren, „die konkrete Utopie, die dazu befähigen kann, über politische Sachzwänge hinaus aktiv zu werden und aus einer defensiven und lähmenden Situation in Bezug auf die aktuelle Migrations- und Asylpolitik herauszufinden“ (ebd, S. 29). Bezugspunkt sind dabei zum einen konkrete Probleme innerhalb der Stadt, zum anderen die, utopische, Vorstellung des „Rechts auf die Stadt für alle“ (vgl. z.B. Bauder 2016, S. 267⁴).

⁴ Eigene Übersetzung. Im Original: „the right to the city for all“ (Bauder 2016, S. 267).



KooperationspartnerInnen:



Urban Citizenship kann aber nicht nur durch die Ideen der Solidarity oder Sanctuary Cities begriffen werden. Es wurden bereits auch andere Konzepte vorgestellt, die Urban Citizenship beinhalten. So etwa jener der „urbanen Undercommons“ (Avraham und Kubaczek 2018). Diese reichen über die Erfahrungen der Migration hinaus und zielen auf das Gemeinsame aller in der Stadt lebenden Menschen ab. Sheri Avraham und Niki Kubaczek beschreiben urbane Undercommons als „nachbar_innenschaftliche Verbindungen, welche im einen Moment stärker oder intensiver, im anderen loser und nebensächlicher gelebt werden“, die sich aber „beständig um Affekte, Sozialität und Sorge“ drehen (ebd., S. 73).

5.2.3. Lived und Inclusive Citizenship

Wie bereits beschrieben, bestehen viele unterschiedliche Konzeptionen von Citizenship, die jeweils unterschiedliche Aspekte hervorstreichen, welche auch für unser Projekt Relevanz haben könnten, wie etwa Multikulturalität, Performativität oder Kunst. An unterschiedlichen Stellen fließen diese Dimensionen in die Analyse ein. Wir wählten jedoch als theoretische Basis ein Konzept, welches besonders in der feministischen Literatur breiter rezipiert wird. Die Idee von „lived citizenship“ (Lister 2007; Kallio et al. 2020) entwickelte sich als Kritik an Citizenship-Konzepten, die von einer männlichen Realität ausgingen, speziell hinsichtlich der Bedeutung von bezahlter Arbeit für Bürgerschaftsrechte im Gegensatz zu unbezahlter Sorgearbeit (Lister 2007, S. 52). Lived Citizenship geht über konventionelle Konzepte von Bürger*innenschaft hinaus. Hier wird Bürger*innenschaft als gelebte Erfahrung verstanden, die nicht von ihrem – auch räumlichen – Kontext zu trennen ist. Darin werden Rechte, Verantwortlichkeiten, Zugehörigkeit, Teilhabe, und der Einfluss der sozialen, kulturellen und materiellen Lebensumstände auf das Leben als Bürger*innen verhandelt (Lister 2007, S. 55). Die alltäglichen Handlungen der Menschen, die auch in privaten Räumen stattfinden können, rücken in den Vordergrund.

Kirsi Pauliina Kallio, Bronwyn Elisabeth Wood und Jouni Häkli (2020, S. 715ff) definieren vier Dimensionen von Lived Citizenship, anhand welcher diese in der Empirie näher analysiert werden kann: die räumliche, die intersubjektive, die affektive und die performative Dimension. Erstens, hinsichtlich des räumlichen Aspekts, sollten sowohl die lokale Ebene, als auch die Entwicklung transnationaler Formen von Bürger*innenschaft berücksichtigt werden. Zweitens wird Citizenship in der Interaktion und Generationen übergreifend geformt, es ist somit intersubjektiv. Drittens sind mit der Bürger*innenschaft insbesondere Gefühle und affektive Erfahrungen verbunden. Viertens schließlich sind mit Bürger*innenschaft bestimmte Praktiken und Handlungen assoziiert. Dieser Aspekt knüpft an das Verständnis der Acts of Citizenship von Isin und Nielsen (2008) an.

Ruth Lister (2007) legt dar, wie in den Forschungen zu Citizenship die Spannung zwischen Inklusion und Exklusion, welche dem Bürgerschaftskonzept inhärent ist, verhandelt wird. Das beschriebene Konzept der Lived Citizenship ist eine dieser Möglichkeiten, um Bürger*innenschaft inklusiver zu denken. Daneben gibt es noch andere Konzepte, die stärker andere in der Citizenship-Debatte marginalisierte Gruppen berücksichtigen, wie etwa von Armut betroffene Menschen, Menschen mit Behinderungen oder Kinder. In ihrem Sammelband „Inclusive Citizenship“ beschreibt Naila Kabeer (2005) auf der Basis unterschiedlicher



KooperationspartnerInnen:



empirischer Analysen und Berichte vier Werte als gemeinsamen Nenner für eine auf Inklusion ausgerichtete Bürger*innenschaft. Diese Werte sind nicht von theoretischen Konzepten, sondern aus den empirischen Forschungen abgeleitet. Es sind: (1) Gerechtigkeit, in Hinblick auf Überlegungen, unter welchen Umständen Menschen gleich oder unterschiedlich behandelt werden sollten, (2) Anerkennung des inneren Wertes der Menschen und der Respekt gegenüber ihren Unterschieden, (3) Selbstbestimmung im Sinne der Fähigkeit ein bestimmtes Ausmaß an Kontrolle über das eigene Leben zu haben, und (4) Solidarität als Fähigkeit, sich gemeinsam mit anderen für deren Rechte und Anerkennung einzusetzen (Lister 2008, S. 50f; Kabeer 2005, S. 3ff).

5.3. Intersektionalität

Inclusive Citizenship ist ein Konzept, welches zwar auf bestimmte marginalisierte Gruppen angewandt werden könnte, welches jedoch am schlüssigsten erscheint, wenn es intersektionale Theorien einbezieht. Intersektionalitätstheorien sind mittlerweile auch in den Citizenship-Forschungen verbreitet (vgl. Cherubini 2011, S. 118). In diesen Forschungen wird gezeigt, wie unterschiedliche Dimensionen (Geschlecht, Alter, Klasse, Ethnizität, nationale Herkunft, sexuelle Orientierung usw.) sowohl den legalen Status, als auch die zivilen, sozialen und politischen Rechte und Partizipationsmöglichkeiten, die sozialen Praktiken, und die Zugehörigkeiten zur sozialen und politischen Gemeinschaft beeinflussen (Cherubini 2011).

Im vorliegenden Projekt „Active Urban Citizenship“ steht insbesondere die Verwobenheit unterschiedlicher Differenzdimensionen in Hinblick auf die Ausübung von aktiver Bürger*innenschaft im Mittelpunkt. Insofern ist Intersektionalität eine bedeutende theoretische Rahmung, um dem Forschungsgegenstand gerecht zu werden. Intersektionalität bedeutet, dass Macht und Herrschaftsverhältnisse sowie soziale Ungleichheiten nicht in Bezug auf einzelne soziale Kategorien, sondern in der Verknüpfung unterschiedlichster relevanter Kategorien hin analysiert werden (Walgenbach 2014, S. 54f). Welche Dimensionen hier besondere Beachtung finden sollten ist in der Literatur umstritten. Gabriele Winkler und Nina Degele sehen auf Basis ihrer Analyse der kapitalistischen Gesellschaft die vier Herrschaftsverhältnisse Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen als am relevantesten an (Winkler und Degele 2009, S. 38). Je nach sozialem Feld können jedoch auch andere Dimensionen bzw. bestimmte Aspekte innerhalb der genannten Kategorien besonders bedeutend sein (Walgenbach 2014, S. 68ff).

Leslie McCall führt eine Unterscheidung von drei methodischen Zugängen ein, um intersektionale soziale Beziehungen zu analysieren. Sie benennt diese als antikategoriale, interkategoriale und intrakategoriale Komplexität (McCall 2005). Bei den antikategorialen Zugängen werden soziale Kategorien dekonstruiert. Das soziale Leben wird als zu komplex und von zu vielen und fluiden Einflüssen strukturiert angesehen, sodass die Konzentration auf fixe Kategorien Ausschlüsse und Differenzsetzungen produziert und zu vermeiden sind. Bei interkategorialen Forschungszugängen werden die Ungleichheitsbeziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und ihre sich verändernden Strukturierungen analysiert. Intrakategoriale Zugänge schließlich legen ihr Augenmerk auf Differenzen innerhalb einer

sozialen Kategorie, analysieren die Herstellung von Grenzziehungen und analysieren die Komplexität der Lebenserfahrungen innerhalb bestimmter Gruppen (ebd.).

Das Forschungsprojekt „Active Urban Citizenship“ verortete sich in einem intrakategorialen Zugang. Der Fokus lag auf einer Gruppe von Teilnehmerinnen, die sich alle als Frau identifizieren und als solche gelesen werden, die in Bezug auf ihre Heterogenität hinsichtlich weiterer sozialer Kategorien abgesehen vom Geschlecht, insbesondere nationale Herkunft, Migrationserfahrung, legaler Status, Sprachkenntnisse, Alter, Erwerbstätigkeit und Mutterschaft, analysiert wurde. Hierbei wurden die Identitätskonstruktionen, soziale Strukturen und symbolische Repräsentationen (vgl. Winkler und Degele 2009, 63ff.) miteinbezogen.

5.4. Politische Bildung durch und während Active Citizenship

Die Frage nach den Aushandlungsprozessen innerhalb einer Gruppe, die sich an Veränderungen in der Stadt beteiligen möchte und die Entwicklung von Visionen und utopischen Vorstellungen für ein gelungenes Zusammenleben in der Stadt beinhaltet auch immer Bildungsprozesse, insbesondere politische Bildungsprozesse.

Bildungsprozesse erleichtern einerseits die Durchführung von Acts of Citizenship. Gleichzeitig können die Bemühungen um Bürgerschaftsrechte andererseits viele Bildungsprozesse mit sich bringen. In den meisten Fällen wird hier informell gelernt. Ein hilfreicher theoretischer Zugang in Hinblick auf Bildung ist die Unterscheidung von Gert Biesta (2014) zwischen einem *Sozialisierungskonzept* und einem *Subjektivierungskonzept* des politischen Lernens. Diese Unterscheidung ist auch gut anschlussfähig an Isins Differenzierung zwischen Active Citizens und Activist Citizens.

Bei ersterem wird politisches bzw. staatsbürgerschaftliches Lernen als die Aneignung von Wissen und Kompetenzen angesehen, welche notwendig für Neuankömmlinge sind, um sich in der bestehenden soziopolitischen Ordnung orientieren zu können (Biesta 2014, S. 6). Im Gegensatz dazu sieht Biesta im Subjektivierungskonzept des politischen Lernens das demokratische Engagement an sich als am relevantesten an. Gelernt wird laut Gert Biesta dann, wenn die bestehende soziale Ordnung unterbrochen wird, wenn es zu einer Irritation kommt. Weil für Biesta Demokratie fortwährend einer Transformation unterworfen ist, können sich Subjekte in solchen Momenten, welche er Events of Democracy nennt, neu konfigurieren. Sie des-identifizieren sich mit der bestehenden sozialen Ordnung und ein Prozess der Subjektivierung findet statt (Biesta 2014, S.7).

Biesta beschreibt einige Charakteristika eines solchen Subjektivierungsprozesses des politischen Lernens: Eine Person wird durch diesen Prozess nicht direkt von einem*r Nicht-Bürger*in zu einem*r Bürger*in, es ist also kein linearer Bildungsprozess. Er ist hingegen rekursiv, das heißt das Gelernte wird in der Praxis angewandt, und sowohl positive als auch negative Erfahrungen sind wichtig für zukünftige Erfahrungen und Handlungen (Biesta 2014, S. 7).

Die erhobenen Daten befragten wir unter anderem daraufhin, welche Bildungsprozesse, insbesondere politische Bildungsprozesse, im Living Lab stattfanden. Können sie als

politisches Lernen in Form eines Sozialisierungskonzepts oder eher eines Subjektivierungskonzepts angesehen werden?

5.5. Utopie

In der Formulierung und Diskussion von Ideen zu aktiver Bürger*innenschaft stand im Projekt einerseits die Arbeit mit Utopien und Visionen im Vordergrund, zum anderen eine „public pedagogy“, welche mit kreativen und künstlerischen Methoden einsetzt (vgl. Kap. 5.6).

Wie schon die Bewegungen rund um „Solidarity Cities“ und „Sanctuary Cities“ zeigen, sind Städte gerade auch in Hinblick auf migrationsbedingte Entwicklungen wichtige Orte des Denkens über alternative Lebensformen. In immer weiter wachsenden Städten sind es die einzelnen Stadtteile, die Quartiere, die eine neue Übersichtlichkeit versprechen und die „als Fußabdruck globalgesellschaftlicher Wirklichkeit“ (Bukow 2018, S. 93) angesehen werden können. Ein diverses Quartier in einer globalisierten Stadtgesellschaft stellt einen Möglichkeitsraum für inklusives, nachhaltiges und aktiv sinnhaft-soziales Alltagshandeln sowie für die Bewältigung globaler ökologischer Risiken und Herausforderungen im eigenen Alltagsleben dar (Bukow 2018, S. 95). Für Wolf-Dietrich Bukow (2018) ist dies bereits Wirklichkeit in vielen bestehenden Quartieren, kann jedoch auch als Utopie gelesen werden.

Im Rahmen dieses Forschungsberichts können wir nicht näher auf die weite Diskussion rund um Utopien eingehen. Diese reicht von Utopien in der Alltagssprache, welche meist das Illusionäre und nicht Realisierbare meinen, über Utopien als spezifische literarische Form und pragmatische utopische Modelle, welche Zukunftsentwürfe in Konzepte innovativen Handelns übertragen, bis hin zu den „großen“ Utopien, welche auf uneingelöste Ideale in der Geschichte verweisen (etwa die Verwirklichung der Menschenrechte, einer herrschaftsfreien Gesellschaft etc.) (Harten 2000, S. 1071). Hans Christian Harten beschreibt Utopien ganz allgemein als Möglichkeitsentwürfe, „über deren Realisierbarkeit sich zunächst nichts Sicheres aussagen lässt, weil diese von künftigen praktischen Erfahrungen abhängt.“ (ebd.).

Für die Utopien, welche im Rahmen der Living Labs dieses Projekts entwickelt und diskutiert wurden, erachten wir es als sinnvoll, sich auf Überlegungen in Zusammenhang mit lokalen Bürgerinitiativen zu beziehen. Hier geht es vor allem um die Entwicklung neuer, alternativer, Perspektiven auf die Gesellschaft. Jana Trumann spricht von den „kleinen politischen Visionen des Alltags“ (Trumann 2017, S. 54). Sie bezieht sich dabei in Anlehnung an Eva Kreisky (2000) und Oskar Negt (2012) auf den Begriff der Alltagsutopien, also Handlungsräume, „in denen dem Einzelnen durch die Umsetzung eigener Gestaltungsentwürfe die Wirksamkeit des Handelns erfahrbar wird“ (Trumann 2017, S. 54).

Im Projekt „Active Urban Citizenship“ entwickelten die Frauen auf Basis von ihren persönlichen positiven ebenso wie negativen Erfahrungen im Stadtteil Utopien mittels kreativer und künstlerischer Methoden (Mapping, Stadtpaziergänge, Fotografie). Dies ist anschlussfähig an Lucy Sagissons Definition von Utopien, welche diese als „catalysts for change, points of inspiration, and vehicles for political critique.“ (Sargisson 2012, S. 30)

beschreibt. Sie sieht Kritik und Kreativität als Schlüsselfunktionen für die Definition von Utopien an (ebd.).

Durch diese Kritik an bestehenden Verhältnissen können Utopien eine wichtige Funktion in Bildungsprozessen einnehmen (vgl. z.B. Bremer & Kuhnhenne 2017). Für Oskar Negt ist die *Utopiefähigkeit* Bestandteil der Schlüsselqualifikationen für exemplarisches Erfahrungslernen. Im Zuge der *historischen Kompetenz* formulierte er nicht nur die Erinnerungsfähigkeit, also die Bedeutung des Wissens von der Geschichte einer Gesellschaft, ihren Klassenstrukturen, der politischen Entwicklungen und der eigenen Lebensgeschichte, sondern er sah diese Auseinandersetzung mit dem Vergangenen als bedeutungsvoll für den Blick nach vorne, in das Zukünftige, an (Negt 1998). Die Utopiefähigkeit zu fördern wird somit zu einer Aufgabe der Erwachsenenbildung. Ein möglicher Zugang ist hierbei die so genannte Public Pedagogy (öffentliche Pädagogik) einerseits, andererseits aber auch der Einsatz künstlerischer Methoden⁵.

5.6. Öffentliche Pädagogik und die Rolle der Kunst

Öffentliche Pädagogik (Public Pedagogy) kann drei unterschiedliche Ausprägungen annehmen. Gert Biesta zufolge werden in einer Pädagogik *für* die Öffentlichkeit die Bürger*innen belehrt. In einer Pädagogik *der* Öffentlichkeit hingegen sollen Bürger*innen in ihrer Bewusstseinsbildung hinsichtlich demokratischer Prozesse und Praktiken gestärkt werden. Es bleibt hierbei offen, *was* die Personen lernen, jedoch steht fest, dass etwas gelernt werden soll, um (besser) aktive politische Handlungsfähigkeit zu erlangen. Schließlich beschreibt Biesta eine öffentliche Pädagogik, welche sich um die Qualität des menschlichen Zusammenlebens kümmert, und die Pluralität der Menschen im öffentlichen Raum sichtbar macht. Biesta spricht von einem „concern for the public quality of human togetherness and thus for the possibility of actors and events to *become public*.“ (Biesta 2012, S. 693).

Folgen wir diesem Verständnis von Public Pedagogy, kann auch Active Citizenship als eine Form davon angesehen werden. Community Learning und zivilgesellschaftliches Engagement kann bedeuten, dass sich gerade kollektive Initiativen rund um Themen wie Freiheit, Demokratie und Menschenrechte drehen (Popović et al. 2017). Public pedagogy bedeutet nicht nur öffentliche Räume als Lernorte fruchtbar zu machen, sondern das bürgerschaftliche Engagement selbst stellen die Lernprozesse dar: „(...) it is about collective action and civic

⁵ Die Förderung von Utopien für ein demokratisches Miteinander, in welchem sich Bürger*innen gemeinsam im Meinungsbildungsprozess involvieren, sieht etwa Palle Rasmussen als Aufgabe der Sozialwissenschaften ebenso wie der Erwachsenenbildung. Im Anschluss an Charles Wright Mills Konzept der *sociological imagination* benennt er die kritische Analyse der modernen kapitalistisch strukturierten Gesellschaft und die Entwicklung von alternativen Vorstellungen des sozialen Lebens „social imagination“ (Rasmussen 2021). Für die Förderung dieser *social imagination* hebt er besonders die Rolle der Science Fiction Literatur hervor (ebd.). Literatur (und Film) sind aber nur Beispiele für die Möglichkeiten des künstlerischen utopischen Ausdrucks.

initiative as the learning process itself“ (ebd., S. 274), wie dies auch schon in Kapitel 5.4., noch ohne Bezug zur Öffentlichkeit, ausgeführt wurde.

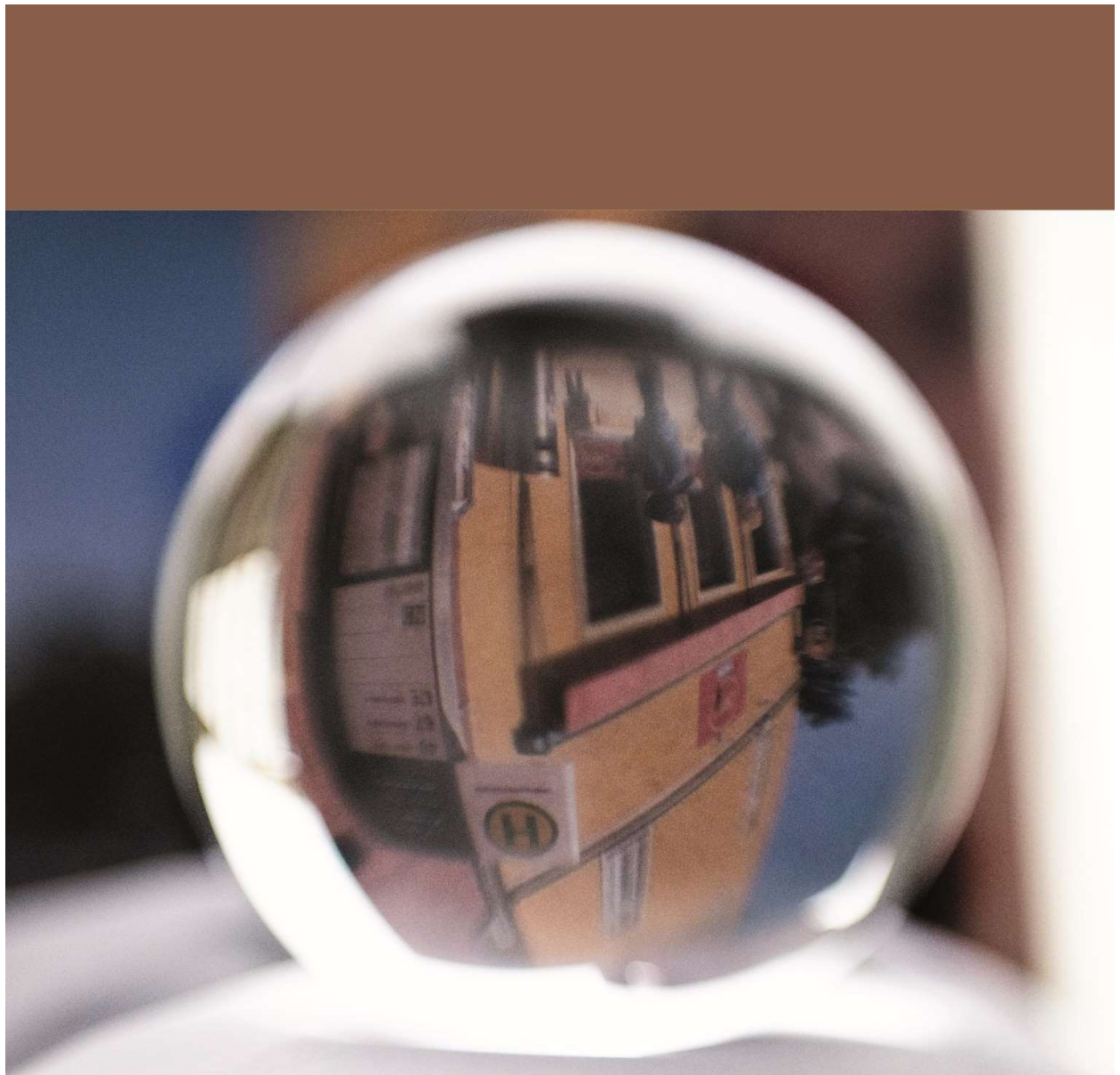
Das Verhältnis von öffentlicher Pädagogik und Kunst hängt nicht nur vom Verständnis öffentlicher Pädagogik ab, sondern auch von jenem der Kunst. Werden künstlerische Objekte an öffentlichen Orten dargestellt, kann von Public Art gesprochen werden (Schuermans et al. 2012, S. 675), wodurch ein erster Bezug zur Public Pedagogy hergestellt ist. Konzeptionell kann Kunst einerseits als eine feste Form mit einem festgelegten Prozess angesehen werden, welche bestimmten Formalitäten und Konventionen entspricht (Caris & Cowell 2016, S. 468). Eine andere Konzeption von Kunst geht aber davon aus, dass das Kunstwerk erst durch die Interaktion zwischen Menschen, durch die Beziehung zwischen dem*der Künstler*in und der Umwelt, den „Betrachter*innen“ entsteht (ebd.). Das Konzept der Situation Art sieht eine Situation selbst als Kunstwerk an. In folgender Beschreibung wird bereits ein Bezug zum Thema des Projekts, der aktiven Bürger*innenschaft und des politischen Lernens, deutlich: „being an artist in this mode can also be [...] an explorative way of living in the world as an interlocutor. The artist is bound up in raising questions, stirring things up towards developing interventions that expose and spark the possibility for alternatives to emerge as central to citizens’ emergence as political subjects“ (ebd., S. 469). Anhand von drei Beispielen zeigen Arthur Caris und Gillian Cowell, wie situation art entsprechend Gert Biestas Konzeption von Public Pedagogy politische Subjektivierung fördern kann und einer öffentliche Pädagogik entspricht, die einen öffentlichen Raum eröffnet. Kunst wird hier als eine Möglichkeit des Zusammenseins gesehen, welche die rationale Ordnung durchbricht, Gemeinschaft bildet und den Menschen ermöglicht mit ihrer eigenen Stimme zu sprechen (ebd., S. 472). Sie benennen dies als „artistic citizenship“: „Art was offered to the people as an opportunity to enact their right to manifest themselves as subjective members of society, to present themselves as citizens“ (ebd., S. 480).

Inwieweit das Living Lab Lend als Public Pedagogy angesehen werden kann, welche Aspekte besondere Bedeutung erlangten und welche Relevanz die kreativen und künstlerischen Bezüge spielten, werden im Fazit in Kapitel 7 nach Darstellung der empirischen Ergebnisse besprochen.



KooperationspartnerInnen:





Wenn es Schatten im Sommer und Schutz vor dem Regen gäbe.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Manuela Wutte,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

6. Forschungsergebnisse

Im Folgenden werden die Forschungsergebnisse dargestellt, beginnend mit der Sozialstruktur der Teilnehmerinnen, gefolgt von Erkenntnissen hinsichtlich Gruppendynamik und Machtverhältnissen, Perspektiven der Teilnehmerinnen auf die Stadt und Implikationen für politisches Lernen im Living Lab Lend.

6.1. Sozialstruktur der Teilnehmerinnen

Zwölf der dreizehn Teilnehmerinnen füllten den Fragebogen zu soziodemographischen Themen aus. Dieser inkludierte Fragen zu Herkunft, Aufenthaltsstatus, Bildungshintergrund, Familien- und Einkommenssituation inklusive persönlicher Fragen zu sexueller Orientierung, Familieneinkommen und Haushaltssituation. Ziel war es hierbei festzuhalten welche vielfältigen sozio-demographischen Merkmale innerhalb der Gruppe repräsentiert sind, um auch den Umgang der Gruppe innerhalb dieser Heterogenität analysieren zu können. Dabei stand den Frauen selbstverständlich frei, einzelne Fragen auch nicht zu beantworten.

Bei den Fragen zu Familieneinkommen und sexueller Orientierung zeigte sich, dass diese zwei Fragen die geringste Anzahl an Antworten erhielten. Es kann vermutet werden, dass es sich bei diesen Fragen um zwei sehr persönliche Angelegenheiten handelt, die die Frauen daher nicht beantworteten wollten und eventuell auch die Fragen nicht von allen vollständig verstanden wurden. Die Aspekte von Einkommen, Aufenthaltsstatus und sexuelle Orientierung werden wegen zu geringer Fallzahl nicht im Detail veröffentlicht. Sie flossen, wo relevant, in anonymisierter Form in die Analyse mit ein.

In den folgenden zwei Grafiken sind die Ergebnisse im Detail dargestellt:

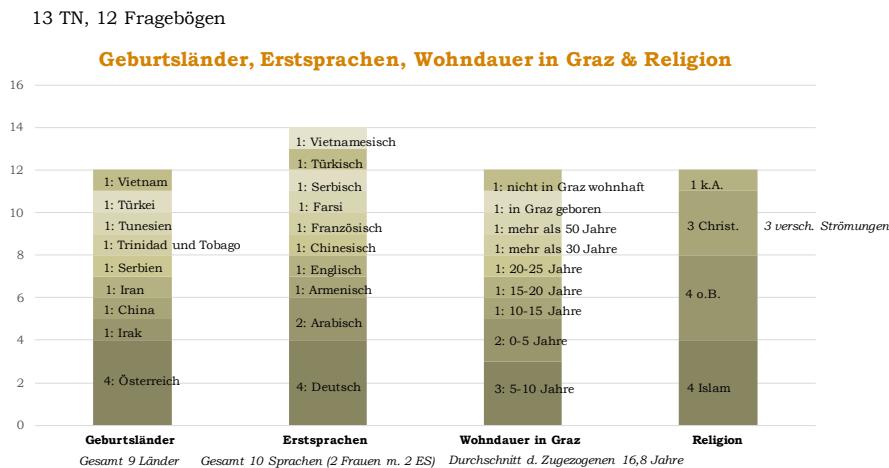


Abbildung 3: Darstellung der Geburtsländer, Erstsprachen, Wohndauer in Graz und Religion der Teilnehmerinnen

13 TN, 12 Fragebögen

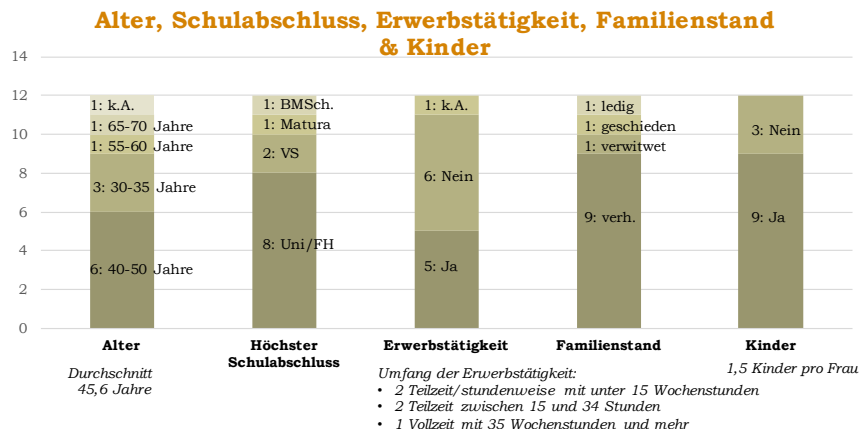


Abbildung 4: Darstellung von Alter, höchstem Schulabschluss, Erwerbstätigkeit, Familienstand und Kinder der Teilnehmerinnen

Die Frauen verfügten über ein relativ hohes Durchschnittsalter, dennoch ist eine breite Altersstreuung zwischen 30 und 66 Jahren vertreten.

Vier Frauen gaben an, in Österreich geboren zu sein, zwei Frauen in europäischen Drittstaaten, sechs Frauen außerhalb Europas, wobei hiervon eine in Amerika, eine in Afrika und vier in Asien zur Welt kamen. Insgesamt zeigt sich eine hohe Vielfalt an unterschiedlichen Geburtsländern der Frauen bzw. ihrer Eltern, was sich auch in deren Staatsangehörigkeiten widerspiegelt. Nur eine außerhalb Österreichs geborene Frau besitzt die österreichische Staatsangehörigkeit. Die Mehrheit der Frauen verfügt über einen dauerhaften Aufenthaltsstatus, es sind aber auch Frauen mit befristetem Aufenthalt bzw. im Asylverfahren unter den Teilnehmenden.

Die Aufenthaltsdauer der einzelnen Frauen in Österreich gestaltet sich höchst unterschiedlich, vier sind in Österreich geboren, während sieben zwischen zwei und 34 Jahren in Österreich lebten (eine Frau machte keine Angaben). Die Wohndauer in Graz war ebenfalls sehr unterschiedlich, nur eine der Frauen wurde in Graz geboren. Es zeigt sich eine hohe Vielfalt an unterschiedlichen Sprachkenntnissen der Frauen. Es werden 12 Sprachen von der Gruppe als Erst- oder weitere Fremdsprache beherrscht. In Bezug auf die Religionszugehörigkeiten gab es Frauen ohne Bekenntnis, mit christlichem sowie mit islamischem Religionsbekenntnis.

Zur Familiensituation: Neun von zwölf Frauen haben jeweils zwischen ein und vier Kinder, welche zwischen zwei und 40 Jahre alt sind. Neun der zwölf Frauen geben an verheiratet oder in einer eingetragenen Partnerschaft zu leben. Jeweils eine Frau ist ledig, geschieden und verwitwet. Während drei Frauen alleine leben, beträgt die restliche Haushaltsgröße der Frauen zwischen zwei und fünf Personen (inklusive die Befragte selbst). Drei Frauen gaben an, ältere und /oder pflegebedürftige Angehörige, die im Alltag auf ihre Hilfe angewiesen sind, zu betreuen.

Die Gruppe der befragten Frauen verfügt im Gesamtbild über einen relativ hohen Ausbildungsgrad (Hochschul- bzw. Fachhochschulabschluss), dennoch sind auch Frauen mit Grundschulabschlüssen vertreten. Die knappe Mehrheit der Frauen ist nicht erwerbstätig, aber es nehmen ebenso selbstständig und unselbstständig erwerbstätige, sowie ehrenamtlich tätige und pensionierte Frauen am Projekt teil. Fünf der zwölf Frauen machten keine Angaben zu ihrem durchschnittlichen monatlichen Haushalts-Nettoeinkommen. Die Mehrzahl der Frauen verfügt über ein geringes Haushaltseinkommen.

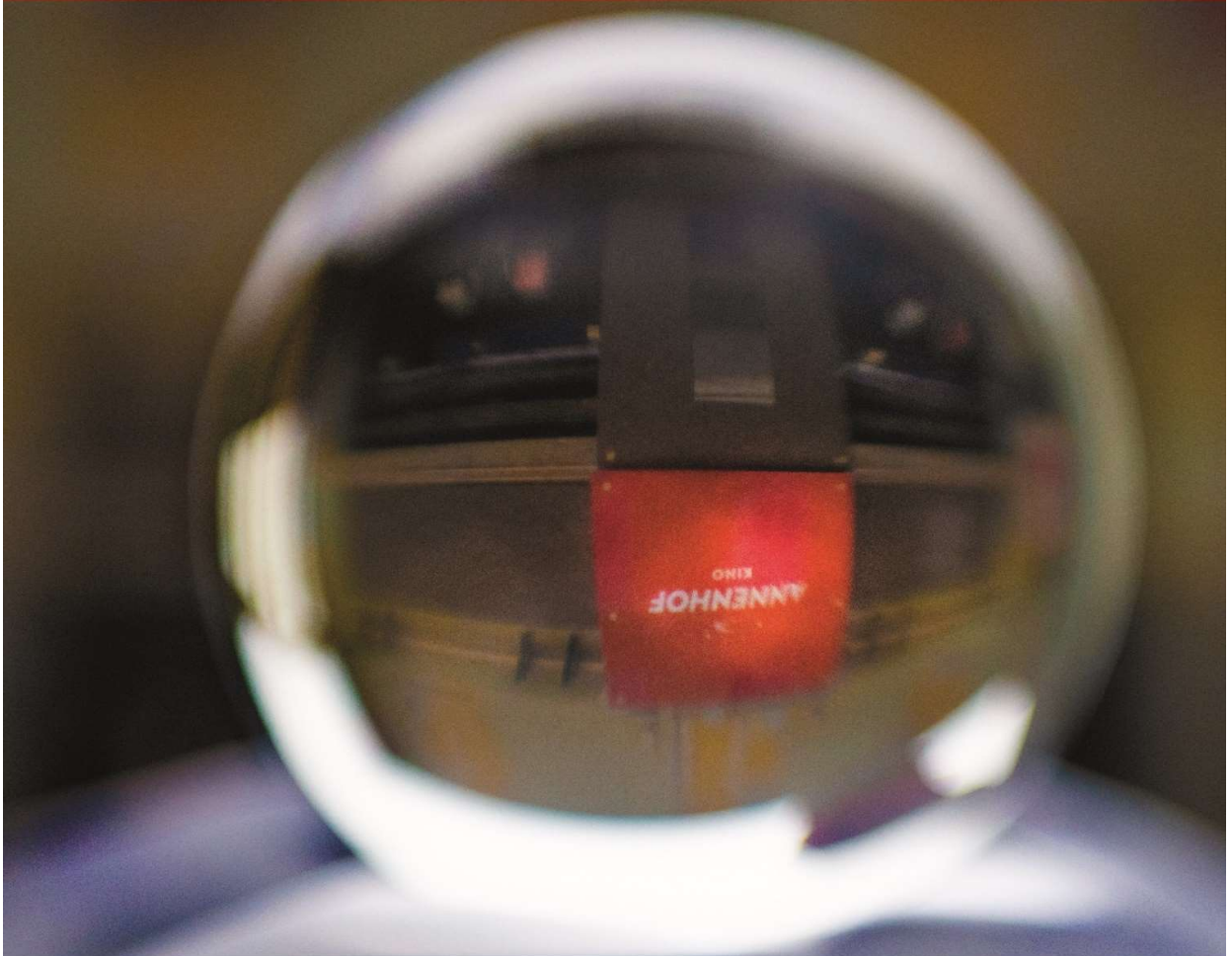
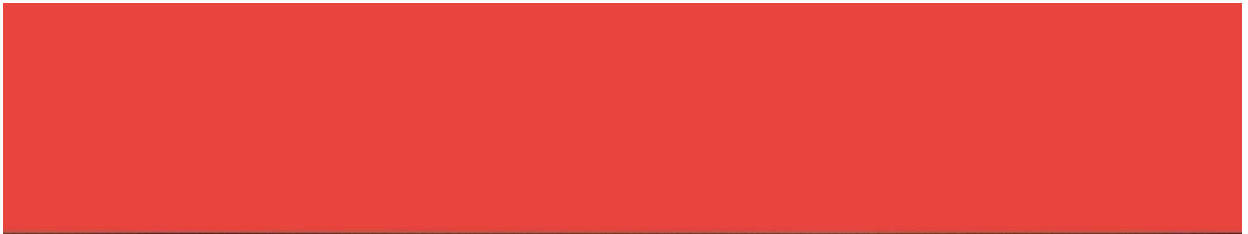
Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Gruppe der Frauen von einer hohen Diversität insbesondere hinsichtlich Herkunft, Sprachenkenntnisse, Religionszugehörigkeit und Aufenthaltsdauer in Graz und Österreich geprägt ist.

Ähnlichkeiten gibt es unter der Mehrheit der Frauen hinsichtlich Alter, Familienstand, Kinder, Erwerbstätigkeit und Bildungsstand, wobei allerdings selbst bei diesen demographischen Merkmalen auch immer Frauen vertreten sind, die nicht die Mehrheit repräsentieren.



KooperationspartnerInnen:





Ein Ort, um schöne Erinnerungen zu schaffen.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Ragad Ahmad,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

6.2. Gruppendynamik und Machtverhältnisse

Die Atmosphäre innerhalb der Gruppe war während des Living Labs sehr offen und freundschaftlich. Schon zu Beginn zeugten manche Aussagen von einem großen Vertrauen, das in die Gruppe eingebracht wurde, etwa wenn eine Teilnehmerin in der großen Runde sagt, dass sie derzeit keinen gesicherten Aufenthaltsbescheid hat und über die Dynamik innerhalb ihrer Familie spricht. Im Laufe der Workshops vergrößerte sich das Vertrauen, so werden beispielsweise während der Stadtpaziergänge Fotos der Familie hergezeigt, Kindheitserinnerungen geteilt, über Erlebnissen mit Freundinnen gesprochen oder sogar in der Großgruppe von einem Geburtserlebnis berichtet, welches als traumatisierend angesehen werden kann.

Die Stimmung während der Workshops kann als sehr gut und ausgelassen beschrieben werden. Es wurde immer wieder gelacht, bei den Erzählungen und Stellungnahmen anderer auch öfters nachgefragt, und auch in den Pausen und vor Beginn der Workshops schienen sich einige Teilnehmerinnen gut zu unterhalten. Im vierten, reflexiv angelegten Workshop wurde dementsprechend viel über Einendes und Positives innerhalb der Gruppe berichtet. Eine Teilnehmerin sagte: „Für mich, ich habe wirklich sehr gefreut mit andere Gruppen gearbeitet, das war wirklich sehr schön und sehr gut und ich mag es so gerne mit andere Frauen, andere Frauen arbeiten oder sprechen“ (ZAZ, Transkript_WS4: 246)⁶.

Wie in jeder Gruppe, wurde aber auch im Living Lab sichtbar, dass gesellschaftliche (Ungleichheits-)Verhältnisse nicht ausgeklammert werden können. So wurden auch unter den Teilnehmerinnen unterschiedliche Machtverhältnisse und Hierarchien beobachtet, welche soziopolitische Ungleichheiten spiegelten und reproduzierten. Da der Schwerpunkt der Analyse genau darauf lag, wie mit diesen gesellschaftlichen Differenzsetzungen umgegangen wird und wie Machtverhältnisse ausgeglichen werden können, seien diese nun näher dargestellt.

6.2.1. Die Bedeutung der Sprachen

Wie lassen sich Dominanzen und Hierarchien in einem Workshopsetting feststellen? Wir beobachteten, wer in den Workshops mehr Raum durch längere Redezeiten einnahm, und wer Entscheidungen fällte – etwa welche Orte bei den Spaziergängen angesteuert werden.

In Bezug auf diese Faktoren wurde deutlich, dass vor allem Frauen, die über eine österreichische Staatsangehörigkeit verfügen und in Österreich geboren sind, in den Workshops präsenter waren. Dies gilt aber nicht durchgängig, denn auch eine Frau, die als Herkunftsland einen westlichen „Drittstaat“ angab sowie eine aus einem südwestasiatischen Land schienen größere Geltung innerhalb der Gruppe zu erlangen. Die Zuschreibung eher gehobener gesellschaftlicher Hierarchiepositionen an Menschen aus westlichen Ländern könnte eine Rolle

⁶ Um eine Anonymisierung zu gewährleisten, wurden die Namen der Teilnehmerinnen durch Pseudonyme ersetzt, welche durch einen Zufallsgenerator (Konsonant – Vokal – Konsonant) erstellt wurden. Die direkten Zitate der Teilnehmerinnen sind insofern leicht geglättet, sofern es zu einer leichteren Lesbarkeit beiträgt. Inhaltlich sind sie unverändert.

dabei spielen, wie in Kapitel 6.2.4 diskutiert wird. Darüber hinaus zeigen die Beobachtungen, dass die Sprachkenntnisse eine wesentliche Bedeutung hatten. Dominante Sprache im Living Lab war Deutsch, da die Organisatorinnen und Moderatorinnen vorrangig auf Deutsch kommunizierten und die Verständigungsmöglichkeit auf Deutsch auch als Voraussetzung für die Teilnahme galt. Zusätzlich boten die Moderatorinnen an, auf Englisch und Farsi (als Erstsprachen der Moderatorinnen), sowie auf Französisch (als Zweitsprache) zu kommunizieren und zu übersetzen. Im Laufe des Workshops wurden manche Begriffe gleich auf Englisch übersetzt, Farsi und Französisch kamen von Seiten der Moderatorinnen nur in Nebengesprächen in Pausen oder in den Spaziergängen zum Einsatz. Diese Rahmenbedingungen werden die Gruppendynamik dahingehend beeinflusst haben, dass jene Teilnehmerinnen, die sich sehr gut auf Deutsch, oder auch auf Englisch, verständigen konnten, häufiger und länger zu Wort kamen. Da aber auch manche Teilnehmerinnen, die sehr wohl über gute Deutschkenntnisse verfügten, eine weniger dominante Rolle einnahmen, können die Deutsch- (und Englisch-)kenntnisse zwar als Voraussetzung für eine rege Beteiligung angesehen werden, aber sie führten nicht zwingend zu einer stärkeren Involvierung.

Die österreichische Erwachsenenbildung ist geprägt von der Bildungssprache Deutsch (Kukovetz et al. 2014, S. 232ff). Dies war auch im Living Lab bemerkbar. Die Organisatorinnen und Moderatorinnen waren darum bemüht, den „monolingualen Habitus“ (Gogolin 1994), also das Selbstverständnis, dass in einer Nation nur *eine* bestimmte Sprache natürlich und der Normalfall sei, zu durchbrechen. Das Angebot, bei Bedarf (aber nicht systematisch alles übersetzend) auch in anderen Sprachen zu kommunizieren, war ein diesbezüglicher Versuch. In Kapitel 6.4 wird erläutert, welche weiteren Methoden zum Einsatz kamen und welche Wirkung diese hatten.

Insgesamt zeigte sich aber im Living Lab eine Hierarchie der Sprachen, welche die unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung von Sprachen (Dirim & Mecheril 2005) widerspiegelte. Deutsch wurde als Verständigungssprache genutzt und auch von allen Teilnehmerinnen akzeptiert. Manche sahen die Workshops gar als Möglichkeit an, ihre eigenen Deutschkenntnisse zu verbessern.

Im Living Lab wurde überdies deutlich, dass nicht nur Deutsch als Sprache dominierte, sondern auch die anderen von den Frauen verwendeten Erstsprachen eine unterschiedliche Rolle spielten. Im Österreich etwa genießt Englisch, ebenso wie in Deutschland (Dirim & Mecheril 2005, S. 109), ein ganz anderes Ansehen als weitere Sprachen, die vorrangig durch Zuwanderung vertreten sind. Wie auch zwei deutschsprachige Teilnehmerinnen im vierten Reflexionsworkshop bestätigten, wurde Englisch als „lingua franca“ (BEZ, Transkript_WS4: 304), als Kommunikationssprache für Personen, die nicht die gleichen Erstsprachen sprechen, angesehen. Dies wurde in den Workshops insofern deutlich, als manche Teilnehmerinnen davon ausgingen, dass alle Personen Englisch verstehen würden. Selbst die Moderation ging implizit davon aus.

Ein Beispiel verdeutlicht dies: Zu Beginn des dritten Workshops erklärte eine Moderatorin die Arbeitsaufgabe und fragte zwischendurch nach, ob die Teilnehmerin, die bisher oft Schwierigkeiten hatte sich auf Deutsch auszudrücken, alles verstehe. Obwohl diese nickte,



KooperationspartnerInnen:



sprachen erst die Moderatorin und danach eine andere Teilnehmerin überwiegend auf Englisch weiter. In einem Nebengespräch tauschten sich zwei andere Frauen darüber aus, dass sie das Englische nicht verstünden. Eine dieser Frauen intervenierte in der Gruppe mit „Deutsch bitte“. Die angesprochene Teilnehmerin meinte, sie spreche auf Englisch, damit es alle verstehen könnten und bezog sich damit anscheinend auf die erstgenannte Teilnehmerin. Sie sprach in einer Mischung aus Deutsch und Englisch weiter. Eine der Teilnehmerinnen, die das Englische nicht verstand, hörte daraufhin nicht mehr zu.

Manche der Deutsch- und Englischsprechenden gingen also davon aus, dass alle Englisch zumindest verstehen würden, doch niemand wusste dies genau. Dies zeigte auch eine Nachfrage im vierten (Reflexions-)Workshop von einer Teilnehmerin: „Wäre Englisch eine Sprache von allen Frauen gewesen? Oder auch nicht?“ (MAM, Transkript_WS4: 306). Es wurde also in der ganzen Gruppe nie öffentlich abgefragt, wie viele Frauen tatsächlich Englisch beherrschten.

6.2.2. Stereotypisierende Zuschreibungen innerhalb der Frauengruppe?

Bei der Beobachtung der Ausverhandlungsprozesse innerhalb der Gruppe, die hinsichtlich vieler sozialer Kategorien sehr heterogen ist (s. Kap. 6.1), stellten wir uns die Frage, ob diese gesellschaftlich als relevant gesetzten Kategorien auch in der Gruppe selbst von Bedeutung sind, bzw. welche Kategorien hier zum Tragen kommen und welche Zuschreibungen auch damit einhergehen. Welche Zuschreibungen zu Nationalitäten, zu Geschlecht oder Verhaltensweisen wurden im Living Lab durch die Teilnehmerinnen vorgenommen, welche wurden unwidersprochen akzeptiert und welche diskursiv in Frage gestellt?

Wie eingangs geschildert war die Atmosphäre im Living Lab sehr entspannt, wohlwollend und von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Es konnten keine Aussagen oder Verhaltensweisen beobachtet werden, die eine persönliche Diskriminierung einer der Teilnehmerinnen darstellte. Als Diskriminierungen gelten „Äußerungen und Handlungen, die sich in herabsetzender oder benachteiligender Absicht gegen Angehörige bestimmter sozialer Gruppen richten“ (Hormel & Scherr 2010, S. 7). Wird eine bestimmte Gruppe diskriminiert, mit der sich eine Person zu einem gewissen Grad identifiziert, so erfährt diese Person eine so genannte kategoriale Diskriminierung (Mecheril 2003). Im Living Lab wurden sehr wohl Aussagen getätigt, welche bestimmte soziale Gruppen in nationalisierender oder ethnisierender Weise pauschal herabsetzen. Diese werden in Kapitel 6.3.2 näher beschrieben. Auch innerhalb des Living Labs gab es Frauen, die sich zu jeweils eine dieser Personengruppen zugehörig oder zumindest angesprochen fühlen könnten und die somit von kategorialer Diskriminierung betroffen waren.

Die Teilnehmerinnen reagierten kaum offensichtlich auf die nationalen bzw. ethnisierenden Zuschreibungen. Wir beobachteten aber, dass manche der Frauen, die sich diesen Kategorien zugehörig fühlen könnten, Gegenerzählungen aufbauten. Als etwa negativ empfundene Erfahrungen mit einem Mann schwarzer Hautfarbe erzählt wurden, reagierte eine Teilnehmerin, die selbst als Schwarz gelesen werden könnte, mit einer Gegenerzählung. Sie sagte, sie habe KEINE negativen Erfahrungen mit Männern in der genannten Gegend gemacht. Sie ging nicht explizit auf einen Zwischenruf ein, der den Mann mit schwarzer Hautfarbe als

„Schwarzmann“ bezeichnete, jedoch widersprach sie der damit in Verbindung gebrachten negativen Erzählung über Männer. Aus einer intersektionalen Perspektive ist interessant, dass eine Gegenerzählung zum negativen Männerbild aufgebaut wurde, jedoch nicht explizit zu den negativen Assoziationen mit Schwarzen Menschen.

6.2.3. Freundschaftliche Verbindungen zwischen den Frauen

Freundschaftliche Verbindungen stärkten einzelne Teilnehmerinnen in ihrer aktiven Teilnahme am Living Lab Lend und konnten teilweise andere Kategorien, die die Frauen in ihrer Teilnahme schwächten (wie beispielsweise mangelnde Deutschkenntnisse), ausgleichen.

Bereits vor Beginn des Living Labs kannten sich mehrere Frauen von vorangegangenen Deutschkursen und Treffen im Stadtteil-Café Palaver. Stärkere freundschaftliche Beziehungen zwischen jeweils zwei Frauen, die sich durch Pausengespräche und Nebengespräche bemerkbar machten, stellten wir bei insgesamt vier Frauen fest.

Jene Frauen, bei denen eine stärkere Verbundenheit vorlag, wählten vorrangig Sitzplätze nebeneinander im Seminarraum aus bzw. forderten einander auf, zusammen zu sitzen und ordneten sich auch der gleichen Kleingruppe, zum Beispiel bei den Stadtspaziergängen, zu. Während des Workshops unterstützten sich die befreundeten Frauen gegenseitig, beispielsweise indem sie Fragen für ihre Freundin stellten, wenn diese nicht wusste wie sie sich artikulieren sollte oder sich nicht traute, diese Frage zu stellen. Weiters erklärten sie sich gegenseitig Aufgabenstellungen und unterstützen einander auch beim Einbringen von Ideen, indem sie in der Großgruppendifkussion die Idee der Freundin aufgriffen bzw. Argumente dafür aufzeigten. Ein Beispiel hierfür ist, wie im Rahmen der Ideenfindung für Veränderungen im Stadtteil eine Frau überdachte Kioske für den Bauernmarkt vorschlägt. Eine andere Teilnehmerin wendet ein, dass dies im Sommer wohl sehr heiß werden würde, woraufhin die Freundin der ideengebende Frau ergänzt, dass man ja Ventilatoren in den Kiosken aufstellen könnte.

Entwicklung der Teilnahme anhand eines Beispiels

Eine Teilnehmerin verfügte über geringes Einkommen, ungeklärten Aufenthaltsstatus und über ihrer Einschätzung nach wenig Deutschkenntnisse und erzählte auch im ersten Workshop kurz in der Vorstellungsrunde darüber.

Im ersten Workshop beteiligte sie sich nicht an der Gruppen- oder an den Kleingruppendiskussionen, sondern sprach ausschließlich mit ihrer Freundin, welche sie von früheren Frauenprojekten kannte. Im zweiten Workshop beim Stadtspaziergang, bei welchem auch ihre Freundin dabei war, wurden ihr von der Moderatorin als auch einer anderen österreichischen Teilnehmerin viele Fragen gestellt, sie wurde ermutigt ihre Anliegen in der Kleingruppe darzubringen. Das tat sie auch, anfangs mit Entschuldigungen zu ihren Deutschkenntnissen. Im dritten Workshop beteiligte sie sich stark an der Gruppendiskussion, wenn auch nicht in einem solchen Ausmaß wie die drei genannten dominierenden Sprecherinnen, und wurde auch von ihrer Freundin beim Vorbringen ihrer Anliegen argumentativ unterstützt.

In diesem Fall schienen also das offene Workshopsetting, die freundschaftliche Beziehung zu einer anderen Teilnehmerin, das unterstützende Verhalten dieser Teilnehmerin, die zunehmende Vertrautheit mit dem Setting und der Gruppe eine Rolle zu spielen, dass Frauen beginnen, sich zu artikulieren. Einkommen, Deutschkenntnisse und Aufenthaltsstatus spielten hierbei dann keine Rolle mehr.

6.2.4. Die „Erklärenden“: das historische und lokale Wissen von als Österreicherinnen Gelesenen

Frauen mit österreichischer Staatsangehörigkeit und sehr guten Deutschkenntnissen, nicht aber unbedingt mit Geburtsland in Österreich (nur eine Frau wurde in Graz geboren), erzählten häufig und ungefragt innerhalb der Großgruppe, wie es „früher“ war und was sich im Laufe der Zeit im Bezirk veränderte.

Damit nahmen sie einerseits mehr Redezeit ein und dominierten häufig das Gespräch in der Großgruppe. Andererseits brachten diese von uns hier so genannten „erklärenden“ Frauen auch neues Wissen in Form von Informationen zu Orten, Institutionen, Abläufen für die anderen Teilnehmerinnen ein. Das geteilte Wissen wurde von den anderen Frauen, je nach Bedarf, aufgenommen (sofern es sich um für sie nützliche Information handelt) oder ignoriert.

Im Folgenden wird ein Beispiel für das Teilen von Wissen durch „Erklärende“ vorgestellt.

ZAZ: „Ich habe einen Wunsch: Eine große Bibliothek mit vielen verschiedenen Büchern und vielen Sprachen.“

ZUR: „Es gibt die große Stadtbibliothek.“

ZAZ: „Aber nicht nur Deutsch...“

ZUR (unterbricht): „Doch! Es gibt viele verschiedene Sprachen!“

NOW und ZUR: „Wir schreiben dir das auf wo man da hingehen kann, wo die große Stadtbibliothek ist“ (BP WS2_PW: S. 9).

Wurden Ideen und Visionen für den Bezirk diskutiert, gestaltete sich die Rolle der sogenannten „Erklärenden“ problematisch, da sie andere Frauen korrigierten oder unterbrachen bzw. deren Ideen relativierten. Beispiel hierfür ist der mehrmals von den Frauen genannte Wunsch nach einem Freibad speziell für Frauen und Kinder. Die „erklärenden“ Frauen tauschen sich daraufhin innerhalb der Großgruppe untereinander aus, wo es diese Freibäder vor mehreren Jahrzehnten bereits gegeben habe, die aber aktuell nicht mehr existieren. Eine der erklärenden Frauen wirft auch ein, dass es wohl „hygienische Gründe“ (Transkript_WS2_Beginn: 358) gäbe, dass diese Bäder nicht mehr existieren. Durch die Vereinnahmung des Gesprächs über frühere Freibäder wird die Idee schlussendlich nicht mehr als aktuell aufgegriffen und auch nicht mehr weitergeführt.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass – obwohl die anderen Frauen so Informationen zu Angeboten und Geschichte des Bezirks erhielten – sie aber auf diese Weise innerhalb der Gruppe indirekt auf die Position der Unwissenden mit nicht „brauchbaren“ Ideen verwiesen wurden.

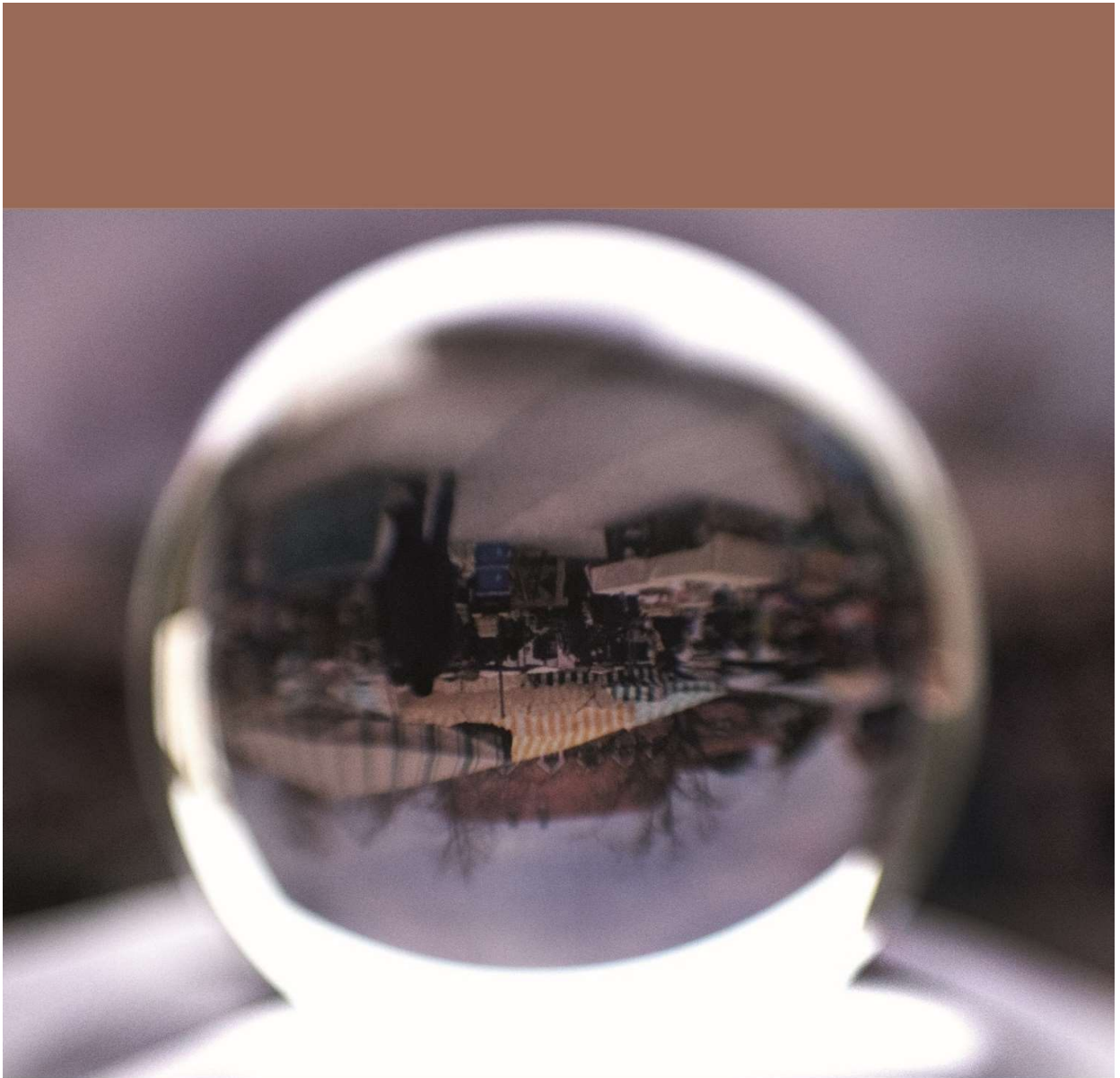
Dieses ungefragte Erklären durch als österreichisch gelesene Frauen kann auch im Kontext der kritischen Weißseinstheorie (Walgenbach 2008), bzw. „Critical Whiteness Theories“ (Lund & Colin 2010, Röggl 2012), interpretiert werden. Diese Forschungsansätze hinterfragen das Handeln und die Vorteile der privilegierten Bevölkerungsgruppen, zum Beispiel Mitglieder der Mehrheitsbevölkerung, von jenen, die nicht zugewandert sind oder jene von „weißen“ Menschen. Im Living Lab Lend stellte ein unhinterfragtes Privilegium das spezifische lokale und historische Wissen dar, welches bei den Frauen mit dem Gefühl der Berechtigung einhergeht, über die Stadt zu verfügen und sie zu kritisieren.

Andere Frauen, die erst vor kürzerem zugezogen sind, müssen dieses Gefühl der Ownership erst entwickeln bzw. wird ihnen das von der Mehrheitsbevölkerung auch oft nicht zuerkannt. Durch diese strukturell bedingten und gesellschaftlich verankerten Privilegien kam es im Living Lab Lend dazu, dass manchmal neue Ideen zum Verstummen gebracht wurden oder nicht weitergedacht wurden – etwa wenn die Information dann lautete: "Das gibt es ja schon".



KooperationspartnerInnen:





Wenn alle mit Respekt zusammenkommen.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Raghda,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

6.3. Perspektiven auf die Stadt

6.3.1. Positive und negative Erfahrungen im Bezirk Lend

Die Frauen wurden im Living Lab mit unterschiedlichen Methoden (Stadtplanarbeit, Stadtspaziergänge, Gruppendiskussionen) dazu aufgefordert von ihren positiven und negativen Erfahrungen und Erinnerungen im Bezirk anhand von konkreten Orten zu erzählen.

Die Frauen nannten als positive Plätze im Bezirk *Konsummöglichkeiten*, die mit Regionalität (z.B. Bauernmarkt) und Internationalität (z.B. Friseurgeschäft mit afghanischen Lehrlingen, türkische Lebensmittelgeschäfte) verbunden werden können. Besonders der Bauernmarkt nahm einen zentralen Platz ein, der auch bei den Stadtspaziergängen von mehreren Kleingruppen besucht und hinsichtlich seiner Atmosphäre und seines Angebots positiv beschrieben wurde.

Weiters wurden *Serviceeinrichtungen*, wie z.B. das Frauenservice selbst oder andere NGOs und Anbieter*innen von Deutschkursen als positive Plätze im Bezirk beschrieben.

Kulturell schätzten die Frauen Möglichkeiten im Bezirk, wie beispielsweise Salsa-Tanzmöglichkeiten, Konzerte oder Kinobesuche und trugen diese auch als positive Orte auf ihren Stadtplänen ein.

Die bereits im vorigen Kapitel als „Erklärende“ beschriebene Frauen erzählten häufig von positiven Erinnerungen z.B. aus ihrer Kindheit und markierten diese Plätze wie beispielsweise den früheren Weihnachtsmarkt im Volksgarten. Auch beschreiben diese Frauen die *Wandlung des Viertels* vom sogenannten Rotlichtmilieu hin zu einem multikulturellen Viertel mit einer positiven Atmosphäre und erzählten über die Wandlung des Viertels seit der Kulturhauptstadt 2003.

Auch Frauen, die nicht im Viertel leben, schlossen sich dieser Beschreibung der positiven Atmosphäre an und erzählten, wie sie selbst auch den Bezirk aktiv aufsuchten, um ihn für beispielsweise Einkaufsmöglichkeiten zu nutzen, weil sie hier günstiger und vielfältiger einkaufen könnten, aber auch weil die Menschen hier nicht „unfreundlich gegen Fremde“ (Transkript_WS1_PW) wären, wie in anderen Bezirken.

Die Wahrnehmung der migrationsbedingten Unterschiedlichkeit im Viertel wurde von den Frauen generell wertgeschätzt. So wurde die Stimmung im Stadtteil als anders als im Rest der Stadt hervorgehoben und die „Mischung“ (Transkript_WS2_Beginn: 258) der Menschen, sei es auf Grund des Alters oder der Herkunft als positiv hervorgehoben.

Als negativer Ort wurde der Volksgarten beschrieben. Dieser wurde zwar in der Vergangenheit zur Erholung genutzt. Aktuell jedoch fühlten sich manche der Frauen im Volksgarten unwohl. Als Gründe hierfür wurden die Ansammlung und Gruppenbildung von männlichen Jugendlichen und Männern – beispielsweise auch auf dem Kinderspielplatz – genannt, sowie der öffentliche Konsum von Alkohol, Zigaretten und Drogen und der Aufenthalt und das Verhalten von Betrunkenen und Drogenkranken. Frauen erzählten auch von gewaltsamen Auseinandersetzungen innerhalb dieser Gruppen und von einem generellen Angst- und

Unsicherheitsgefühl, das sich daraus für sie ergab. So vermieden es beispielsweise Frauen, alleine in der Dunkelheit unterwegs zu sein.

Weiters kritisierten Frauen Unrat, fehlende Sauberkeit, fehlende Müllentsorgung und Verschmutzungen durch Hundekot im Viertel. Dies wurde als unhygienisch und unästhetisch betrachtet.

Die Verkehrssituation war für viele Frauen im Bezirk wenig zufriedenstellend. So gäbe es zwar viele Busverbindungen, allerdings dominiere der motorenbetriebene Verkehr den Bezirk. Dies führe laut einigen Frauen zu wenig Platz für Fußgänger*innen und großen Lärm, der als äußerst störend und unangenehm beschrieben wurde. Auch die Haltestellensituation im Bezirk wurde kritisiert, da es zu wenig Platz und Schutz vor Regen und Sonne für die Fußgänger*innen und Busnutzer*innen gäbe.

Den Lärm im Stadtteil nahmen einige Frauen negativ wahr, auch bedingt durch die Ansammlung von Jugendlichen und beispielsweise deren Skateboard-Übungen vor Ort.

Frauen erzählten auch von negativen Erfahrungen, die sie explizit damit in Verbindung brachten, als Frau oder Migrantin gelesen zu werden. So beschrieb eine in Österreich geborene Frau wie sie in türkischen Geschäften von männlichen Verkäufern ignoriert wird und eine andere Frau erzählte von ihrer traumatischen Geburtserfahrung, bei welcher sie vom österreichischen Krankenhauspersonal nicht beachtet wurde.

Bei ihrer Auseinandersetzung mit ihren Erfahrungen im Bezirk begannen die Frauen meist mit positiven Aspekten. Dass auch die Nennung verbesserungswürdiger Punkte gewünscht war, wurde explizit mehrmals betont, zum Beispiel auch im Kleingruppenspaziergang, um die Frauen dazu zu ermutigen, auch kritische Überlegungen anzustellen. Wir nehmen an, dass Frauen in marginalisierten Positionen insbesondere mit unsicherem Aufenthaltsstatus, Migrationserfahrung und ohne staatsbürgerliche Rechte wie das Wahlrecht, kaum aktiv dazu ermutigt werden, konstruktive Kritik an der „Aufnahmegesellschaft“ zu äußern und sehen diesen Teil des Workshops als essenzielle Basis für die Entwicklung eines Bewusstseins für aktive, lokale, kritische Bürger*innenschaft.

6.3.2. Stereotypisierende Zuschreibungen an andere Personen(gruppen) im Stadtteil

Während in Kapitel 6.2.2. diskutiert wurde, inwiefern stereotypisierende Zuschreibungen innerhalb der Frauengruppe stattfanden, gehen wir hier auf die Zuschreibungen ein, welche die Teilnehmerinnen anderen Personen gegenüber vornahmen. Bei der Diskussion mancher Themen schrieben die Frauen bestimmten Menschengruppen spezifische Merkmale zu, die in unserer Gesellschaft oftmals negativ verstanden werden. Dies erfolgte insbesondere in den Erzählungen der Frauen über ihre positiven sowie vor allem negativen Erfahrungen und Bewertungen von Orten im Stadtteil.

Die Frauen sprachen hinsichtlich negativer Erfahrungen im Viertel Lend vor allem über Erfahrungen mit Männern. Besonders viel Platz fand die Erzählung von Situationen, die als



KooperationspartnerInnen:



belästigend empfunden wurden. Dieses Thema konnte gerade deswegen so viel Platz einnehmen, weil es eine Gruppe nur von Frauen war und dadurch wurde überhaupt erst die Möglichkeit gegeben, ausführlich über solche Erfahrungen zu sprechen.

Neben dem Geschlecht wurden weitere Zuschreibungen getätigt: drogenabhängig, „Alkoholiker“, rauchend, jugendlich, Zeitungsverkäufer, „Ausländer“, sowie schwarze Hautfarbe. In einer weiteren Erzählung ging es um Frauenfeindlichkeit im Sinne einer Nichtbeachtung als Kundin in einem Geschäft (vgl. Kap. 6.3.1). Die negative Zuschreibung erfolgte an die Mitarbeiter türkischer und syrischer Geschäfte.

Bei den Erzählungen fällt auf, dass Männer, die als „Österreicher“ angesehen werden, nicht als solche benannt wurden. Sehr wohl wurden andere nationale und ethnisierte Zuschreibungen vorgenommen, nämlich: Türken, Syrer und Schwarze. Es wurden auch „Middle-East“-Personen benannt, eine verallgemeinernde Zuschreibung. Diese erfolgte aber nicht im Zusammenhang mit Belästigungen oder Frauenfeindlichkeit, sondern als Beschreibung der Personengruppe, die ein für Österreich besonderes, aber überbeuertes, Angebot bei einem Friseurgeschäft machen, nämlich mit Schwarzem Haar umgehen zu können.

6.3.3. Bedürfnisse, Visionen und Wünsche, Utopien

In den Workshops wurden sehr viele unterschiedliche Veränderungswünsche und Ideen benannt. Diese Visionen und Wünsche, die wir als „kleine politische Visionen des Alltags“ (Trumann 2017: 54) ansehen, können sehr nah an den jeweiligen Bedürfnissen und Erlebnissen der Teilnehmerinnen verortet werden. Thematisch können die meisten Wünsche in die Bereiche „Ästhetik & Umwelt“, „Freizeit“, „soziales Miteinander“, „Geselligkeit, Gastgewerbe“, „mehr Regulierungen“ und „Verkehr & Infrastruktur“ und „weitere Veränderungswünsche“ eingeteilt werden. Die Graphik auf der folgenden Seite gibt einen Überblick.

Analysieren wir diese „Alltagsutopien“ nach den Dimensionen von „lived citizenship“ nach Kallio et al., so zeigt sich, dass alle Dimensionen vertreten sind. Unter „affected citizenship“ verstehen Kallio et al. (2020, S. 722), dass Menschen ihre Aufmerksamkeit auf Dinge richten, die sie besonders interessieren, weil sie für sie eine persönliche oder soziale Bedeutung haben. Dies zeigte sich im Living Lab darin, dass die Teilnehmerinnen, die alle Frauen waren, Wünsche äußerten, die sie als Frauen besonders betreffen. So begründeten sie etwa den Wunsch nach mehr öffentlichen Toiletten mit dem Bedürfnis als ältere Frau, öfters auf das WC zu gehen, oder sie wünschten sich ein Wassersportzentrum besonders für Frauen, ebenso wie mehr frauenspezifische Unterstützungsangebote. Auch die Bedarfe hinsichtlich des Alltagslebens in einer Migrationsgesellschaft wurden sichtbar, etwa durch den Wunsch nach multikulturellen Bibliotheken oder leistbaren und professionellen Friseurgeschäften für Schwarzes Haar. Überdies wurden Wünsche benannt, die sie als Frauen mit Kindern betreffen. So gab es Wünsche nach mehr Raum und Erholungsmöglichkeiten für Kinder sowie bessere öffentliche Verkehrsmittel.

Ästhetik & Umwelt

- "Aufpeppen" des Kinoeingangs, Aussicht genießen können, mehr Farbe, Kunst im öffentlichen Raum, Renovierung, Sauberkeit, Springbrunnen und mehr Wasser im Park, Mülltrennung, Pflanzen in der Stadt, Stoppen der Neubauten, verschönerter Maronistand, Verschönerung allgemein.

Freizeit

- Freiraum für Kinder und Jugendliche, bessere Nutzung von Wasserflächen, Rutsche im Park, Schaukeln für Erwachsene, Schwimmbad (für Frauen), Spielplatz, Tanzbühne /-kurs, Wasserballplatz

Soziales Miteinander

- Community Center, öffentlicher Kräutergarten, gegenseitige Rücksichtnahme, Transparenz im Essensverkauf, Unterstützung von Frauen

Geselligkeit & Gastgewerbe

- Treffpunkte ohne Konsumzwang, multikulturelle Gastronomie, Belebtheit, Eisgeschäft, Kaffeehaus in Spielplatznähe, veganes Kaffeehaus, Nutzung schöner Gebäude für Geselligkeit

Mehr Regulierungen

- Alkoholverbot, Spielplatz im Park einzäunen, Verbote für Alkoholiker in Kaffeehäusern, Beschränkungen für Hunde

Verkehr & Infrastruktur

- autofreie Plätze, Holzbrücke am Teich, leichte Erreichbarkeit, Marktstände mit Dächern, Sitzmöglichkeiten im Freien, Platz für Radfahrer*innen und Fußgänger*innen, Verbesserung der öffentlichen Verkehrsmittel, Verkehrsberuhigung. Weitere Veränderungswünsche

Weitere Veränderungswünsche

- öffentliche Toiletten, eine mehrsprachige Bibliothek, ein günstiger Frisör für Menschen mit Schwarzem Haar, ein „aquatic centre“ (Wassersportzentrum). Bei manchen Wünschen gab es auch kontroverse Stellungnahmen, nämlich etwa hinsichtlich Verboten für Hund oder Gratisparkplätze am Lendplatz.

Der letzte Punkt ist auch ein Aspekt für die räumliche Dimension von Lived Citizenship. Diese Dimension schien den Frauen sehr wichtig. Sehr oft diskutierten sie das Aussehen und Verschönerungsmöglichkeiten für Gebäude, sie redeten über die Vermeidung von Müll, die Reduzierung von Verkehr und die Möglichkeiten, mehr grüne Flächen zur Verfügung zu haben.

Eine weitere Dimension ist jene der *performativen* Bürger*innenschaft („performed citizenship“). Die Frauen entwickelten eine neue Perspektive auf die Stadt und auf den Stadtteil. Indem sie bei den Stadtspaziergängen ihre Beziehung zu den einzelnen Orten diskutierten und sich Verbesserungsmöglichkeiten überlegten, übernahmen sie so etwas wie „Ownership“ für die Stadt, sie eigneten sich das Stadtviertel an. Die öffentliche Zugänglichkeit der Fotos, mit welchen die Frauen im Rahmen der öffentlichen Ausstellung ihren Bezug zum Stadtviertel dokumentierten, kann als ein Teil einer performativen aktiven Bürger*innenschaft angesehen werden.

Schließlich beschreiben Kallio et al. auch noch die Dimension der Intersubjektivität (Kallio et al. 2020, S. 717). Damit ist die Überschneidung der Beziehungen zu fremden Menschen gemeint. Dies zeigt sich in all den Visionen der Frauen, in welchen sie sich mehr Raum für Austausch untereinander wünschen, sei es in einem Community Center, in einem Kaffeehaus oder etwa auf Sportplätzen.

6.3.4. Ideen für eigenes Engagement

Ein Hauptziel des Living Labs Lend war es, den Frauen nicht nur die Möglichkeit zu geben, Änderungswünsche, Ideen und Utopien für den Bezirk Lend zu sammeln, sondern auch Ideen für ihr eigenes Engagement im Bezirk zu entwickeln. Dieses Thema wurde im dritten Workshop intensiver aufgegriffen und in Stadtspaziergängen in Kleingruppen und in der Großgruppe diskutiert. So konnten die Frauen zum Abschluss des dritten Workshops um einen Tischtennistisch herumstehend, auf welchem auf Flipcharts Fragen vorbereitet waren, einerseits auf Kärtchen ihre Ideen für eine aktive Bürger*innenbeteiligung niederschreiben, andererseits mündlich diese erläutern. Diese Diskussion im Freien wurde in einer entspannten Atmosphäre durchgeführt, die einen guten Abschluss für die ersten drei Workshops darstellte.

Auf die Frage, was die Frauen selbst brauchen, um etwas verändern zu können, nannten diese einen Wunsch, eine Motivation, Unterstützung durch Schule, Vereine, die Stadt selbst, eine Gruppe, Informationen, Ausbildung sowie Patenschaften.

Die Frauen stimmten darin überein, dass jede*r einzelne gefordert ist, sich zu beteiligen und alle etwas verändern dürfen. Eine Gruppe zu initiieren oder einer bestehenden Gruppe beizutreten wurde auch als Möglichkeit für aktive Veränderung genannt, wie auch mit anderen reden und ein gutes Vorbild zu sein. Weiters nannten einzelne Frauen die Möglichkeit, Ideen an den Bezirksrat oder generell an die Stadtpolitik weiterzuleiten und Ideen von Menschen zu sammeln.



KooperationspartnerInnen:



Auf die Frage nach konkreten Veränderungen, die sie sich vorstellen können, konzentrierten sich die Frauen auf das Thema Umweltschutz, wie z.B. Müll sammeln, Mülltrennen/Recycling, mehr Pflanzen an öffentlichen Plätzen aufstellen und green gardening. Alle diese individuellen Ideen fanden Anklang und die Gruppe war sich einig, dass sich jeder individuell daran beteiligen kann und dass kleine Veränderungen zu größeren Veränderungen führen können.

Es gibt verschiedene Erklärungsmöglichkeiten für die Dominanz des Themas Umweltschutz. Einerseits sind umweltbezogene Herausforderungen gegenwärtig in vielen gesellschaftlichen Debatten präsent. Außerdem ist es ein Bereich, in welchem jede und jeder sich sehr einfach selbst engagieren kann. Mülltrennen kann im Kleinen, daheim in der Wohnung passieren. Es braucht zum einen nicht unbedingt ein gemeinsames Vorgehen, zum anderen, zumindest in Graz, auch nicht unbedingt eine Involvierung von politischen Entscheidungsträger*innen. Ein anderer Grund für die Dominanz dieses Themas mag darin liegen, dass manche der Frauen sich schon vor dem Living Lab für Umweltschutz engagiert hatten – sie konnten ihre Erfahrungen also einbringen und zeigten damit auch ihr schon bestehendes Interesse daran. Im vierten reflektierenden Workshop nannte eine Frau auch noch die Überlegung, dass Umweltschutz ein „unverfängliches“ Sujet sei: Da es so breit ist und so stark rezipiert ist, gibt es bei diesem Thema kaum grundsätzlichen Widerspruch, und auch eine ansonsten sehr heterogene Gruppe kann diesbezüglich schnell einer Meinung sein, wie eine Teilnehmerin feststellte: „Ja die Frage des Umweltschutzes ist auch eine Idee wo, oder ein Thema, wo man ich sag es jetzt mal so, wo man sich GEFAHRLOS einander begegnen kann und wo man relativ schnell einen gesunden Menschenverstand findet, weil jeder, jeder liegt das Thema bis zu einem gewissen Grad doch am HERZEN und eine saubere Umwelt, saubere Umgebung ist (-) einfach etwas was jeder und jede schätzt. Ganz abgesehen davon, dass es im Moment in der Gesellschaft ein großes Thema ist und deswegen auch sehr PRÄSENT im gemeinsamen Dialog“ (Transkript_WS4: 1189ff).



KooperationspartnerInnen:





Wenn die Straße wie zuhause riechen würde...

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Siran,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

6.4. Potentiale des Living Labs zur Förderung gleichberechtigter Partizipation

In Kapitel 6.2 wurde erläutert, welche gesellschaftlichen Machtverhältnisse auch im Living Lab sichtbar wurden. Das experimentelle Setting der Workshopreihe ermöglichte aber ebenso den Ausgleich bzw. zumindest die Reduktion solcher sozialen Hierarchien.

Die Arbeit in Kleingruppen förderte besonders sich stärker zurückhaltende Personen, sich zu artikulieren und sich schließlich auch in der größeren Gesamtgruppe aktiv einzubringen. Insgesamt ist festzustellen, dass die Form der Moderation bedeutend ist. In all jenen Settings, in welchen die Moderatorinnen jede einzelne Teilnehmerin persönlich hintereinander aufriefen, wurden so alle angeregt, sich einzubringen. Die Moderatorinnen und zumeist alle anderen hörten jeder einzelnen Teilnehmerin aufmerksam zu, wodurch sich die Frauen wahr- und ernstgenommen fühlten (s. Feedbackergebnis, Kap. 7.3). Die Vorteile dieser Form der Moderation machte sich im Gegenzug zum vierten Workshop bemerkbar, indem sich die Frauen ohne vorgegebene Reihenfolge zu den vorläufigen Forschungsergebnissen äußern konnten. Manche der Frauen mit Migrationsbiografie, die sich nur sehr schwer auf Deutsch verständlich machen konnten, brachten sich gar nicht mehr in die Diskussion ein, andere Frauen mit Migrationserfahrung meldeten sich erst sehr spät zu Wort. Wir nehmen an, dass diese Tendenz durch die Abhaltung des vierten Workshops im digitalen Raum und nicht in Präsenz, nochmals verstärkt wurde, da manche Frauen nur über das Mobiltelefon eingewählt waren. Dadurch konnten sie zum einen die Ergebnispräsentation und die Fragen an die Gruppe schlechter oder gar nicht sehen, zum anderen auch die anderen sprechenden Personen nur sehr klein sehen.

Einige Beispiele zeigen, dass die Moderation und anerkennende Stellungnahmen anderer Teilnehmerinnen die Partizipation von stärker zurückhaltenden Frauen fördern können. Als etwa die Moderatorin einen aus ihrer Sicht interessanten Input von zwei Teilnehmerinnen hinsichtlich der Interpretation der künstlerischen Ausstellungsobjekte hervorhob, und diese Frauen auch namentlich nannte, ergriff diese genannte Teilnehmerin mit Migrationsbiografie als nächstes eingehend das Wort. Oder als eine als Österreicherin gelesene Teilnehmerin einer Teilnehmerin mit Migrationsgeschichte ein positives Feedback gab⁷, und die Moderatorin daraufhin diese Frau direkt um ihre Eindrücke bat, meldete sich diese sehr ausführlich zu Wort, bedankte sich für die anerkennenden Worte und reflektierte über die Möglichkeiten auch ohne sehr guten Deutschkenntnissen, nämlich über das Beobachten des Körpers und des Gesichts, kommunizieren zu können. So wie die Moderation die Rolle von einzelnen eher zurückhaltenden Frauen stärken konnte, konnte sie ebenso die Führungsrolle von jenen Frauen, die als Österreicherinnen gelesen wurden und akademisch gebildet waren, verstärken. Dies

⁷ „auch bei HUW habe ich immer das Gefühl gehabt, dass sie mehr Input hätte geben können, wenn sie der gemeinsamen Sprache noch mächtiger gewesen wäre, ähm weil sie es, weil sie auf mich den Eindruck gemacht hat als eine sehr, sehr kreativen aber auch sehr ähm offenen Menschen“ (BEZ, Transkript_WS4: 318).



KooperationspartnerInnen:



erfolgte etwa, wenn die Moderatorin diese Frauen als Wissende adressierte, welche den Stadtteil bzw. die Stadt besonders gut kennen würden.⁸

Die Moderation konnte also die gleichberechtigte Teilhabe aller fördern, wenn sie bei den unterschiedlichen Themen explizit alle Personen zu einer Wortmeldung einlud und abklärte, inwieweit die Anleitungen, Inputs und Statements der anderen Teilnehmerinnen verstanden wurde, und explizit die Wortmeldungen von Personen positiv hervorheben, die geringere Kenntnisse in der Kommunikationssprache hatten.

Neben den Moderationsmethoden und Kleingruppenarbeiten erwies sich das Fotografieren als eine kreative Methode, welche die Machtverhältnisse innerhalb der Gruppe vermindern bzw. relativieren konnte. Das Fotografieren hatte vor allem zwei Bedeutungen für die Teilnehmerinnen:

1. Es bedeutete einen Lernprozess hinsichtlich der Komposition von Fotos. Dies war einigen Teilnehmerinnen besonders wichtig. Eine Frau strich etwa die Bedeutung des Raumes, des Lichts und des Formats für ein gutes Foto hervor, und wie wichtig es ist, sich beim Fotografieren auf diese Tätigkeit zu konzentrieren. Eine andere gab an, gelernt zu haben, dass sie vor dem Fotografieren die Umgebung beobachten sollte und auf Schatten achten müsse. Das Interesse am Fotografieren und an den diesbezüglichen Bildungsprozessen teilten mehrere Frauen und stellte daher auch etwas Verbindendes zwischen den Teilnehmerinnen dar.
2. Gleichzeitig ermöglichte diese Methode, dass sich auch Teilnehmerinnen mit geringeren Deutschkenntnissen gleichberechtigt, da non-verbal, ausdrücken konnten. Die Bilder stellten insofern ein Medium dar, welches die Kommunikation untereinander erleichterte. Sie wurden von allen Teilnehmerinnen im gleichen Ausmaß in der Gruppe präsentiert und besprochen. Der relativ enge Zeitrahmen erlaubte es leider nicht, dass eine größere Anzahl an Fotos, die die Frauen machten, vorgestellt und besprochen werden konnten, sondern verlangte, dass die Künstlerinnen eine Vorauswahl trafen. Hätten verschiedenste Bilder der Frauen präsentiert und somit in der Gruppe zur Geltung gebracht werden können, wären diese non-verbale Aspekte evt. noch stärker zur Geltung getreten.

Die in Kapitel 6.2 benannten intersektional wirkenden Ungleichheitsverhältnisse konnten durch die Anwendung künstlerischer und kreativer Methoden, durch die Form der Moderation sowie die Gruppengestaltung ein Stück weit ausgeglichen werden.

⁸ „Gibt es [eine solche Maschine] schon? MAM? BEZ?“ (Moderatorin, Transkript_WS3: 341)



KooperationspartnerInnen:





Wenn wir irgendwo einfach ruhig sitzen könnten.

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Rim Cherni,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

6.5. Politisches Lernen in einem Living Lab

Die Lernprozesse im Rahmen des Living Labs waren vielfältig. Die Teilnehmenden teilten Wissen zu Konsum-, Freizeit- und Serviceeinrichtungen im Bezirk, eigneten sich geographisches Wissen zu Straßen und öffentlichen Orten im Stadtteil an, sie übten rhetorische Fähigkeiten, etwa in der Argumentation ihrer eigenen Bedürfnisse und Wünsche. Manche der Frauen erweiterten ihre Deutschkenntnisse bzw. jene ohne Migrationserfahrung lernten Perspektiven von Frauen mit Migrationserfahrung und deren Lebensrealitäten im Herkunftsland kennen. All dieses Wissen ist wichtig, um sich in der gegenwärtigen (Migrations-)Gesellschaft orientieren zu können. Dementsprechend kann die Aneignung dieser Kompetenzen und dieses Wissens als Lernen im Rahmen eines „Sozialisierungskonzeptes“ von politischer Bildung (vgl. Biesta 2014) angesehen werden.

Darüber hinaus, und das ist als besonders bedeutsam zu erachten, trug das Living Lab auch zu Subjektivierungsprozessen der Frauen teil. Politisches Lernen als Subjektivierungsprozess im Sinne von Gert Biesta (2014) bedeutet, dass sich Menschen aktiv in demokratische Prozesse involvieren und bestehende Ordnungen in Frage stellen (s. Kap. 5.4). Dies fand in unterschiedlicher Weise statt und wird im Folgenden erläutert.

6.5.1. Kollektive Lernprozesse

Die Methoden des Mappings, der Stadtspaziergänge und des Fotografierens in kleinen Gruppen förderten die Interaktion zwischen den Teilnehmerinnen. Diese Methoden unterstützen besonders jene Frauen, die nicht über fließende Deutschkenntnisse verfügten, oder die ein eher geringes formales Bildungsniveau hatten, sich aktiv an den Workshops zu beteiligen. Eine Teilnehmerin hob besonders die Aktivitäten im Freien, in der Gruppe und im Zusammenhang mit dem Fotografieren als positiv hervor: „Welche besonders für mich für dieses Projekt, normalerweise bin ich in einem geschlossenen Platz, immer. Zum Beispiel Seminarraum, oder Kursraum, oder gewohnt Haus, oder Café. Aber in diesem Programm habe ich die Herausforderung erlebt, einmal im Seminarraum, einmal spazieren zu gehen. Schön! Und Fotos mitgenommen. Ich weiß jetzt, dass die Veränderung besonders schön ist, wenn es sich um eine Gruppe handelt.“ (NES, Transkript_WS4: 228). Die Hervorhebung der Bedeutung der Gruppe durch die Teilnehmerinnen kann auf kollektive Lernprozesse hinweisen, so wie es eine weitere Teilnehmerin sehr deutlich ausdrückt: „Miteinander kann man mehr wissen, mehr lernen und mehr so, sagen können, und mehr miteinander beibringen können, und Erfahrungen sammeln können, Erfahrungen weitergeben können“ (MID, Transkript_WS4: 287). Obwohl die Frauen überwiegend individuelle Erfahrungen und darauf aufbauende Lösungsvorschläge teilten, fanden auch kollektive politische Lernprozesse statt. Diese bezogen sich einerseits auf die Potenziale, die die Fotografie mit sich bringt, um neue Perspektiven auf die eigene Stadt kennenzulernen, und andererseits auf die Potenziale der Gruppe selbst, um in der Stadt für Veränderungen einzutreten und den Stadtteil mitzugestalten. Eine Teilnehmerin formulierte explizit, wie sie die Arbeit in der Gruppe als eine Stärkung der eigenen Möglichkeiten für Veränderungen wahrnahm: „Auch vor allem, dass wir gemeinsam in Gruppen die

Veränderungen, also uns gegenseitig informieren und mitteilen, das wirkt irgendwie als dass man eine stärkere Kraft zur Veränderung hat. Also ich kann das doch machen. Wenn ich alleine sage ‘da will ich verändern, da will ich verändern‘ es, es ist nicht so stark als wie wenn man in der Gruppe ist und alle es gemeinsam verändern möchten.“ (TAS, Transkript_WS4: 237). Insofern wird deutlich, wie das Living Lab zur Erweiterung der eigenen Handlungsmacht der Frauen beitrug.

6.5.2. Über die Veränderung der Selbst- und Weltverhältnisse und die Übernahme von Ownership

(Politische) Bildungsprozesse bedeuten die Veränderung des Verhältnisses zu sich selbst, zu anderen und zur Welt (Koller 2012)⁹. Solche tiefgreifenden Veränderungen sind direkt aus dem analysierten Material nicht nachweisbar. Es konnten aber Prozesse festgestellt werden, die eine Transformation des Verständnisses von sich selbst und von der uns umgebenden Welt anstoßen könnten. Ein erster Schritt in diese Richtung stellt die Wahrnehmung der Diversität in der Migrationsgesellschaft dar. Wir stellten fest, dass viele Frauen den Stadtteil bereits in seiner Diversität mit all seinen heterogenen Lebensentwürfen wahrnahmen und dies auch, vorrangig positiv konnotiert, in die Workshops einbrachten¹⁰. Einen weiteren Schritt zu einer potentiellen Veränderung des Selbst- und Weltverhältnisses stellt das Kennenlernen von und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Meinungen dar, welches erst durch die Heterogenität der Frauengruppe ermöglicht wurde. Während des Living Labs beobachteten wir, dass einige Themen sehr kontrovers diskutiert wurden. Manche Meinungsverschiedenheiten können als unterschiedliche Einstellungen zu bestimmten sehr abgegrenzten Themen angesehen werden, wie beispielsweise die unterschiedliche Bewertung des Lendplatzes in Hinblick auf seine Größe oder die Eignung für die Feuerwehr. Bei anderen wiederum lassen sich sehr wohl verschiedene Einstellungen und Sichtweisen auf die Welt herauslesen. So gab es immer wieder widersprüchliche Sichtweisen in Bezug darauf, was und wie viel innerhalb der Stadt verboten bzw. stärker reguliert gehört. Ein Beispiel dafür ist eine Meinungsverschiedenheit dahingehend, ob es in den Kinos ein Popcorn-Verbot während der Vorstellungen geben solle oder nicht, da das Popcorn Essen die Kinos stark verschmutzen und zu sehr viel Aufwand für das Reinigungspersonal führen. Ein weiteres Beispiel: Es gab mehrere Gespräche darüber, inwiefern Hunde stärker auf bestimmte Plätze verwiesen werden sollten, oder unterschiedliche Sichtweisen, welche Rechten Menschen, die Alkohol trinken,

⁹ Inwieweit Hans-Christoph Kollers Verständnis von Bildungsprozessen umlegbar sind auf das Verständnis politischer Bildung, insbesondere der Subjektivierungsprozesse, von Gert Biesta bedürfte einer ausführlicheren Diskussion, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Wir sehen jedoch einen starken Anknüpfungspunkt dahingehend, dass beide Ansätze auf die Veränderungen der lernenden Person einerseits, aber ebenso auf die Veränderungen der Umwelt andererseits abzielt.

¹⁰ Beispielsweise Tanzabende mit Latino-Musik, die „Mischung von Menschen“ im Volksgarten (MAM, Transkript_WS2: 58), die Freundliche Stimmung durch die vielen Leute anderer Länder auf einem Platz, einen türkischen Supermarkt, der kurdische Friseur im Bezirk.



KooperationspartnerInnen:



zugestanden werden sollten. Neben dem Thema Verbote/Regulierungen wurde auch die Frage kontrovers behandelt, inwiefern negative Verhaltensweisen, denen durch aktive Bürger*innenschaft etwas Positives entgegengesetzt werden könnte, besonders „Ausländern“ oder gewissen Gruppen von Migrantinnen anzulasten seien, etwa in Hinblick auf die Mülltrennung.

Im abschließenden Workshop reflektierten die Teilnehmerinnen selbst, dass sie von den unterschiedlichen Generationen, Lebenserfahrungen und Meinungen sehr profitiert hatten. Sie hätten ihren Horizont erweitert und lernten neue Perspektiven kennen. Eine Teilnehmerin formulierte es folgendermaßen: „Ich fand es EXTREM spannend in so einer interkulturellen Gruppe zu arbeiten, unterschiedliche Ansichten, Blickweisen, Gedankenwelten ein bisschen kennenzulernen und somit eben über den eigenen Tellerrand hinauszusehen.“ (BEZ, Transkript_WS4: 214).

Eine mögliche Veränderung von Selbst- und Weltverhältnissen wurde v.a. auch durch die Erfahrung angestoßen, dass die Frauen im Rahmen des Living Labs dazu aufgefordert wurden und sich dadurch auch berechtigt sahen, aktiv selbst den Stadtteil erst zu kritisieren und danach selbst neue Gestaltungsmöglichkeiten zu überlegen. Sie übernahmen Ownership für den Stadtteil, selbst jene Frauen, die nicht vor Ort wohnten, sondern die sich den Stadtteil bisher eher über ihre Alltagswege erschlossen hatten. Ownership bedeutet auch, die eigenen Visionen und Utopien öffentlich sichtbar zu machen. Im Living Lab war dies der Fall, indem die Künstlerinnen auf Basis der Fotos und der Aussagen der Frauengruppe die Fotoausstellung gestalteten und somit die Fotos der Frauen in der Öffentlichkeit repräsentiert wurden und auch von politischen Entscheidungsträger*innen Anerkennung erfuhren. Es erfolgte eine Repräsentation in dem Sinne, dass bisher nicht Wahrnehmbares „gegenwärtig, hörbar und sichtbar“ (Brodén und Mecheril 2007, S. 11) gemacht wurde. Bislang benachteiligte Personengruppen wurden also in ihrer Repräsentation im Stadtteil gestärkt.

6.5.3. *Becoming Public* als Teil politischer Subjektivierungsprozesse

Diese Repräsentation der Frauen durch die Darstellung ihrer Utopien in Schaufenstern von Geschäften und Lokalen im Stadtteil, also an öffentlichen Orten, kann auch als ein Prozess des „becoming public“ (Biesta 2012) bezeichnet werden. *Becoming Public* ist die dritte Form öffentlicher Pädagogik wie sie Biesta beschreibt (vgl. Kap. 5.6). Die Zusammengehörigkeit der Menschen wird durch die Ausstellungsobjekte, gestaltet durch eine stark diverse Frauengruppe, in ihrer Pluralität sichtbar gemacht. Der öffentliche Raum wird einerseits durch die Ausstellungseröffnung und die Ausstellung an sich geschaffen. Andererseits war der Prozess des Living Labs selbst ein Prozess des *Becoming Public*. Die Frauen involvierten sich hier in einem „Experiment der Demokratie“ (Biesta 2014), indem sie aktiv bestehende Verhältnisse in Frage stellten, neue Vorstellungen von der Stadt diskutieren und durch die Sichtbarmachung in der Ausstellung in einen öffentlichen Diskursraum transferierten. Diese Aktivitäten haben das Potential, subjektivierende Bildungsprozesse auszulösen: im Seminarraum, während der Stadtspaziergänge sowie im digitalen Raum während des vierten Workshops und der

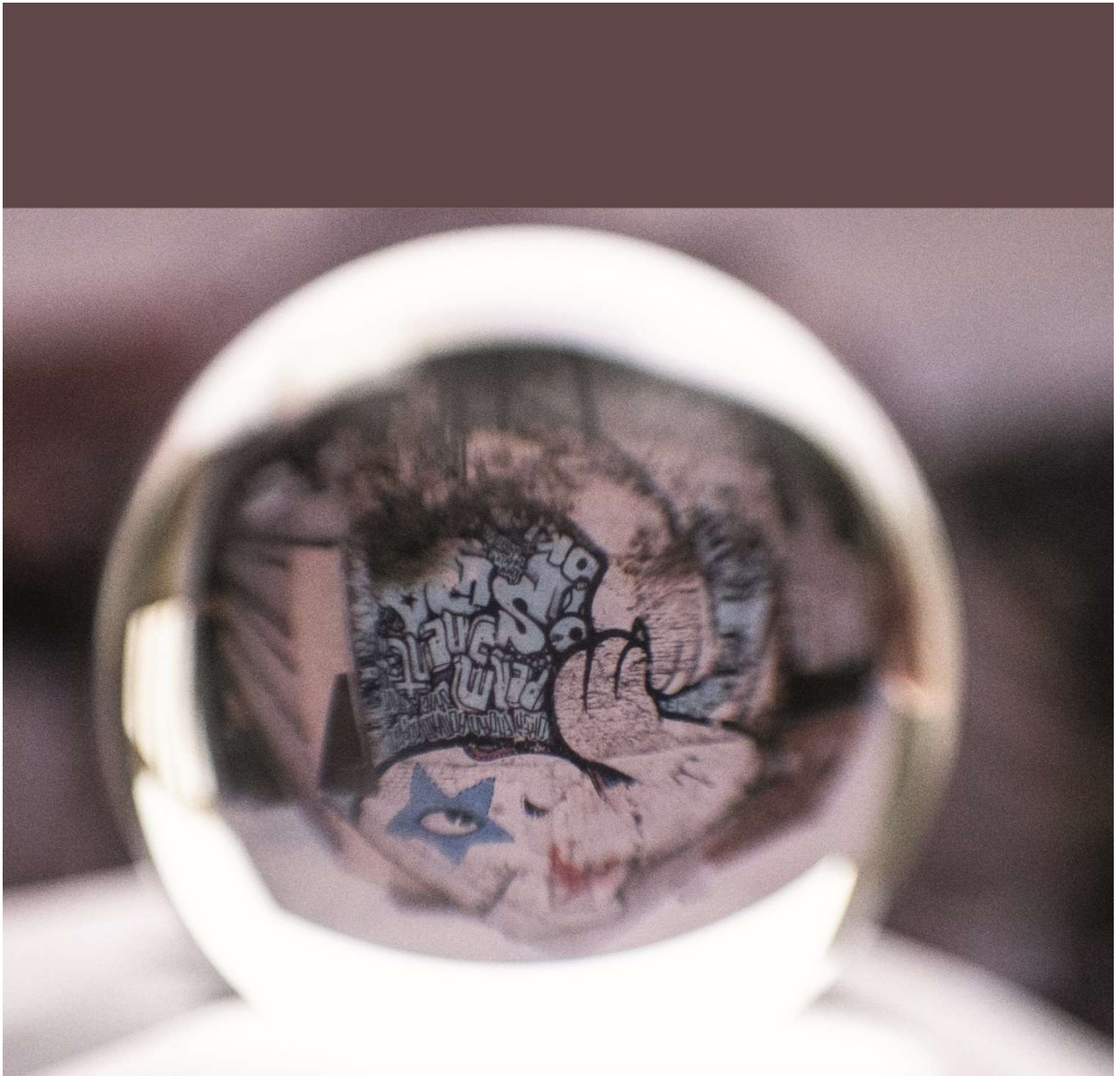
Ausstellungseröffnung. All dies sind Räume, an welchen politische Bildung, Civic Learning, ermöglicht wurde. Beispielsweise waren die Stadtspaziergänge selbst, das Fotografieren und das Interagieren mit Passant*innen Interventionen in eine bestehende Ordnung. So sprachen etwa die Frauen entweder Personen an, ob sie diese fotografieren dürften, oder sie wurden beispielsweise selbst von Personen angesprochen, ob sie selbst oder in einem anderen Fall die von ihnen betreuten Kinder fotografiert worden wären und falls ja, dass dies unterlassen werden sollte. Neben diesen direkten Interaktionen kann aber auch davon ausgegangen werden, dass das Straßenbild selbst dadurch verändert wird, dass eine Gruppe von Frauen, denen zum Großteil vom Aussehen oder von ihrer Aussprache her eine Migrationsgeschichte zugeschrieben werden könnte, beobachtend, diskutierend und fotografierend sich im öffentlichen Raum bewegt. Umso mehr wird die bestehende Ordnung, die Frauen traditionell nicht als „Flanierende“ im öffentlichen Raum kennt (vgl. Maksimovičs et al. 2020), in Frage gestellt, als dies zu einem Zeitpunkt passiert, als sie wegen der weltweiten Einschränkungen der Bewegungsfreiheit auf Grund der Covid-19 Pandemie kaum mit Tourist*innen verwechselt werden konnten.

Die Präsentation der Ausstellungsobjekte zeigten die Visionen und Utopien, fotografisch und textlich festgehalten, wie ein gutes Zusammenleben im Stadtteil aussehen könnte. Dieses „Becoming Public“ stärkte zu einem gewissen Grad die Handlungsmacht (agency) der Teilnehmerinnen. Es könnte auch als Empowerment von Frauen gelesen werden, deren Stimmen im öffentlichen Diskurs ansonsten kaum wahrgenommen werden. Dieser Unterrepräsentation von Menschen, die entweder über keine oder eingeschränkte Bürger*innenrechte auf Grund einer fehlenden Staatsbürgerschaft oder einem äquivalenten Aufenthaltsstatus verfügen, oder denen aufgrund ihrer Migrationsbiografie das notwendige symbolische Kapital verwehrt bleibt, wird durch das kreativ gestaltete Living Lab in Verknüpfung mit der Ausstellung entgegengetreten.



KooperationspartnerInnen:





Die Mauern zum Leben erwecken ...

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Toan,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

7. Fazit und Schlussfolgerungen

Das Projekt „Active Urban Citizenship“ wollte zum einen durch die Umsetzung des Living Labs Lend und durch die Ausstellung „Active Urban Citizenship: Was wäre wenn...?“ eine aktive Bürgerinnenschaft von Frauen aus heterogenen Lebensverhältnissen fördern. Sie wurden eingeladen, sich an der Entwicklung von Utopien und Visionen für einen Grazer Stadtteil zu beteiligen. Zum anderen zielte das Projekt auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Active Citizenship einer diversen Gruppe von Frauen ab.

7.1. Visionen und Utopien

Die Visionen und Utopien für ein gelungenes Zusammenleben im Stadtteil, welche die Frauen entwickelten, bezogen sich auf mehr Umweltschutz und eine Verschönerung des Stadtbildes, mehr Freizeitmöglichkeiten (vor allem für Kinder und Frauen), eine verbesserte Infrastruktur für Fußgänger*innen und Radfahrer*innen, Marktbesucher*innen und eine Verkehrsreduktion. Ferner wurden ein verbessertes soziales Miteinander, eine Vergrößerung des gastgewerblichen Angebots und der Möglichkeiten sich zu treffen, sowie mehr Regulierungen in Bezug auf Alkoholkonsum und freilaufende Hunde besprochen. Die gewünschten Veränderungen wurden im Rahmen des Living Labs mit den negativen Erfahrungen der Teilnehmerinnen, über welche sie sich gegenseitig austauschten, und der darauf aufbauenden Kritik an Lebensbedingungen im Stadtteil begründet. Nur als ein Beispiel kann hier genannt werden, wie über eine Bushaltestelle ohne Sonnenschutz und mit wenig Platz für die Wartenden bei gleichzeitig hohem Verkehr kritisch diskutiert wurde. Aus diesem – auch eigenen Bedürfnis als Mutter mit Kindern, die dort öfters warten muss – entwickelte sich der Wunsch nach einer Verkehrsberuhigung, schnellerem Takt der Busverbindungen und Verbesserung des Haltestellenbereichs.

Notwendigkeiten politisch und/oder gesetzlich geänderter Rahmenbedingungen

Das bürgerschaftliche Handeln, die Active Citizenship, wie es sich die Frauen im Living Lab vorstellten, beinhaltete zumindest in diesen ersten relativ kurzen Brainstorming im Rahmen des Living Labs nur Aktivitäten, welche im gesetzlich erlaubten Rahmen liegen. Während Isin (2016, S. 39) auch von der Möglichkeit ungesetzlicher Aktivitäten spricht, womit etwa so genannter ziviler Ungehorsam, beispielsweise im Rahmen von Straßenblockaden oder Hausbesetzungen, sowie unangemeldete Demonstrationen gemeint sein könnten, bleiben die Ideen der Frauen zu eigener Active Citizenship gänzlich im legalen Bereich. Die Gründe dafür könnten einerseits in den stärkeren Alltagsutopien liegen, die sich konkret auf den Stadtteil bezogen. Sie fokussierten nicht die Rahmenbedingungen für die eigene Lebensgestaltung (etwa ungesicherter Aufenthalt, geringes Einkommen). Zum anderen könnten genau diese Rahmenbedingungen auch eine Hemmschwelle dafür darstellen, Ideen zu formulieren, die zwar aus einer Perspektive sozialer Gerechtigkeit heraus legitim erscheinen, aber außerhalb des rechtlichen Rahmens liegen. Drittens hat vermutlich vor allem der sozusagen offizielle Kontext (das Living Lab wurde von der Universität Graz organisiert und von der Stadt Graz finanziert) es ohnehin nicht dazu kommen lassen, Überlegungen zu äußern, die den gesetzlichen Rahmen überschreiten würden.



KooperationspartnerInnen:



Auch die Visionen mancher Teilnehmerinnen sind von eher mehr als weniger Regulierungen geprägt. Einige der Wunschvorstellungen beinhalten Aspekte, welche auch die gesetzlichen Bestimmungen beeinflussen würden. So war es wohl auch naheliegend, die Formulierung von Wünschen und Forderungen an die Bezirks- und Stadtpolitik als einen Teil realisierter Active Citizenship anzusehen. Die formulierten Visionen und Utopien würden jedenfalls auf mehrere politische Entscheidungsfelder des Bezirks bzw. der Stadt Einfluss nehmen wollen. Dies betrifft einerseits ganz konkrete Maßnahmen, etwa hinsichtlich der Parkraumgestaltung, der Verkehrs- und Marktinfrastuktur, bauliche Maßnahmen, die Unterstützung multikultureller, veganer oder kinderfreundlicher Gastronomie oder die Förderung des öffentlichen Verkehrs und die Reduktion des Autoverkehrs. Andererseits können aber auch Visionen, die das gelungene soziale Miteinander genannt werden. In diesen Bereichen könnte die Politik durch die Förderung relevanter Projekte oder Community Centers, sowie durch Vorbildwirkung in Hinblick der Reduktion von Polarisierungen und Anfeindungen wirksam werden.

Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit

Im Kapitel zum politischen Lernen (Kap. 5.4) wurde beschrieben, welche Rolle die Beanspruchung des öffentlichen Raumes für die Frauen bedeutete.

Die Erfahrungen der Frauen im Stadtteil, die Aktivitäten und Interaktionen mit anderen Menschen, die affektiven Erfahrungen in der Stadt und die eigenen Handlungen den Stadtteil mitzugestalten, können als Lived Citizenship (Lister 2007, Kallio et al. 2020) bezeichnet werden. Diese Lived Citizenship findet ihren Ausdruck in den formulierten Visionen und Utopien. Diese wurden erst in einer Teilöffentlichkeit, im Rahmen der Workshopreihe, besprochen, und schließlich künstlerisch dargestellt und durch die Ausstellung in den öffentlichen Raum transferiert. Dadurch wurden sie für alle Stadtbewohner*innen diskutier- und besprechbar. Ausstellungsbesucher*innen erhielten die Möglichkeit, sich in ein Verhältnis zu den Stellungnahmen und zu den Bildern zu setzen.

In der Ideenfindung für ein weiterführendes zivilgesellschaftliches Engagement, sei es als Einzelperson oder in der Gruppe, generierten die Frauen überwiegend Gedanken für Aktivitäten im öffentlichen Raum, sei es Urban Gardening, das Sammeln von Abfall, oder die Kommunikation von Ideen an die Bezirks- oder Stadtpolitik. Im Rahmen des Living Labs blieben die Ideen für die eigene Active Citizenship zum Teil noch unkonkret, etwa wenn es bei Appellen verblieb, dass jede*r einzelne gefragt sei, zu handeln, bzw. in einer Gruppe gehandelt werden sollte. Es wurde aber auch deutlich, dass nicht nur Handeln im öffentlichen Raum angedacht, sondern auch die Bedeutung der Veränderung eigener Einstellungen angesprochen wurde.

In Hinblick auf die inhaltliche Ausgestaltung der Visionen und Utopien der Frauen wäre noch interessant, das Verhältnis ihrer Visionen und ihres aktivistischen Handelns zum Thema der Gerechtigkeit zu analysieren bzw. inwieweit Bürger*innen selbst als verantwortlich für die Realisierung von Gerechtigkeit angesehen werden, so wie es Isin als Merkmal für Acts of Citizenship beschreibt (Isin 2008, S. 39). Naila Kabeer (2005) hatte – induktiv aus empirischen Beispielen abgeleitet – vier Werte formuliert, die eine inklusive Bürger*innenschaft ausmachen. Diese sind Gerechtigkeit, Anerkennung, Selbstbestimmung und Solidarität (Lister



KooperationspartnerInnen:



2008, S. 5; Kabeer 2005). Interessante weitere Forschungsfragen könnten dahingehend lauten, inwieweit sich diese Werte auch in den Vorstellungen von Citizenship wiederfinden und welche theoretischen Konzepte von Gerechtigkeit, Anerkennung, Selbstbestimmung und Solidarität diese empirisch aufgefundenen Vorstellungen beschreiben können.

7.2. Ein kreativer Entwicklungs- und Aushandlungsprozess im Bemühen um gleichberechtigte Partizipation

In der Forschung richteten wir weiters unseren Blick auf die kreativen Entwicklungs- und Aushandlungsprozesse in einem Living Lab und deren möglichst gerechte Gestaltungen unter den Bedingungen von Diversität und Ungleichheit. Wie beschrieben kamen das Mapping bzw. die Stadtplanarbeit in Kleingruppen, die City Walks mit Fotografie in Kleingruppen und Diskussionen der Fotos zum Einsatz. Sie schufen durch die Arbeit in kleinen Gruppen, durch den Einsatz von nicht-sprachlichen Methoden des Pickerl Klebens auf einem Stadtplan, des Gehens, Beobachtens und Fotografierens und durch eine formalisierte Moderation, die auf die Wortmeldungen aller Teilnehmenden achtete, einen möglichst gerechten Austausch zwischen den Teilnehmenden. Interessant erwies sich, dass die abschließende Diskussionsrunde im dritten Workshop, die unter anderem pandemisch bedingt in einen Park verlegt wurde, sehr inspirierend für die Frauen war und hier im unmittelbaren Vor-Ort-Sein Ideen für aktive Bürger*innenbeteiligung gesammelt wurden.

Für eine noch stärkere Partizipation der Frauen würden wir ein Potential darin sehen, wenn – falls mehr Zeit zur Verfügung gestanden hätte – die Frauen mehrere ihrer Fotos diskutieren hätten können und die Fotos, welche in der Ausstellung repräsentiert werden sollten, gemeinsam mit den Künstlerinnen und in der Gruppe auswählen hätten können.

Ein künstlerisch gestaltetes Living Lab hat viel Potential, utopisches Denken zu fördern. Das durchgeführte Living Lab ermöglichte den Raum, die Zeit und die Methoden, sich mit den eigenen Utopien des Alltags auseinander zu setzen. Als bereichernd ist die heterogene Zusammensetzung der Teilnehmerinnen anzusehen, durch welche die Frauen neue Inputs und Ideen erhielten. Die Kunst als eine „universelle Sprache“ (Bon, Transkript_WS4: 291), wie es eine Teilnehmerin ausdrückte, ermöglicht dabei eine Verständigung über etwaige Grenzen aufgrund unterschiedlicher Herkunft hinweg.

Kritisch ist anzumerken, dass die Fokussierung auf den Stadtteil und auf die eigenen Erfahrungen keine großen gesellschaftspolitischen Utopien zu Tage förderte. Im Sinne einer Lived Citizenship lag der Fokus auf dem Alltag der Teilnehmenden, auf ihren Wahrnehmungen als Bewohnerinnen und Besucherinnen des Stadtteils. Das Living Lab ermöglichte die Auseinandersetzung mit den eigenen persönlichen Erfahrungen sowie jenen der anderen Teilnehmerinnen. Dadurch wurde der Blick erweitert und durch den Raum für öffentliche kritische Äußerungen gegenüber dem Stadtteil konnten auch Visionen und Wünsche für den Bezirk formuliert werden. Während manche Visionen im Gespräch mit den Teilnehmerinnen doch wieder verloren gingen (z.B. Flughafen am zentralen Platz des Stadtteils), oder andere

Ideen als bereits vorhanden und damit de-thematisiert wurden (z.B. mehrsprachige Bibliothek), konnten andere Visionen von der Gruppe gut aufgenommen und in der Fotoausstellung repräsentiert werden.

7.3. Zufriedenheit der Teilnehmerinnen

Im Rahmen des vierten Online Reflexionsworkshops führten wir eine anonyme Umfrage durch, um zusätzlich zu den mündlichen Rückmeldungen im Rahmen der Diskussion der vorläufigen Forschungsergebnisse die Zufriedenheit der Teilnehmerinnen am Living Lab Lend zu erheben. Von den insgesamt zehn Frauen, die am vierten Workshop teilnahmen, füllten acht die online Umfrage aus.

Wir befragten die Frauen hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der Verständlichkeit der Methoden und Inhalte, sowie zu ihrem Wohlbefinden in der Gruppe und ihrer Zufriedenheit mit den Ergebnissen. Insgesamt stellten wir ihnen neun Fragen, bei welchen es jeweils drei Antwortmöglichkeiten in Form von Smileys gab (:-) sehr zufrieden, :-| in Ordnung, :-(nicht zufrieden).

- Alle Frauen, die den Fragebogen ausfüllten, gaben an, die Erklärungen der Workshopleiterinnen gut verstanden zu haben.
- 88 % gaben an, dass sie, wenn sie etwas nicht verstanden haben, nachfragen konnten und es wurde ihnen erklärt. Eine Frau gab einen durchschnittlichen Zufriedenheitsgrad hierbei an.
- Alle Frauen fühlten sich in der großen Gruppe im Seminarraum wohl.
- Alle gaben an, dass sie immer alles fertig sprechen konnten, was sie sagen wollten.
- 75 % gaben an, sie wussten immer, was im Workshop zu tun ist. 25 % (zwei Frauen) waren sich nicht immer sicher.
- 88 % gaben an, sich bei den Spaziergängen wohlfühlt zu haben, eine Frau gab an sich nicht immer wohlfühlt zu haben.
- 75 % gaben an, das Gefühl gehabt zu haben, dass ihnen alle zuhörten, wenn sie etwas sagten. 25 % (zwei Frauen) waren hiermit nicht vollständig zufrieden.
- Alle Frauen gaben an, sich in den kleinen Gruppenarbeiten wohlfühlt zu haben.
- 75 % der Frauen gaben an mit den Ergebnissen des Workshops und mit ihrem Foto zufrieden zu sein. Eine Frau gab an, nur mittelmäßig zufrieden zu sein, und eine Frau gab an, unzufrieden mit den Ergebnissen und ihrem Foto zu sein.

Insgesamt kann eine hohe Zufriedenheit unter den Frauen mit dem Living Lab Lend festgestellt werden. Insbesondere scheint die Verständigung hinsichtlich Arbeitsanweisungen und Kommunikation untereinander trotz unterschiedlicher Deutschkenntnisse zumindest unter jenen Frauen, die den Online-Fragebogen ausfüllten, sehr zufriedenstellend gestaltet worden zu sein. Auffällig ist, dass eine Frau mittelmäßig und eine Frau nicht zufrieden mit den Ergebnissen des Workshops und ihrem Foto war. Diese Antworten regen dazu an, darüber

nachzudenken, wie Teilnehmer*innen in zukünftigen Projekten aktiver und transparenter in die künstlerische Aufarbeitung ihrer Produkte involviert werden könnten.

7.4. Reflexion des Prozesses und Schlussfolgerungen für zukünftige Living Labs

Die Ergebnisse zeigen, dass die große Heterogenität der Teilnehmerinnen Einfluss auf die Gruppendynamik im Living Lab hatte. Oft war es nicht nur ein Merkmal, das die soziale Position beeinflusste – sondern das Zusammenspiel, die intersektionale Wirkung. So beispielsweise Geschlecht und Hautfarbe, oder etwa Deutschkenntnisse und lokales (historisches) Wissen.

Der Living Lab bereitete eine offene und freundliche Atmosphäre auf. Dennoch konnte Machtverhältnisse und Hierarchien, die unsere Gesellschaft strukturieren, zum Teil auch im Living Lab wiedergefunden werden. Die Methoden des Living Labs, besonders die Förderung des non-verbalen Ausdrucks durch die Stadtpaziergänge und der Fotografie, förderten jedoch die aktive Beteiligung aller Frauen. So konnten Frauen, deren Wünsche und Ideen sonst oftmals marginalisiert werden, die Erfahrung machen, dass sie gehört und gesehen werden, dass ihre Kritik wertgeschätzt wird.

Die Reflexion der Herausforderungen in der Umsetzung des Living Labs führt zu Überlegungen, die für weitere Projektumsetzungen von Bedeutung sein könnten. Diese wären:

1. Um Active Citizenship zu initiieren, braucht es Zeit. Eine Gruppe braucht Zeit, um sich kennen zu lernen, um zusammenzuwachsen. Daher ist ein Zeitraum von mehr als vier halbtägigen Workshops vorzusehen, um wirklich auch die Kraft des utopischen Denkens ausnutzen zu können, sich noch stärker auf die Utopien einlassen zu können, und dennoch Zeit zu haben, auch erste eigene Beteiligungsmöglichkeiten anzudenken.
2. Die Methodenvielfalt kann sehr dazu beitragen, Sprachbarrieren abzumildern. Jedenfalls ist aber auch hier der Zeitfaktor relevant. Viele Dinge, die in der Muttersprache schnell erledigt werden, können in einer Zweitsprache sehr schwierig zu verstehen sein, etwa Datenschutzbestimmungen oder Regulationen auf Grund der Corona-Maßnahmen. Für solche Aspekte wäre eine Übersetzung in unterschiedliche Sprachen hilfreich.
3. Hinsichtlich der politischen Bildungsprozesse und der Active Citizenship wäre interessant zu sehen, inwieweit das Living Lab in den Leben der Frauen weiterwirkt. Ob und welche Formen der Bürgerinnenbeteiligung sich entwickeln werden, wird sich erst mit der Zeit weisen. In Nebengesprächen konnten wir feststellen, dass schon erste gemeinsame Aktivitäten gesetzt oder initiiert wurden, wie etwa ein gemeinsamer Besuch des Stadtmuseums (in welchem eine der Teilnehmerinnen arbeitet), oder ein Besuch in der Stadtbibliothek. Rückmeldungen zu den gemachten Erfahrungen wurden im vierten Workshop erhoben. Tiefergehende Bildungsprozesse könnten aber nur in persönlichen Interviews, evt. auch mit einem zeitlich größeren Abstand, in Erfahrung gebracht werden.

7.5. Konklusionen für die nachhaltige Stadtentwicklung und für Active Urban Citizenship / städtische Bürger*innenschaft

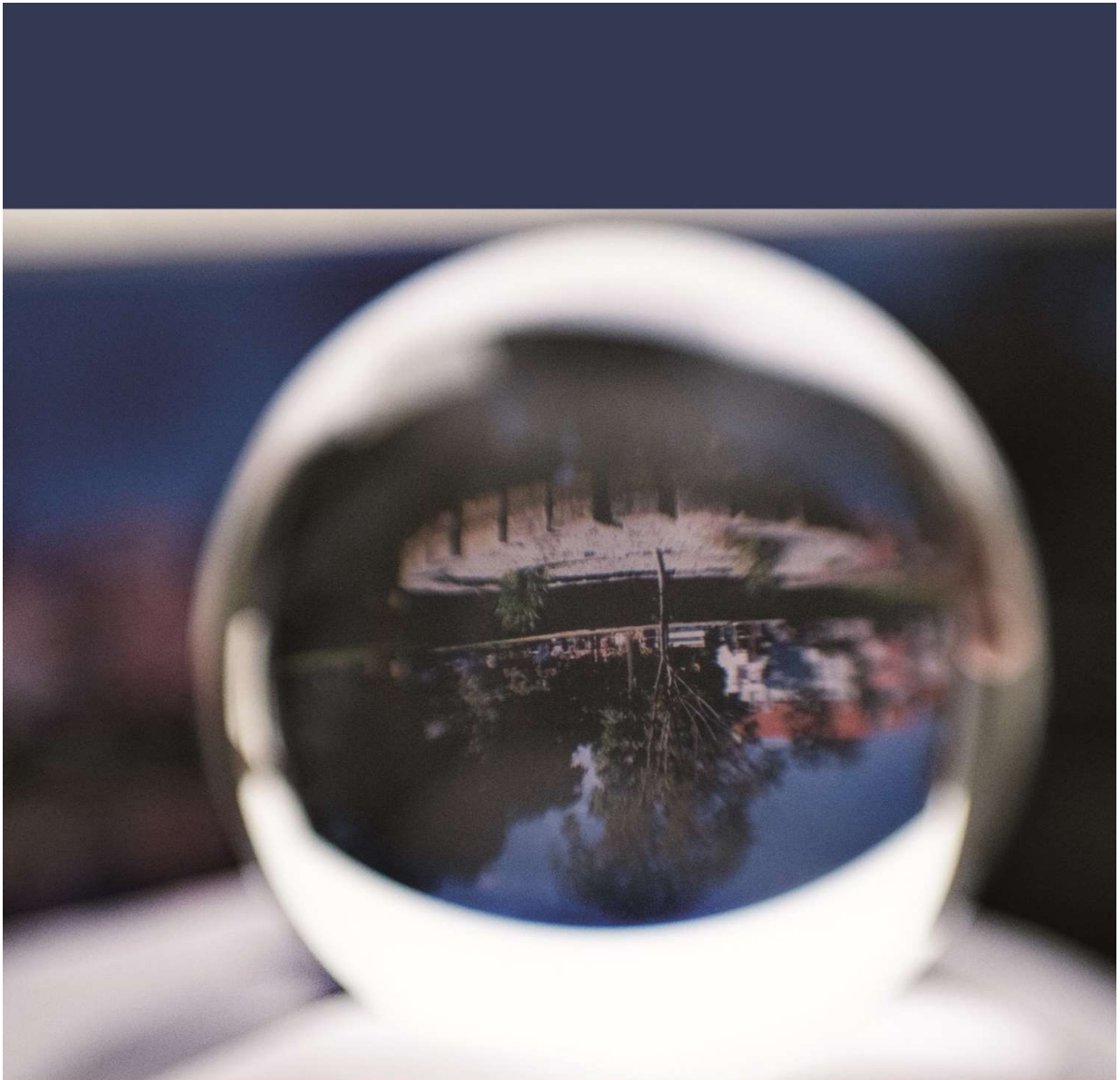
Der ökologischen Dimension von Nachhaltigkeit im Kontext von Partizipation wurde in der Gruppe ein Schwerpunkt eingeräumt, ohne dass zuvor nachhaltige Entwicklung thematisiert wurde. Es zeigte sich, dass unter den Frauen ein Umweltbewusstsein vorhanden ist, das sich mit den Wünschen für Ästhetik und Ordnung im öffentlichen Raum koppelt. Der Schwerpunkt auf der Form von Partizipation liegt bei den Frauen auf Eigeninitiative und Eigenverantwortung. Zwar gibt es das Eingeständnis, dass in der Gruppe und mit Unterstützung durch Politik und Verwaltung der Stadt die Durchsetzung der Ideen leichter fallen, das Hauptaugenmerk bleibt aber auf der individuellen Ebene von Engagement. Demnach ist eine top-down und bottom-up Kooperation hinsichtlich Partizipation in der Stadt gewünscht, auch wenn hinsichtlich der Umsetzung der konkreten Ideen und Wünsche von Seiten der Frauen top-down Initiativen wie das Aufstellen und Exekutieren von Regeln im öffentlichen Raum gewünscht werden.

Den Frauen ist klar, dass sie für die Umsetzung ihrer Ideen mehr Informationen zu bestehenden Strukturen und Möglichkeiten brauchen. Dies zeigt, dass die erste Stufe von Partizipation laut Arnstein (1969), auch von den Frauen als Voraussetzung für weitere, umfassendere Formen von Partizipation erkannt werden. Formen der systematischen Bürger*innenbeteiligung in Graz (wie die „Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung“ oder der „Beirat für BürgerInnenbeteiligung“) werden von den Frauen nicht genannt und sind ihnen offenbar nicht bekannt. Die bestehenden Beteiligungsmöglichkeiten einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, sowie explizit Frauen mit Migrationsgeschichte einzubeziehen, wären eine Möglichkeit, Partizipation zu fördern und Stadtentwicklung inklusiver zu gestalten. Gleichzeitig bräuchte es gerade in Hinblick auf die Förderung politischer Teilhabe innovative Konzepte, die an die Erfahrungen des Projekts „Active Urban Citizenship“ anschließen, um der Diversität der Bewohner*innen der Stadt Graz gerecht zu werden und ein – gemeinsames – Nachdenken verschiedenster Bevölkerungsgruppen über ein „gutes Leben für alle“ zu ermöglichen.



KooperationspartnerInnen:





Wenn wir Brücken zwischen den Menschen bauen ...

Ein Projekt im Rahmen von Graz Kulturjahr 2020



Foto und Text: Usnija Dacić,
in Zusammenarbeit mit
Maryam Mohammadi
und Kate Howlett-Jones



<https://active-urban-citizenship.uni-graz.at>

Literatur

ABI (Abteilung für Bildung und Integration) (2019). Integration. Gemeinsam. Gestalten. Jahresbericht 2019. Geschäftsbereich Integration, https://www.graz.at/cms/dokumente/10237914_7906961/bd45f4f9/Taetigkeitsbericht_2019_Schriften_NEU_24-02-2020_web.pdf. Zugegriffen: 31. März 2021.

Arnstein, Sherry (1969). A Ladder of Citizen Participation. JAPA/Journal of the American Institute of Planners 35(4), 216–224. <https://lithgow-schmidt.dk/sherry-arnstein/ladder-of-citizen-participation.html>. Zugegriffen: 31. März 2021.

Avraham, Sheri & Kubaczek, Niki (2018). Die urbanen Undercommons. Autonomie der Migration und Politik der Nachbar_innenschaft. In Heidrun Aigner & Sarah Kumnig (Hg.). Stadt für alle! Analysen und Aneignungen (S. 56-77). Wien: Mandelbaum Verlag.

Bauder, Harald (2016). Possibilities of Urban Belonging. Antipode, 48(2), 252–271

Bee, Cristiano (2017). Active Citizenship in Europe: Practices and Demands in the EU, Italy, Turkey and the UK. Basingstoke: Palgrave Macmillan UK.

Biesta, Gert (2012). Becoming public: public pedagogy, citizenship and the public sphere. Social & Cultural Geography, 13(7), 683-697

Biesta, Gert (2014). Learning in Public Places. Civic Learning for the Twenty-First Century. In Gert Biesta, Maria DeBie & Danny Wildemeersch (Hg.). Civic Learning, Democratic Citizenship and the Public Sphere (pp. 1-11). Wiesbaden: Springer.

Biesta, Gert & Cowell, Gillian (2016). Cities, citizenship and civic learning: Introduction to the special edition. Policy Futures in Education, 14(4), 427-430

Bollow, Eckhard, Faasch, Helmut, Möller, Andreas, Newig, Jens, Michelsen, Gerd & Rieckmann, Marco (2014). Kommunikation, Partizipation und digitale Medien. In Harald Heinrichs & Gerd Michelsen (Hg.), Nachhaltigkeitswissenschaften (S. 369-426). Berlin, Heidelberg: Springer.

Bremer, Helmut & Kuhnhenne, Michaela (Hg.) (2017). Utopien und Bildung. Hans-Böckler-Stiftung.

Broden, Anne & Mecheril, Paul (2007). Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In Anne Broden & Paul Mecheril (Hg.). Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft (S. 7–28). Düsseldorf: IDA-NRW.

Brunner, Franz (2008). Planungswerkstatt. Zeit für Graz. GEOGRAZ, 42, 16-19.

Brunner, Franz & Drage, Thomas (2016). Nachhaltigkeit in der Stadt – von Herausforderungen, Partizipation und integrativen Konzepten. In Friedrich M. Zimmermann (Hg.). Nachhaltigkeit wofür? Von Chancen und Herausforderungen für eine nachhaltige Zukunft (S. 113-147). Berlin Heidelberg: Springer.



Bukow, Wolf-Dietrich (2018). Wandel der Urbanität. Die Wiederentdeckung des Quartiers als Raum global-gesellschaftlicher Wirklichkeit. In Nina Berding, Wolf-Dietrich Bukow & Karin Cudak (Hg.). Die kompakte Stadt der Zukunft (S. 79-104). Wiesbaden: Springer VS.

Cherubini, Daniela (2011). Intersectionality and the study of citizenship: a case study of migrant women's experiences in Andalusia. *Graduate Journal of Social Science*, 8 (2), 114-136

Cowell, Gillian & Biesta, Gert (2016). From mapreading to mapmaking: Civic learning as orientation, disorientation and reorientation. *Policy Futures in Education*, 14(4), 431-451

Diegmann, Daniel (2013). Die Beobachtung. In Barbara Drinck (Hg.). *Forschen in der Schule. Ein Lehrbuch für (angehende) Lehrerinnen und Lehrer* (S. 182-226). Stuttgart: UTB / Opladen: Barbara Budrich.

Diekmann, Andreas (1995). *Empirisches Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbeck bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie.

Dirim, İnci, & Mecheril, Paul (2010). Die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In Paul Mecheril, Maria do Mar Castro-Varela, İnci Dirim, Annita Kalpaka & Claus Melter (Hg.). *Migrationspädagogik* (S. 99-116). Weinheim, Basel: Beltz.

Drage, Thomas, Köhler, Wolf-Timo & Bruner, Franz (2016). Leitlinien in der Umsetzung – Erfahrungen aus der Erprobungsphase der „Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben der Stadt Graz“. In Netzwerk Bürgerbeteiligung. eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 02/2016 vom 15.07.2016. https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/2_2016/nbb_beitrag_drage_koehler_brunner_160715.pdf. Zugriffen: 8. Juni 2021

Flick, Uwe (1998). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbeck bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie.

Flick, Uwe (2008). *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

Formenti, Laura & Luraschi, Silvia (2020). Migration, culture contact and the complexity of coexistence: a systemic imagination. *European Journal for Research on the Education and Learning of Adults*, 11 (3), 349-365

Generalversammlung der Vereinten Nationen (2015). *Transformation unserer Welt: die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Resolution 70/1 verabschiedet am 25. September 2015*. New York. <https://www.un.org/depts/german/gv-70/band1/ar70001.pdf>. Zugriffen: 8. Juni 2021

Gogolin, Ingrid (1994). *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster u.a.: Waxmann.

Haas, Hein de, Castles, Stephen & Miller, Marc J. (2020). *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. Red Globe Press.



KooperationspartnerInnen:



- Harten, Hans-Christian (2000). Utopie. In Dietrich Brenner & Jürgen Oelkers (Hg.). Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Studienausgabe (S. 1071-1090). Weinheim: Beltz.
- Hess, Sabine & Leuhn, Henrik (2014). Politiken der Bürgerschaft. Zur Forschungsdebatte um Migration, Stadt und citizenship. *sub \ urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 2(3) 11-34.
- Hormel, Ulrike & Scherr, Albert (2010). Einleitung: Diskriminierung als gesellschaftliches Phänomen. In Ulrike Hormel & Albert Scherr (Hg.). *Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse* (S. 7-20). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92394-9>.
- Isin, Engin F. (2008). Theorizing Acts of Citizenship. In Engin F. Isin & Greg Nielsen (Eds.). *Acts of Citizenship* (pp. 15-43). London & New York: Zed Books.
- Isin, Engin F. & Nielsen, Greg M (2008) (Eds.). Introduction. *Acts of Citizenship*. In Engin F. Isin & Greg Nielsen (Eds.). *Acts of Citizenship* (pp. 1-12), London/New York: Zed Books.
- Jahn, Thomas (2008). Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. In Matthias Bergmann & Engelbert Schramm (Hg.). *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten* (S. 21-37). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Jahn, Thomas & Keil, Florian (2016). Reallabore im Kontext transdisziplinärer Forschung. *GAIA Ecological Perspectives for Science and Society*, 25(4), 247–252.
- Kabeer, Naila (2005). The search for inclusive citizenship: Meanings and expressions in an interconnected world. In Naila Kabber (Hg.). *Inclusive citizenship: meanings and expressions* (S. 1-30). London (u.a.): Zed Books.
- Kallio, Kirsi Pauliina, Wood, Bronwyn Elisabeth & Häkli, Jouni (2020). Lived citizenship: conceptualising an emerging field. *Citizenship Studies*, 24(6), 713-729.
- Kennedy, Kerry J. (2007). Student constructions of ‘active citizenship’: What does participation mean to students? *British Journal of Educational Studies*, 55(3), 304-324.
- Klein, Julie Thompson (2008). Integration in der inter- und transdisziplinären Forschung. In: In Matthias Bergmann & Engelbert Schramm (Hg.). *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten* (S. 93-116). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Klein, Julie Thompson, Haberli, Rudolf, Scholz, Roland W., Grossenbacher-Mansuy, Bill, Alain, Welte, Myrtha (Hg.) (2001). *Transdisciplinarity: Joint Problem Solving Among Science, Technology, and Society. An Effective Way of Managing Complexity*. Basel: Birkhäuser.
- Kolb, Bettina & Lorenz, Laura S. (2009). Involving the Public through Participatory Visual Research Methods. *Health Expectations*, 12(3), 262-274.
- Koller, Hans-Christoph (2012). *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Kreisky, Eva (2000). „Die Phantasie ist nicht an der Macht ...“. Vom Verschleiß des Utopischen im 20. Jahrhundert. Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 29 (1), 7-28.

Kuhn, Katina & Heinrichs, Harald (2011). Partizipation, Kooperation und nachhaltige Entwicklung im Kontext globalen Wandels. In Harald Heinrichs, Katina Kuhn & Jens Newig (Hg.). Nachhaltige Gesellschaft. Welche Rolle für Partizipation und Kooperation (S. 15-424). 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Kukovetz, Brigitte, Sadjed, Ariane, Sprung, Annette (2014). (K)ein Hindernis!? Fachkräfte mit Migrationsgeschichte in der Erwachsenenbildung. Wien: Löcker.

Lister, Ruth (2008). Inclusive Citizenship, gender and poverty: some implications for education for citizenship, Citizenship Teaching and Learning, 4 (1), 3-19.

Lund, Carole L., & Colin, Scipio A. J. III. (Hg.) (2010). White Privilege and Racism: Perceptions and Actions [Special issue]. New Directions for Adult and Continuing Education, 2010 (125).

Magistrat Graz (2015). Bevölkerungsprognose 2015–2034 für die Landeshauptstadt Graz. Graz. http://www1.graz.at/Statistik/bevölkerung/Bevölkerungsprognose_2015_2034.pdf. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Maksimović, Maja, Josimović, Jelena & Utvić, Mijana (2020). Haptic Exploration of Urban Belgrade – Uniting Female Gazes through the Project Wa(o)ndering Women, Educaçao, Artes e inclusao, 16(4), 216-240.

Malmberg, Katariina & Vaittinen, Ines (2019). Living Lab Methodology. Handbook. https://u4iot.eu/pdf/U4IoT_LivingLabMethodology_Handbook.pdf. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Mandl, Bettina & Zimmermann-Janschitz Susanne (2014). Smarter Cities – ein Modell lebenswerter Städte. Proceedings REAL CORP 2014 Tagungsband, 611–620.

Mayring, Philipp (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.

McCall, Leslie (2005). The Complexity of intersectionality. Signs: Journal of Women in Culture and Society, 30 (3), 1771-1800.

Mecheril, Paul (2003). Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster u.a.: Waxmann.

Mecheril, Paul (2016). Migrationspädagogik. Ein Projekt. In. Mecheril, Paul (Hg.). Handbuch Migrationspädagogik (S. 8-31). Belz: Weinheim u. Basel.

Negt, Oskar (1998). Lernen in einer Welt gesellschaftlicher Umbrüche. In Heinrich Dieckmann, Bernd Schachtsiek (Hg.). Lernkonzepte im Wandel. Die Zukunft der Bildung (S. 21-44). Stuttgart: Klett-Cotta.



Negt, Oskar (2012). Nur noch Utopien sind realistisch. Politische Interventionen. Göttingen: Steidl.

Newig, Jens (2014). Partizipation. In Harald Heinrichs & Gerd Michelsen (Hg.). Nachhaltigkeitswissenschaften (S. 381-396). Berlin Heidelberg: Springer.

Newig, Jens, Kuhn, Katina & Heinrichs, Harald (2011). Nachhaltige Entwicklung durch gesellschaftliche Partizipation und Kooperation? – eine kritische Revision zentraler Theorien und Konzepte. In Harald Heinrichs, Katina Kuhn & Jens Newig (Hg.). Nachhaltige Gesellschaft. Welche Rolle für Partizipation und Kooperation (S. 27-45). 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Nilwdem, Claudia, Schulze, Erika & Yildiz, Erol (2001). Die soziale Grammatik des urbanen Zusammenlebens. In Wolf-Dietrich Bukow, Claudia Nikodem, Erika Schulze & Erol Yildiz (Hg.). Auf dem Weg zur Stadtgesellschaft. Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration. Interkulturelle Studien, Bd. 9 (S. 209-226). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Pacanda, Philip (2016). Systematische Einführung von Bürgerbeteiligung? Eine erste Bewertung der jüngst eingeführten Beteiligungsmöglichkeiten in Graz. Unpubl. Masterarbeit. Karl-Franzens-Universität Graz.

partizipation.at (2008). Planungswerkstatt. Zeit für Graz. Graz. <https://www.partizipation.at/693.html>. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Pilch Ortega, Angela (2015). Lernende Aneignung von (urbaner) Diversität. Eine Studie im Grazer Bezirk Lend. In Erol Yildiz & Marc Hill (Hg.). Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft (S. 147-169). Bielefeld: transcript Verlag.

Popović, Katarina; Maksimović, Maja & Jovanović, Aleksa (2018). Towards new learning environments – Collective civic actions as learning interventions in post-Communist Belgrade. European Journal of Education, 53, 365-376. <https://doi.org/10.1111/ejed.12288>.

Riegel, Christine (2016). Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.

Röggla, Katharina (2012). Critical Whiteness Studies. Wien: Mandelbaum.

Ross, Alistair (2012). Education for active citizenship: practices, policies, promises. International Journal of Progressive Education, 8(3), 7–14.

Sargisson, Lucy (2012). Second-Wave Cohousing: A Modern Utopia? Utopian Studies, 23(1), 28-56.

Schilliger, Sarah (2018). Urban Citizenship. Teilhabe für alle - da, wo wir leben. In Heidrun Aigner, & Sarah Kumnig (Hg.). Stadt für alle! Analysen und Aneignungen (S. 14-35). Wien, Berlin: Mandelbaum Verlag.

Scholl, Christian, Ablasser, Gerhard, Agger Eriksen, Mette, Baerten, Nik, Blok, Johanna, Clark,



KooperationspartnerInnen:



Eric, Cörvers, Ron, Domian, Wolfgang, Drage, Thomas, Essebo, Maja, Graham, Trevor, Hillgren, Per-Anders, Hoeflehner, Thomas, Janze, Alexandra, Kemp, René, Klingsbigl, Gertraud, Köhler, Wolf-Timo, de Kraker, Joop, Landwehr, André, Leitner, Günter, Nilsson, Per-Arne, Pelin, Oscar, Rijkens-Klomp, Nicole, Seravalli, Anna, Simons, Jos, Vandermosten, Gert, Wachtmeister, Anna, van Wanroij, Tim, Wlasak, Petra und Friendrich Zimmermann (2017). Guidelines for Urban Labs. URB@Exp project 2014-2017, JPI Urban Europe. Maastricht.

Schuermans, Nick, Loopmans, Maarten P.J. & Vandenabeele, Joke (2012). Public space, public art and public pedagogy. *Social & Cultural Geography*, 13(7), 675-682.

Selle, Klaus (2013). Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe? Detmold: Dorothea Rohn.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (2012). Handbuch zur Partizipation. Berlin: Kulturbuch-Verlag.
https://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Sprung, Annette (2010). Inter- und Transdisziplinarität in der Migrationsforschung. In Werner Lenz (Hg.). *Interdisziplinarität – Wissenschaft im Wandel. Beiträge zur Entwicklung der Fakultät für Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaft* (S. 195-208), Wien: Löcker.

Sprung, Annette & Kukovetz, Brigitte (2018). Refugees welcome? Active Citizenship und politische Bildungsprozesse durch freiwilliges Engagement. *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*, 41(2-3), 227–240.

Stadt Graz (2014). Leitlinien für BürgerInnenbeteiligung bei Vorhaben der Stadt Graz. Graz.
https://www.graz.at/cms/beitrag/10244969/7755171/Leitlinien_fuer_BuergerInnenbeteiligung.html. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Stadt Graz (2021a). Beirat für BürgerInnenbeteiligung. Graz.
https://www.graz.at/cms/beitrag/10190320/7755171/Beirat_fuer_BuergerInnenbeteiligung.html. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Stadt Graz (2021b). Ehrenamtsbörse der Stadt Graz. fee: freiwillig, ehrenamtlich, engagiert. Graz. <https://www.graz.at/cms/ziel/7762258/>. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Stadt Graz (2021c). Grazer Bürgerinitiativen. Graz.
https://www.graz.at/cms/beitrag/10085904/7755171/Grazer_Buergerinitiativen.html. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Stadt Graz (2021d). Zahlen + Fakten: Bevölkerung, Bezirke, Wirtschaft, Geografie. Graz.
https://www.graz.at/cms/beitrag/10034466/7772565/Zahlen_Fakten_Bevoelkerung_Bezirke_Wirtschaft.html. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Statistik Austria (2021). Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick (Jahresdurchschnitt 2020).
http://pic.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkeru



KooperationspartnerInnen:



[ungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html](https://www.ungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033240.html). Zugegriffen: 13. April 2021.

Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet (1996). Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim: Beltz. (Orig. 1990).

Trumann, Jana (2013). Gesellschaft gemeinsam gestalten, aber wie? Handlungsmöglichkeiten aus Subjektperspektive. Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, 19. <http://erwachsenenbildung.at/magazin/archiv.php?mid=6845> Zugegriffen: 9. Juni 2021

Trumann, Jana (2017). Utopien und Lernen im Alltag. In Helmut Bremer, & Michaela Kuhnhenne (Hg.). Utopien und Bildung (S. 51-61). Hans-Böckler-Stiftung.

Van Dyk, Silke & Misbach, Elène (2016). Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus, PROKLA, 183 (46/ 2), 205-227.

Vereinte Nationen (1992). AGENDA 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung. Rio de Janeiro, Juni 1992. http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf. Zugegriffen: 8. Juni 2021

Walgenbach, Katharina (2008). Whiteness Studies als kritisches Paradigma für die historische Gender- und Bildungsforschung. In Wolfgang Gippert, Petra Götte & Elke Kleinau (Hg.). Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven (S. 45–66). Bielefeld: Transcript.

Walgenbach, Katharina. (2014). Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Wenke, Christoph & Kron, Stefanie (Hg.) (2019). Solidarity Cities in Europe. Charity or Pathways to Citizenship. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Widmaier, Benedikt (2011). Lassen sich aktive Bürgerschaft und Bürgerschaftliche Kompetenzen messen? Europäische Planungsdaten für Lebenslanges Lernen und Politische Bildung. In Benedikt Widmaier & Franl Nonnenmacher (Hg.). Active Citizenship Education. Internationale Anstöße für die Politische Bildung (S. 45-64), Schwalbach/Ts.: Wochenschauverlag.

World Commission on Environment and Development (1987). Our Common Future (Unsere gemeinsame Zukunft) = Brundtland-Bericht. <http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm> Zugegriffen: 8. Juni 2021

Yildiz, Erol (2013). Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. Bielefeld: transcript.

Zimmermann, Friedrich M. (2016). Was ist Nachhaltigkeit – eine Perspektivenfrage? In Friedrich M. Zimmermann (Hg.). Nachhaltigkeit wofür? Von Chancen und Herausforderungen für eine nachhaltige Zukunft (S.1-24). Berlin, Heidelberg: Springer.



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Phasen des Living Lab Lend.....	24
Abbildung 2: Ladder of Citizen Participation nach Sherry Arnstein (1969)	28
Abbildung 3: Darstellung der Geburtsländer, Erstsprachen, Wohndauer in Graz und Religion der Teilnehmerinnen	39
Abbildung 4: Darstellung von Alter, höchstem Schulabschluss, Erwerbstätigkeit, Familienstand und Kinder der Teilnehmerinnen	40
Abbildung 5: Utopien und Versänderungswünsche der Teilnehmerinnen	54

Übersicht Transkripte und Beobachtungsprotokolle¹¹

Beobachtungsprotokolle:

BP WS1_BK
BP WS1_PW
BP WS2_BK
BP WS2_PW
BP WS3_BK
BP WS3_PW

Postskripte der Stadtspaziergänge:

StSp Postskript WS1_BK
StSp Postskript WS1_PW
StSp Postskript WS2_BK
StSp Postskript WS2_PW

Transkripte:

Transkript_WS1_BK (=Transkript des
Stadtspaziergangs mit BK)
Transkript_WS1_PW (=Transkript des
Stadtspaziergangs mit PW)
Transkript_WS2_Beginn
Transkript_WS2_BK
Transkript_WS2_PW
Transkript_WS3
Transkript_WS4

¹¹ Zu den Abkürzungen: BP=Beobachtungsprotokoll, WS=Workshop, BK und PW bezeichnen die Verfasserinnen der jeweiligen Beobachtungsprotokolle (BP = Brigitte Kukovetz, PW = Petra Wlasak)



KooperationspartnerInnen:

